VERSORGERIN

stadtwerkstatt linz

2 Giblinge (= 2 Euro) # 0135



september 2022

versorgerin Nr. / 135 / september 2022 / österreichische Post AG / MZ 15Z040481 M, **VORTEILSTARIF**, Stadtwerkstatt, Kirchengasse 4, 4040 Linz

editorial

»The name of the new religion is Submission; now Abu Simbel decrees that its adherents must submit to being sequestered in the most wretched, hovel-filled quarter of the city; to a curfew; to a ban on employment. And there are many physical assaults, women spat upon in shops, the manhandling of the faithful by the gangs of young turks whom the Grandee secretly controls, fire thrown at night through a window to land amongst unwary sleepers. And, by one of the familiar paradoxes of history, the numbers of the faithful multiply, like a crop that miraculously flourishes as conditions of soil and climate grow worse and worse.« (Salman Rushdie, The Satanic Verses)

Bereits kurz nachdem ein 24-Jähriger versucht hatte, die Fatwa gegen Salman Rushdie durch seine Ermordung zu vollstrecken, formierte sich im globalen Dorfdeppen-Konvent der Asocial Medias die »but-brigade«: Diesen Ausdruck hat Salman Rushdie 2015 selbst verwendet, um damit diejenigen zu bezeichnen, die sich nach den Anschlägen auf die Redaktion von »Charlie Hebdo« im Vordersatz als unbedingte Verteidiger der Redefreiheit gaben, aber mit »but« den Nachsatz einleiteten, dass das Satiremagazin zu weit gegangen sei und damit Teilschuld an der Ermordung seiner Mitarbeiter trage. Analog beim Angriff auf Rushdie: Wer religiöse Gefühle verletzt, brauche sich nicht zu wundern, wenn…

Dann natürlich gab es diejenigen, deren größte Sorge nicht dem Leben des Autors galt, sondern der Frage, ob der Angriff auf ihn jetzt eine Welle von »Islamophobie« auslösen würde. Der Zwang, den viele zur Rechtfertigung dessen verspüren, was nicht zu rechtfertigen ist, ist immer wieder frappierend: So wird fundamentalistischer Terror zur Selbstverteidigung und ein Krieg zum Instrument für die Wahrung von Sicherheitsinteressen. Reflexhafte Parteinahme für gegebene Alternativen wäre durch Reflexion auf deren Bedingtheit und Kritik ihrer Grundlagen zu ersetzen.

Darauf zielt *Gerhard Scheit* in seinem neuen Buch ab, in dem er auf Basis der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie, aber auch der kritischen Theorie Adornos und Horkheimers, u.a. die Verschränktheit von staatlicher Souveränität und Weltmarkt ausformuliert – *Philip Zahner* hat mit ihm darüber gesprochen. Mit dem, in den Schriften von Marx und Engels bisweilen verwendeten – aber nicht auf diese beschränkten –, Begriff des »Lumpenproletariats« und seiner Geschichte wiederum hat sich Christopher Wimmer eingehend beschäftigt, weshalb ihn *Paul Schuberth* dazu befragt hat. Auch Überlegungen zur Begrenztheit natürlicher Ressourcen finden sich bei Marx – *Maximilian Hauer* spannt den Bogen weiter von den Utopien eines Thomas Morus zur Ausblendung gesellschaftlicher Bedingungen bei der Debatte um den Einsatz verschiedenster Methoden des Geoengineerings. *Mathias Beschorner* kommt in seiner Besprechung einer umfassenden Monografie zum Thema Postwachstum zum Schluss, dass darin die Kritik an diesen Ansätzen zu leichtfertig abgetan wird. *Malte Gerken* stellt einen Sammelband zum Antisemitismus im Nachkriegsösterreich vor und *Magnus Klaue* erläutert, in welcher Konstellation Melanie Kleins Kinderanalyse in der Zwischenkriegszeit entstand und wie sie rezipiert wurde.

Das zweite Buch dieser Ausgabe ist der diesjährigen Showcase Extravaganza STWST48x8 gewidmet und dient damit zugleich von 9. bis 11. September als Programmheft. Diesmal tauchen wir unter dem Titel *STWST48x8 DEEP. 48 Hours Disconnected Connecting* in die dunklen Tiefenzustände ab. Die Texte stammen teilweise von den Artists der Arbeiten selbst – so beschreiben *APO33* das Konzept hinter der MEDIA()MESSe in Nantes, *Marinos Koutsomichalis* versammelt Fragmente aus einer (Ir)realität. Außerdem macht sich *Davide Bevilacqua* von servus.at Gedanken über Plattformtektoniken mit uns als Wasserläufern auf Netzwerken. *Kate Donovan* räsoniert über Radiotopia und *Stefan Schmitzer* fletscht die Anthropozäne.

Im Anti-White-Cube der Stadtwerkstatt mindfrackt

die Redaktion

PS: Das Cover zeigt die Installation »Sphäre« von Gregor Göttfert und Florian Kofler.

Journalistischer Katechismus

Der Journalistische Katechismus ist eine Handreiche für all jene, die dauernd irgendwas mit Medien machen und darum keine Zeit haben, Machiavellis *Il Principe* zu lesen. Deshalb erscheint er auch häppchenweise in Serie.

Siebentes Hauptstück: Von dem Wege der Vereinigung oder der Konzentration publizistischer Marktmacht.

Was ist der Weg der Vereinigung?

Ein Zustand von Mediengruppen, wo sie, durch die vorausgegangenen *acquisitions, mergers & spin offs* eine vollkommene Einigung mit dem Medienmarkt und innigste Vertrautheit mit ihm genießen.

Wann geht die Mediengruppe in diesen Zustand ein?

Sobald sie durch Wirkungen der politischen Gnade dahin gelangt ist, daß sie sich mit nichts als der Ausgestaltung der Marktanteile beschäftigt, und kein Hinderniß mehr hat, das dieser Vertraulichkeit mit dem Markt im Wege steht.

Wodurch bildet sich dieser Zustand der Einigung mit dem Markt aus?

Durch die gänzliche Hingebung in die gütigen Hände des Marktes – natürlich nur insofern, als dieser Markt von den Gewährsleuten in Politik und Wirtschaft so ausgestaltet wurde, dass in seinem Schoß alle Sorgen und Ängstlichkeiten abgelegt werden. Den Bedürfnissen der Medienunternehmen muss bezüglich Kartellrecht, Regulierung etc. entgegengekommen und die lebendige Flamme durch Brennstoff (Anzeigen) auch ordentlich am Laufen gehalten werden.

Welche Wirkung bringt jene Hingebung hervor?

Die kalmierende Ruhe, die tröstliche Torpidität, die ein solide verriegeltes System bietet: nachdem die Prokrustesarbeit getan ist – entweder überflüssige Appendizes (Konkurrenzunternehmen) gekappt, oder rechtliche Bestimmungen durch geschicktes Lobbying gestreckt wurden, passt das selbstgemachte Bett *just dandy* und wehe denen, die das erreichte Triebziel unternehmerischer Nekrophilie (Monopolherstellung), den perfekten Stillstand, perturbieren wollen. Das sind allerdings die Verrichtungen am Altar, die mit dem Rücken zum Publikum ausgeführt werden – die Vulgata aus dem Evangelium nach Pangloss, die dann letztlich gepredigt wird, besteht natürlich aus der Laudatio an den freien Meinungsmarkt, dessen Flexibilität naturwüchsig zur Bevorzugung jener Mediengruppe geführt hat, die zur Gnade prädestiniert ist, weil sie die knackigsten Stories fabriziert und die größten Hits aus den 30ern, 40ern & 50ern spielt.



Worin besteht die Vertraulichkeit der Mediengruppe mit dem Markt?

Sie vollzieht auf organisatorischer Ebene jene Nivellierung, Entqualifizierung und Entdifferenzierung medialer Darstellungen nach, die sich in der Berichterstattung aufgrund wechselseitiger Rezeption im Modus kompilenhafter Konkurrenz hergestellt hat. Eine betriebsbedingte Konformität, in der die Zunft wie mit einem Mund Luft holt, um dann aus vollen Nüstern gleichartige Molekülströme auszustoßen, deren Elemente in denselben *Contentschmieden* gefertigt wurden (weshalb bei den Eingabegeräten in den Redaktionen eine Ausstattung mit den drei Tasten Strg, C & V vollauf genügt). In den Monopolbetrieben geht dieser Vorgang streng koordiniert und dirigistisch vor sich und folgt rührend banalen Interessen (Markteroberung) und Vereinbarungen (Inserate gegen Berichterstattung).

Hat die Mediengruppe in dem Zustande der Einigung keine andere besondere Gemeinschaft, als mit dem Markt?

Der Markt selbst scheint uns im Evangelium nach Pangloss eine gewisse edlere Vertrautheit des Medienunternehmens mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit (absteigend nach Bedeutung: Werbebuchungen, öffentliche Förderungen, Verkaufserlöse) anzudeuten, indem er sagt: Wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.

Welche Wirkung macht diese so ausgezeichnete Gabe?

Sie wirket eine gewisse Umgestaltung des Medienunternehmens im Markte – und umgekehrt, da sie eins geworden sind: *Da wir die Glorie des Cournotschen Punktes beschauen, werden wir von Klarheit zu Klarheit umgestaltet in eben dasselbige Bild wie vom Geiste des Angebotsmonopols.* Der Medienmarkt wird in dieser Wirkung der Gnade auf eine gewisse, sonderheitliche Weise ein Ebenbild des Unternehmens durch die höchsten in sie gesetzten politischen Anstrengungen derer, die einerseits die Gnade seiner Produkte nicht verlieren möchten und es zugleich sehr praktisch finden, sich lediglich gegenüber einer überschaubaren Zahl an *»News Outlets«* – je nach Inseratenlage – erklären zu müssen oder auch nicht. In diesem exklusiven Erlös(ungs)maximum haben sich alle hyggelig eingerichtet, wenn auch der Markt weiterhin gelegentlich Mehrfachbindungen oder Wettbewerb predigt. Sie durchdringen sich wechselseitig und gleichen sich aneinander an, wie Feuer und Holz, nachdem ersteres letzteren Feuchtigkeit aufgezehrt hat.

Was wirket diese Umgestaltung noch ferners?

Sie macht ganz neue und, so zu sagen, zu einem besseren Leben auferweckte Medienmenschen: in hohem Grade waren sie den Bedürfnissen der Eigentümer, Anzeigenkunden und sonstigen Interessengruppen entfremdet und von ganz anderen Begierden und Anmuthungen beseelt (persönliche Profilierung oder gar »Dienst an der Öffentlichkeit«). Sie haben nun erneuerte Seelenvermögen, die vollkommen ausgerüstet sind mit einem Ueberflusse betriebswirtschaftlicher Gnadengaben, von denen die beiden lohnenswerten Teile der Berichterstattung, der kommerzielle und der emotionalisierende, befeuchtet werden. Nicht einmal der Körper geht bei dieser Veränderung leer aus, so daß von da an ein ganz himmlisches Leben geführt wird (Blattgoldschnittchen an der Tafel der Mächtigen). Die Einbildungskraft ist voll übernatürlicher Ideen (Buchverträge, eigene Fernsehshows, PR-Jobs, angemessen dotierte Moderationshonorare…); das Begehrungsvermögen erhebt sich nur in heiligen Entzücken; der Wille glüht gleichfalls von so großem Eifer, daß sogar der Leib rüstig und gewandt wird, dem biegsamen Geiste folgend. Es gilt nur, auf der Butterseite der Chefetage zu bleiben.

Wohin zielt denn endlich der bisher geschilderte, so glückselige Zustand?

Zur bleibenden (habituellen) und genauesten Einigung mit dem monopolisierten Markt, welche so viele Gnaden, eine so große Vertraulichkeit und Zuversicht unzertrennlich im Gefolge hat, daß viele ausgezeichnete Herausgeber keinen Anstand genommen haben, sie eine rentable Hochzeit zu nennen. Zu dieser geheimen und allerinnersten gegenseitigen Mittheilung, unter diesen Umfassungen, welche von lauter betrieblichen Vergnügungen voll sind, kann das Medienunternehmen in höchster Wahrheit vom Markt sagen: *Ich gehöre meinem Geliebten und mein Geliebter gehört mir an.*

Das folgende achte Hauptstück handelt von den Versuchungen und Täuschungen, die vom journalistischen Wege abbringen.

Ein hegemonialer Staatsapparat – zur Frage der Beamten

Eine Groll-Geschichte von *Erwin Riess.*

Er möge ihn an der Donaulände zu Grein im Strudengau treffen, hatte Groll zum Dozenten gesagt. Es gebe dort ein Kaffeehaus, von dessen Terrasse sich eine großartige Aussicht auf den Fluß eröffnet. Und in den ersten Stock führe die schönste Rampe nördlich der Donau.

»Immer wieder führen Sie Klage, daß Österreich ein Land ist, dessen Bewohner zwar stolz auf den Rechtsstaat sind, daß aber das Fehlhandeln oder Nichthandeln vieler Staatsdiener eine weit verbreitete Erscheinung ist. Die Praxis des Rechtsstaats kann mit seiner schriftlichen Grundlegung nicht Schritt halten«, eröffnete Herr Groll das Gespräch.

»Man ist hierzulande gern auf das stolz, was es nicht gibt oder nur in unzureichendem Ausmaß«, erwiderte der Dozent. »Denken Sie nur an die viel besungene Gemütlichkeit zwischen Alpen und Donau.«

»Eine Schimäre, da haben Sie recht. Den Österreichern kann man vieles nachweisen und manches unterstellen. Aber Gemütlichkeit? Die finde ich nicht im Portfolio und in der Kanzleiordnung erst recht nicht. Aber ich sehe sehr wohl, daß sich seit dem Untergang der Monarchie unter den Staatsdienern eine ausgeprägte ideologische Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Herrschaft breit gemacht hat.«

»Ein zutreffender Befund«, entgegnete der Dozent. »Das josephinische Beamtentum im ausklingenden 18. Jahrhundert war dagegen ein revolutionärer Apparat. Der Staat garantierte sowohl einen fixen Arbeitsplatz samt Pensionssicherung als auch den Schutz vor mächtigen Interventen. Derart bekamen die Beamten die Möglichkeit, weitgehend unabhängig von Kirche und Adel zu arbeiten. Einst war das eine Garantie des Laizismus, der Trennung von Kirche und Staat. Dieses Problem stellt sich gottseidank nicht mehr.«

»Gottseidank! Sie sagen es. Kein Wunder, daß sich unter den führenden Beamten nicht wenige Freimaurer befanden«, meinte Herr Groll.

»Das soll es heute auch noch geben«, bekräftigte sein Freund, der Dozent. »In überschaubaren Maßen. Jedenfalls stammt der Rest des guten Rufs, den Österreichs Beamte in der Bevölkerung nach wie vor genießen, aus dieser Zeit.«

»Tatsächlich ist es heutzutage mit der Unabhängigkeit der Beamtenschaft von Parteien und Wirtschaftsinteressen nicht weit her«, ergänzte Groll. Was sich manche Beamte und Beamtinnen während der Pandemiezeit an Arbeitsverweigerung, Boykott und offener Bekämpfung der pandemiebedingten Regelungen herausnahmen, war im Österreich der Zweiten Republik neu.«

»Der Fall der bedauernswerten Ärztin, die von Polizei, Sicherheitsbehörden und der Ärztekammer verraten und verkauft wurde, weil diese gegen die Mord- und Gewaltdrohungen nicht einschritten, so daß sie sich in ihrer Verzweiflung das Leben nahm und damit einen letzten Hilferuf absetzte, hat landesweit die Runde gemacht. Kurze Zeit war man erschüttert, dann ging man rasch wieder zur Tagesordnung über. Zu sensibel, zu aufgeregt, zu missionarisch sei sie halt gewesen, die Gute. Sie hat indes nur die offizielle Regierungslinie in der Pandemie vertreten. Was sie nicht bedachte, war aber der Umstand, daß gerade in Oberösterreich die rechten und rechtsextremen Gruppen der Bevölkerung in der Pandemiefrage hegemonial geworden sind. Wissenschaftsfeindlichkeit, Esoterik und Verschwörungstheorien sind eine toxische Mischung; die auch im Sicherheitsapparat ihre Anhänger gefunden hat«, fügte der Dozent hinzu. »Unter den Polizisten und Sicherheitsbeamten sind viele, die strikte Gegner der Impfung und weiterer Schutzmaßnahmen sind. Der Kontakt von Corona-Demonstranten und begleitenden Polizisten wird von vielen Augenzeugen als durchaus amikal beschrieben.«

»Bei Licht betrachtet ließen die Behörden die bedrängte Ärztin auflaufen«, sagte Groll bitter. »Statt Garanten und Stützen des staatlichen Gesundheits- und Sicherheitssystems zu sein, machten diese Beamten den Ultrarechten die Mauer. Man muß sich nur die Ergebnisse der Personalvertretungswahlen ansehen, dann hat man eine Erklärung. Die FPÖ hält gerade in Oberösterreich innerhalb der Sicherheitsbehörden starke Positionen. FPÖ-Chef Haimbuchner behauptet, die FPÖ stehe im Land besser da als vor dreißig Jahren.«

Bild: Wien Museum, CC0 (https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/154713)

»Der Mensch und sein Beruf«: »Der Beamte«, Zeichnung von Peter Johann Nepomuk Geiger, Litographie von C.Kunz, 1835-1841 (Entstehung)

Herr Groll hielt kurz inne. »Da fällt mir ein: Wußten Sie, daß Haimbuchner Ernst von Salomon als seinen Lieblingsdichter bezeichnet, jenen Salomon, der maßgeblich an der Ermordung des deutschen Außenministers Walter Rathenau vor genau hundert Jahren beteiligt war. Salomon ist eine Schlüsselfigur der rechtsextremen Freikorpsbewegung.«

Der Dozent schüttelte den Kopf. Er wisse, daß das Kunstverständnis vieler FPÖ-Politiker nicht über das Dritte Reich hinausreiche, daß es bei Haimbuchner auch so ist, wundere ihn nicht. »Jedenfalls kommt das Nicht-Vorgehen der Polizei im Fall Kellermayr einer Dienstverweigerung gleich. Aber wo kein Kläger ...«

»Sie findet eine Begründung in der österreichischen Rechtsordnung«, ergänzte Groll. »So ist zwar eine grenzüberschreitende Ehrenbeleidigung verfolgbar, eine ›gefährliche Drohung‹, wie sie offensichtlich von einem deutschen Bürger mit zunehmender Aggressivität gegen die Ärztin immer wieder abgesetzt wurde, aber nicht. Ich bleibe dabei: Das Verhalten der Behörden war im Fall der Dr. Kellermayr niederträchtig und feig. Ich sehe die feixenden Grimassen der Beamten vor mir, wenn die Ärztin Schutz forderte und ich höre sie über die Frau reden und das nicht eben höflich und unter Wahrung des zivilisatorischen Minimums. Mittlerweile hat der Suizid der Ärztin die Lage aber verändert. Die Staatsanwaltschaft Wels ermittelt wieder.«

»Und so wurde aus einem Land, das vor nicht langer Zeit umfassende Maßnahmen für die Gefährdetsten ergriff, ein Land, in dem eben diese vulnerablen Menschen dem Virus schutzlos ausgeliefert werden«, zog der Dozent ein Fazit. »Die Kapitulation vor dem Virus und die Überantwortung des Schutzes der Vulnerablen an den Herrgott ist der Gipfel des Zynismus. Der dritte grüne Gesundheitsminister erweist sich als die endgültige Krönung grüner Epidemiepolitik: die Kapitulation auf allen Ebenen. Ich bin schon gespannt, was er im Herbst unternehmen wird, wenn immer mehr Menschen an den Arbeitsstellen ausfallen und die Spitäler wieder triagieren müssen.«

»Es wird haarsträubend sein. Das ist das Einzige, was jetzt dazu gesagt werden kann. Aber lassen Sie uns zur Rolle der Beamten im Staat zurückkehren. Ich behaupte, daß die einst fortschrittliche Rolle der höheren Beamtenschaft sich in den letzten Jahrzehnten in ihr Gegenteil gedreht hat. Nehmen Sie nur die Beamtengewerkschaft und ihre Tochter, die Lehrergewerkschaft, das sind die stärksten aller Gewerkschaften im Land. Wenn ihnen eine Entwicklung nicht passt, blockieren sie, bis der betreffende Vorstoß von der Politik zurückgezogen wird. Unbeirrt gehen sie ihrer beamteten Wege, ich denke dabei aber nicht nur an Fragen der Entlohnung, der Pensionen, des Versetzungsschutzes, ich denke auch an das Instrument Disziplinarkommission, das wie ein starker Filter nahezu alle Verfehlungen von Beamten ungesühnt oder bei lächerlich geringen Strafen beläßt. Ich erinnere mich an einen Fall im ehemaligen Bautenministerium (welches später mit dem Handelsministerium zum Wirtschaftsministerium verschmolzen wurde). In den 1980er Jahren erlebte der Autobahnbau in Österreich eine Blüte, die genehmigenden Ministerialbeamten waren umworbene und hochangesehene Personen. Mit schöner Regelmäßigkeit gab es von den Baufirmen, die um die Vergabe eines Bauloses wetteiferten, für die Beamten Einladungen zu den Salzburger Festspielen, in Nobelrestaurants oder zu Schiurlauben am Arlberg oder in Kitzbühel. Manchmal wurden auch Wintergärten oder ganze Hausumbauten in den Häusern der hohen Staatsdiener ›gefördert‹. Es kursierten Listen, in denen die Umworbenen ihre nicht unbescheidenen Wünsche bekanntgeben konnten. Man ahnt kaum, wie phantasievoll die Begünstigten dabei zu Werke gingen. Nicht selten kam es vor, daß jene Beamten, die den stärksten Einfluß auf die Vergaben hatten, zu Weihnachten einen neuen Mercedes vor dem Eigenheim vorfanden, natürlich mit den vorher angegebenen Spezifikationen. Bei der Vergabe von Baulosen geht es um Milliardenbeträge, da sind derartige Zuwendungen zur politischen Landschaftspflege Peanuts. Auch ausgedehnte Incentivreisen mit beruflichem Fortbildungscharakter zählten zu den kleinen Aufmerksamkeiten. So unternahm eine größere Reisegruppe bestehend aus Managern der Baukonzerne und Beamten des Ministeriums – samt Gattinnen – eine sechswöchige Studienreise nach Südamerika, die den Wissenshungrigen viele Naturschönheiten des Kontinents nahebrachte. Der Charakter einer Studienreise wurde dadurch gewahrt, daß man einen natürlichen Asphaltsee auf Trinidad und Tobago besuchte und dort eine Stunde verweilte. Die Sache gelangte an die Öffentlichkeit, eine beamtete Disziplinarkommission nahm sich des Falles an. Sie stellten keinen gravierenden Verstoß der begünstigten Kollegen fest, es kam nur zu gelinden Mitteln wie Ermahnungen und Belehrungen.«

Groll wurde auf ein bergwärts fahrendes ukrainisches Schubschiff aufmerksam. Die »Poltawa« hatte zwei Schüttgutkähne vorgespannt. »Getreide aus der Ukraine«, sagte der Dozent.

Groll nickte.

Erwin Riess schreibt Romane, Erzählungen und Stücke. Sein aktueller Roman »Herr Groll und die Wölfe von Salzburg« erschien September 2021 im Otto Müller Verlag.

Deklassierte Klasse

Der Soziologe Christopher Wimmer hat sich mit dem Begriff »Lumpenproletariat« beschäftigt und wurde von *Paul Schuberth* dazu befragt.

Paul Schuberth: Zur Vorgeschichte des »Lumpenproletariats« gehören die – nicht im heutigen Sinn »organisierten« – Protestbewegungen der Unterklassen im frühen 19. Jahrhundert. Sie nennen für diese Proteste sozioökonomische Gründe, aber auch außerökonomische. Dabei fällt auch der Begriff »moral economy«. Wie ist das zu verstehen?

Christopher Wimmer: Damit meine ich ein komplexes Set von tradierten, moralischen Gerechtigkeitsvorstellungen, das von der sich ausbreitenden politischen Ökonomie des freien Marktes gefährdet war, wie etwa die gerechte Verteilung des Bodens und der Ressourcen, eine Eindämmung von ökonomischen Unterschieden sowie die Solidarität mit den Schwächeren. Die neue, auf Warenbeziehungen beruhende Ordnung wurde nicht nur als falsch, sondern auch als moralisch illegitim betrachtet. Somit richteten sich die sozialen Proteste der frühen Unterklassen gegen den gesellschaftlichen Wandel weg von den traditionellen, bäuerlichen und handwerklichen Lebensformen hin zum Industriekapitalismus. Aufgrund der Heterogenität und Zersplitterung der Unterklassen waren ihre Aktionen meist eruptiv und vielfach gewalttätig.

Systematische Verwendung des »Lumpenproletariats« findet der Begriff erstmals in den Schriften von Marx und Engels. Besonders in den frühen Schriften dominieren Bewertungen und moralische Urteile. Welche Funktion erfüllt der Begriff »Lumpenproletariat« für die Klassentheorie von Marx/Engels?

Das Lumpenproletariat bildet bei ihnen ein Außen der Gesellschaft, das nicht in erster Linie klassentheoretisch bestimmt, sondern mit moralischen Kategorien abgewertet wird. Es bildet für ihre Analysen der Klassen und des Klassenkampfs jedoch einen notwendigen Bestandteil. Erst durch die Unterscheidung und Abgrenzung zum Lumpenproletariat kann das Proletariat als einheitliche Klasse entstehen. Hier: klassenbewusstes, sprich revolutionäres Proletariat, dort: bestechliches und konterrevolutionäres Lumpenproletariat.

Wie ist es zu erklären, dass die Verwendung des Begriffs in den späteren Schriften von Marx/Engels an Bedeutung verlor?

Die Verwendung des Begriffs nimmt in ihrem Schaffen kontinuierlich ab. Für die Erklärung der Niederlage der Pariser Kommune von 1871 spielte das Lumpenproletariat beispielsweise keine Rolle mehr. Dies verweist auf eine Weiterentwicklung des Denkens bei Marx. Die eigentliche Funktion des Lumpenproletariats scheint darin zu bestehen, das Proletariat als homogenen Akteur zu konstituieren. Diese Hilfskonstruktion wurde jedoch in dem Moment unwichtiger, als Marx sich in seinem Spätwerk mehr und mehr von der Glorifizierung des Industrieproletariats distanzierte und unterschiedliche Wege in den Kommunismus sah. Den Vorrang des Industrieproletariats im Klassenkampf in Frage zu stellen, ging mit einer Aufwertung anderer Subjekte als potenziell revolutionär einher. Marx bezieht sich in seinem Spätwerk vermehrt auf russische Sklav*innen, indische Bäuer*innen oder Schwarze in den USA. Dabei wird die zentrale Stellung der Arbeiter*innen des Westens in Frage gestellt.

Im Kapitel zu Marx' Erben betonen sie, dass das »Lumpenproletariat« aus der Sicht der organisierten Arbeiter*innenbewegung – der deutschen Sozialdemokratie, aber auch ihrer linken Kritiker*innen – stets eine reaktionäre Klasse gewesen sei. Was steckt hinter dieser Abwertung?

Die Arbeiter*innenbewegung – implizit orientiert an bürgerlichen Normen und Wertvorstellungen – wurde in Abgrenzung und Abwertung vom Lumpenproletariat dazu diszipliniert, im Sinne des Wohlstands der Nationen, also von Staat und Kapital, zu handeln. Dies konnte nur durch ein Klassenbewusstsein geschehen, das sich dem Produktivismus und der Meritokratie unterwarf – beides Ausdrücke gesellschaftlicher Machtstrukturen und zugleich Legitimationen sozialer Ungleichheit im Kapitalismus. Dem gegenüber herrschte der Glaube vor, dem Lumpenproletariat per se fehlte es an Widerstandskraft und Handlungsfähigkeit. Diese negative Beurteilung findet sich in der gesamten Geschichte der organisierten Arbeiter*innenbewegung.

Welche Rolle spielte das »Lumpenproletariat« bei Lenin?

Er brachte es mit dem Anarchismus in Verbindung und an dem ließ er kein gutes Haar. Aber lassen wir ihn doch selbst sprechen: »Der Anarchismus ist ein Produkt der Verzweiflung. Die Mentalität des aus dem Geleise geworfenen Intellektuellen oder des Lumpenproletariers, aber nicht des Proletariers.«

Auf dem Parteitag 1929 der KPD wurde beschlossen, sich gegen die »arbeiteraristokratische Geringschätzung der Unorganisierten« zu wenden. Spiegelt dieses Zitat eine grundsätzliche Sympathie der KPD gegenüber den Deklassierten wider?

Einmal wurden die Mitglieder des Lumpenproletariats in der KPD als der »Sturmtrupp« der nahenden Revolution angesehen, dann plötzlich waren sie wieder eine Gefahr für den Klassenkampf. Solange sie einen politischen Faktor darstellten, bezog sich die Partei positiv auf sie. Dahingehend kann man durchaus die These der Instrumentalisierung durch die Partei vertreten. Den Deklassierten blieb lediglich die Rolle eines Objekts im politischen Kampf.



Lithografische Darstellung des »Lumpenproletariats« Ende des. 19. Jahrhunderts

Sie erwähnen die »Bruderschaft der Vagabunden« (1927–1933) – welchen Zweck verfolgte dieser Organisierungsversuch in der Weimarer Republik, und gab es im Verlauf des 20. Jahrhunderts vergleichbare emanzipatorische Ansätze?

Die Bruderschaft stand in offener Opposition zu den herrschenden Organisationen der Arbeiter*innenbewegung und orientierte sich stärker am Anarchismus und Anarchosyndikalismus. Sie forderte keine Unterstützung vom Staat, sondern wollte diesen abschaffen und somit lag ihr Fokus nicht auf Fürsorge, sondern auf konkreter Selbsthilfe. Es ging ihr dabei nicht um eine Reintegration in die Arbeitsgesellschaft, sondern um die Aufwertung ihrer Rolle als Ausgeschlossene. Die Vagabund*innen seien die Avantgarde des antibürgerlichen Umsturzes und die Vorkämpfer*innen der sozialistischen Bewegung.

Dieser Gedanke fand sich auch in sozialen Kämpfen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. So stammten zahlreiche Mitglieder der sozialrevolutionären bewaffneten Gruppe »Bewegung 2. Juni« überwiegend aus proletarischen oder subproletarischen Familien und hatten bis auf wenige Ausnahmen keine höhere Schulbildung. Sie erreichten teilweise eine Integration der Deklassierten in den bewaffneten Kampf und waren in ihren Milieus am Rande der Großstädte zwischen Erwerbslosigkeit, Kriminalität und widerständigen Praktiken aktiv. Zeitgleich bildeten sich in der Bundesrepublik in den 1970er–80er Jahren zahlreiche Erwerbslosengruppen, die [sich] implizit an die Bewegung der Erwerbslosen der Weimarer Zeit anschlossen. Auf der einen Seite schafften sie es in den 1980er Jahren durch teils militante Aktionen, ein breites Spektrum von kirchlichen bis hin zu gewerkschaftlichen Initiativen abzudecken. Auf der anderen Seite gab es jedoch keine dauerhafte Verbindung zwischen der »Bewegung« der Erwerbslosen und anderen (militanten) Kämpfen. Erfolgreiche Beispiele wie das libertäre Kultur- und Aktionszentrum Schwarze Katze in Hamburg blieben die Ausnahme.

Lässt sich die Verwendung des Begriffs für heutige Phänomene noch rechtfertigen?

Bei den gegenwärtig Deklassierten handelt es sich um ein globales und wachsendes Phänomen. China oder Indien bilden die derzeit größten bäuerlichen Gesellschaften der Welt. Zwei Drittel der aktuell 1,3 Milliarden Inder*innen – insgesamt ein Sechstel der Weltbevölkerung – lebt in Dörfern. Keine Innovationsoffensive absorbiert die Millionen Menschen, die in hunderttausenden Dörfern zu überleben versuchen, obwohl ihre Produkte und Dienste, ihre Unterwürfigkeit immer weniger gebraucht werden. In Ländern wie Argentinien, Chile, Venezuela und Uruguay hingegen leben bereits über 40 Prozent der Bevölkerung in Städten mit mehr als 200.000 Einwohner*innen. Überall dort kommen jährlich tausende Menschen in diesen Städten hinzu, um ein Auskommen zu finden. Doch bleibt ihnen in den Favelas, Barriadas, Bidonvilles, Shanty Towns, oder wie auch immer dieses universelle Phänomen vor Ort genannt wird, produktive Arbeit verwehrt und so fristen sie ihr Dasein in ihren Lagern aus Pappe, abgeflachten Benzinkanistern und alten Packkisten in den Vororten der Metropolen. Diese Urbanisierung ohne gleichzeitige Industrialisierung zeigt auf, dass auch aktuell die Deklassierten nicht in den Produktionsprozess integriert sind, nicht an der Entwicklung der Produktivkräfte teilhaben können und keine Macht in diesem Bereich haben. Die immer größere Menge an Überflüssigen, die nicht in einem Lohnarbeitsverhältnis steht, kann die Produktion nicht angreifen. Dementsprechend liegt ihr Widerstandspotential nicht in der Unterbrechung des Produktionsprozesses, sondern in der Störung der Distributions- und Konsumptionsformen. An die Stelle des Streiks tritt der Aufstand.

Ein genauer Blick auf diese Protest- und Widerstandsform legt sie in ihrer Eigenständigkeit frei: nicht immer wohl überlegt und eloquent, sondern undifferenziert, derbe, unstrukturiert und möglicherweise auch militant, ist der Aufstand genuiner Ausdruck der Handlungsfähigkeit der Deklassierten. Daraus spricht das unmittelbare materielle Bedürfnis der Massen, sich selbst zu erhalten. Die Forderung nach Garantie des Existenzrechts, die auf einer *moral economy* gründet und weniger auf der Forderung nach Aneignung der kapitalistischen Produktionsmittel und ihrer Weiterentwicklung, ist dabei nicht bloß konservativ, insofern als die kapitalistische Überformung des *whole way of life* einen Antikapitalismus als notwendige Bedingung des Kampfes voraussetzt. Dieser Klassenkampf findet auch jenseits der Lohnarbeit statt; am Feierabend, auf der Straße und in der Reproduktionssphäre. Er entsteht aus den Kontakten der Menschen, die direkt miteinander leben, sprechen, trinken, handeln, und die daraus direkte Aktionen einer selbstorganisierten Kollektivität entwickeln.



Christopher Wimmer:
Lumpenproletariat. Die Unterklassen zwischen Diffamierung und revolutionärer Handlungsmacht

Schmetterling Verlag
Stuttgart 2021, 170 Seiten, 12 EUR.

Paul Schuberth lebt als Musiker in Linz und Dietach (OÖ).

Weltmarkt und abstrakte Arbeit

Philip Zahner im Gespräch mit *Gerhard Scheit* zu dessen neuem Buch »Mit Marx. 12 zum Teil scholastische Versuche zur Kritik der politischen Ökonomie.«

Philip Zahner: Horkheimer hatte 1946 ein Gespräch mit Adorno über eine mögliche Fortsetzung der Dialektik der Aufklärung mit der Frage beendet: »Wieweit hat man an der Selbsterhaltung teilzunehmen und wieweit ist sie Wahnsinn?« Bei dieser Frage handelt es sich nicht nur um den zentralen Aufhänger deines neuen Buches. Sie sei, schreibst du, vielmehr gleichbedeutend mit der Frage, wie nach Auschwitz die Kritik der politischen Ökonomie als »Existentialurteil« zu entfalten wäre. So evident diese Engführung der Dialektik der Aufklärung mit der Kritik der politischen Ökonomie im Grunde auch ist, so irritierend unüblich scheint dieser Gedanke mit Blick nicht nur auf die, häufig auf eine bloße Historisierung von Marx hinauslaufenden, Rezeptionsgewohnheiten der Dialektik der Aufklärung, sondern auch mit Blick auf die geschichts- und erfahrungslosen Diskussionen innerhalb der Neuen Marx-Lektüre, doch gleichzeitig zu sein. Woher kommt diese merkwürdige Polarität, die sich zunehmend auch in ideologiekritischen Kreisen bemerkbar macht?

Gerhard Scheit: Ja, entweder man verwendet die *Dialektik der Aufklärung* dazu, von Marx Abschied zu nehmen und landet dann, wenn man irgendwie doch links und antikapitalistisch sein möchte, bei absurden Begriffen wie »postmodernem« oder »digitalem Kapitalismus«; oder man verwendet die Marxsche Kritik, um Adornos und Horkheimers Einsichten zu ignorieren und bleibt das, was Marx nie sein wollte: Marxist. Dabei, so meine Auffassung, hat Adorno die *Negative Dialektik* u. a. geschrieben, um das eine durch das andere neu zu bestimmen, die *Dialektik der Aufklärung* durch die Kritik der politischen Ökonomie und vice versa. Ihr erster Satz lautet: »Philosophie, die einmal überholt schien, erhält sich am Leben, weil der Augenblick ihrer Verwirklichung versäumt ward.« Es ist nicht zuletzt die Kritik der politischen Ökonomie, die in dieser Situation nach Philosophie verlangt. Du erwähnst kritisch die Neue Marx-Lektüre: sie hat aber hier immerhin auf konkrete Probleme hingewiesen, so vor allem Hans-Georg Backhaus, etwa darauf, an welchen Stellen Marx seine eigene Analyse um ihren philosophischen Sinn brachte, um sie populärer zu gestalten. Aber es stimmt: sie ist trotz vieler wichtiger Einsichten insofern gescheitert, als sie versäumt hat, am Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie die Konfrontation im deutschen Idealismus, insbesondere die der Hegelschen Dialektik durch die Kantische Transzendentalphilosophie freizulegen und fortzuführen, die bei Marx implizit stattfindet (das geschah dann eher bei Außenseitern wie etwa Peter Bulthaup). Ohne sich auf die Kritik der politischen Ökonomie *in extenso* einzulassen, hatte Adorno bedeutend mehr dafür getan, den Sinn für diese Konfrontation zu wecken, zunächst unter dem Einfluss Sohn-Rethels, später vermutlich angeregt von Karl Heinz Haag. Darin ging er dann auch über die *Dialektik der Aufklärung* hinaus.

Vor diesem Hintergrund erschließt sich auch der paradox anmutende Untertitel deines Buches, der, im Zusammenhang mit der Anspielung auf den Essay als Form und das konstitutive Moment der Erfahrung, durch den leicht ironischen Bezug auf die Scholastik neben der geschichtsphilosophischen auch eine erkenntniskritische Perspektive eröffnet, die mit den einst metaphysischen Begriffen von Form und Substanz, nach den begrifflichen Voraussetzungen der Kritik der politischen Ökonomie fragt. Die Scholastik genießt allerdings einen schlechten Ruf, auch und gerade unter Marxisten, denen irgendwo von Fern die zweite Feuerbachthese im Ohr klingen dürfte. Es war Manfred Dahlmann, dem, angeregt durch Johannes Agnoli, jedoch der Zusammenhang zwischen dem Universalienstreit und Alfred Sohn-Rethels Erkenntniskritik in seiner ganzen Tragweite, auch für die »verrückten Formen«, voll »theologischer Mucken und metaphysischer Spitzfindigkeiten«, mit denen es Marx im Kapital zu tun bekommt, bewusst geworden ist. Es verwundert daher nicht, dass dein Buch fast durchweg auch eine Auseinandersetzung mit Sohn-Rethel darstellt, dessen Überlegungen, im Vergleich zu deinen früheren Arbeiten, in den letzten Jahren zunehmend an Gewicht gewonnen haben. Könntest du den angedeuteten Zusammenhang, der in der Neuen Marx-Lektüre Anathema ist und auch in der Kritischen Theorie nicht ausreichend expliziert wurde, etwas deutlicher machen?

Sohn-Rethel hat sich als sehr beharrlich in der Auffassung gezeigt, dass die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie – aller Anspielungen auf Hegelsche Begriffe ungeachtet – zunächst einmal mit Kant gelesen werden muss. Von dessen »radikalem Dualismus« ausgehend erkennt Sohn-Rethel in der Wertform eine Formbestimmung ›a priori‹, sie stellt eine Synthesis ›a priori‹ dar, wie bei Kant die Denkform für die empirische Mannigfaltigkeit. Sohn-Rethel unterscheidet zwar dualistisch zwischen der Logik der Wertform und der Logik der Produktionstätigkeit, und er hält fest, dass vom unmittelbaren Produktionsprozess in der Wertform eben nichts Konkretes, Physiologisches, mehr zurückbleibt – so wie eben im Transzendentalsubjekt von allem Mannigfaltigen, das nur mit ihm gedacht werden kann, nichts enthalten ist. Doch fetischisiert er seinerseits die Produktion durch die Annahme einer Eigenlogik, die er der Produktionstätigkeit unabhängig von den Subjekten zuschreibt. Hier lebt gewissermaßen – und ohne dass Sohn-Rethel es wahrhat – das Hegelsche Subjekt-Objekt fort, während eben das Kantische Transzendentalsubjekt durchaus richtig für die Wertform in Anspruch genommen wird.

Der Gegensatz zwischen den konkreten Privatarbeiten und der abstrakten gesellschaftlichen Arbeit, den Marx entdeckt hat, kann aber anders als durch eine gemeinsam beschlossene Unterstellung der Vertragspartner, die sie im Vertrag selbst niederlegen, gar nicht vermittelt werden. Das heißt: der sich selbst verwertende Wert vermag nicht an die Stelle des Subjekts zu rücken, ohne dass diese Subjekte sich bereitfänden, der abstrakten Arbeit als Substanz Geltung zu verschaffen als wäre sie Identität von Identität und Nichtidentität, Übergang von Quantität in Qualität, als wäre gewissermaßen eine ‚Versöhnung' der konkreten Privatarbeiten mit ihr möglich, oder sozialdemokratisch ausgedrückt: als könnte es einen gerechten Lohn geben. Bei Hegel gehen diese Subjekte natürlich im Staat auf. Es ist wirklich schade, dass Sohn-Rethel nicht zu Hegel übergegangen ist, dass er also dessen *Logik* einfach ignoriert hat, sonst wäre aus ihm vielleicht ein Staatskritiker statt ein Mao-Sympathisant geworden: Er hätte womöglich entdeckt, dass Hegel, um der »metaphysische Denker des Kapitals« (wie Hans-Jürgen Krahl sagte) zu werden, den Staat als Geist ständig voraussetzen musste. Die Metaphysik des Tausches von Kant ist dafür jedenfalls eine gute Ausgangsposition.



Zu deinem Hinweis auf die Zweite Feuerbachthese: dort wird – wie ich gerade nachgeschlagen habe – gesagt, dass es bei einem Denken, das sich von der Praxis isoliere, eine rein scholastische Frage sei, ob dieses Denken wirklich oder nichtwirklich sei. Aber einmal vorausgesetzt, Marx hätte hier mehr als das im 18. und 19. Jahrhundert gängige Klischee von Scholastik im Sinn gehabt: Jemand wie Abaelard war abgesehen davon, dass er Scholastiker war, ebenso ein Kritiker der rein scholastischen Fragen – also weder ein reiner Nominalist, noch gar ein reiner Universalienrealist. Auch so wäre übrigens der Untertitel meines Buchs zu verstehen: Es sind eben nur »zum Teil« scholastische Versuche zur Kritik der politischen Ökonomie.

Daran gleich anknüpfend: Manfred Dahlmann hat die Tatsache, dass das Kapital historisch zuerst im christlichen Abendland (und zunächst nur dort!) entstanden ist, zum Anlass genommen, sich bei Gelegenheit der Philosophie des von dir eben erwähnten Petrus Abaelardus und im Anschluss an Sohn-Rethel näher mit der Frage auseinanderzusetzen, inwiefern die theologischen Auseinandersetzungen um das Trinitätsdogma, die in dieser Form nur im Abendland stattgefunden haben, im Zusammenhang mit den politischen Dimensionen des Investitur- und Universalienstreits eine Denkform geschaffen haben, die als »ideelle Basis« und Bedingung der Möglichkeit für die Etablierung eines völlig neuen gesellschaftlichen Verhältnisses betrachtet werden muss. Inwiefern gehen deine Ausführungen, insbesondere zu Abaelards Verhältnis zum Judentum, über diese Überlegungen hinaus?

Von Manfred Dahlmann, dem mein Buch ja auch gewidmet ist, konnte ich staunend lernen, dass einen bereits der Universalienstreit mit dem Problem konfrontiert, wie das Kapitalverhältnis auf den Begriff zu bringen ist; oder anders gesagt, worin es gerade nicht auf den Begriff gebracht werden kann, weil sich unter ihm letztlich jeder an das Motto halten muss: *Credo, quia absurdum est.*[1] Früher dachte ich eigentlich, es genügt für die Marx-Lektüre den deutschen Idealismus zu studieren, was ja auch schon viel Arbeit macht… Aber um sich die eigene Neigung, das Ungeheuerliche zu rationalisieren (zu der wir erzogen worden sind und in der uns Wissenschaften und Massenmedien täglich bestärken wollen), vollständig abzugewöhnen, ist es ratsam, noch weiter zurückzugehen. Und das eben mit Marx selber, der ja im Verhältnis, das die Waren zueinander eingehen, plötzlich darauf stößt, dass ein Begriff lebendig wird – so als ob *das* Tier, das Tier schlechthin, neben den einzelnen Löwen, Tigern, Hasen usw. gleichfalls herumläuft.

Wer dabei sozusagen nicht ganz den Verstand verlieren und wenn schon nicht das Unbegreifliche, so doch wenigstens seine Unbegreiflichkeit begreifen möchte, findet bei einem kritischen Scholastiker wie Abaelard Beistand. Abaelard hat es wie später Marx unternommen, solche verselbständigten Universalien à la *das* Tier – leibliche Inkarnation des gesamten, in diesem Fall von Gott und nicht vom Kapital geschaffenen Tierreichs – weder wie gewöhnliche Nominalisten noch wie die Universalienrealisten zu betrachten: weder schloss er sich bedenkenlos der Meinung an, dass *das* Tier einfach nicht existierte, sondern nur dieser Löwe oder jener Hase, noch sah er in jedem Löwen oder Hasen eine bloße Erscheinungsweise des Tiers schlechthin, dem noch dazu als deren Wesen *mehr* Existenz zukomme. Hingegen warf Abaelard die Frage auf, unter welchen Voraussetzungen in Herrgotts großem Tiergarten der Mannigfaltigkeit, zu der ja auch die Menschen zählen, Einheit überhaupt als geltend begriffen werden kann; oder besser mit seinen eigenen Worten gesagt: wie stellt sich das Verhältnis der *ratio* der Menschen zur Sache an sich (*res in se*) dar, wenn die Einheit, die Gott verbürgt, sich als nur negative, als *supervacuus* erweist: inhaltsleer und unbestimmbar. Man glaubt manchmal, es ginge bereits ums Transzendentalsubjekt aus der *Kritik der reinen Vernunft*, zumindest denkt man an Maimonides' »Ich weiß nur, was Gott nicht ist.«

So fasste Abaelard auch ins Auge, das Dogma der Trinität von Gott, Gottes Sohn und heiligem Geist in Relationen aufzulösen. Und das ist die andere, sozusagen die Hegelsche Seite seiner Theologie. Innerhalb der Trinität sah er im heiligen Geist die Vermittlung, und rückte sie ein Stück weit an die Stelle des Opfers, das Jesus nach der damals bereits durchgesetzten kirchlichen Lehre als Gottes Sohn im Sinne seines ‚leiblichen' Vaters dargebracht haben soll. Da die Einheit des Christentums ebenso auf der Identifikation mit diesem Opfer wie auf der Abgrenzung von den Juden als den ‚Opferern' beruht, machte sich Abaelard noch weniger Freunde in der Kirche als Marx mit der Wertformanalyse in der Arbeiterbewegung (noch weniger deshalb, weil Letzterer schon in der Zweiten Auflage des Kapitals zumindest bereit war, auf solche Passagen wie die mit dem Tier zu verzichten). Nebenbei bemerkt, halte ich Abaelards *Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum* für die erste Schrift im Christentum, in der rücksichtslos über die gerade damals in bis dato unbekannter Weise wiederauflebende Verfolgung der Juden berichtet wird.

Jedenfalls versuche ich im Anschluss an Manfred Dahlmann zu zeigen, dass es sich bei Abaelard um eine ganz einzigartige Konstellation handelte, die sich u.a. dadurch ergeben hat, dass staatliche Souveränität noch kaum auch nur im Ansatz vorhanden war – wir befinden uns ja hier im 11., 12. Jahrhundert! Gerade weil sich für Abaelard politische Gewalt nicht ‚positiv' in den Instanzen staatlicher Macht verkörperte, können in seinem Denken schon bestimmte Voraussetzungen dafür entdeckt werden, die Abstraktion, wie sie im Kapitalverhältnis real werden sollte, zum Gegenstand der Kritik zu machen, während sie dann in der späteren, in der politischen Philosophie (von Marsilius über Machiavelli bis Hobbes) durch die Fixierung auf den Souverän wieder verdeckt wurden.

Du zeigst nicht nur, wie viel Marx und die Kritische Theorie der negativen Theologie des Judentums grundlegend zu verdanken haben, sondern auch, inwieweit der unabgegoltene Streit des deutschen Idealismus zwischen Kant und Hegel, der seine Vorform in gewisser Hinsicht im theologischen Streit zwischen Judentum und Christentum findet, in der Kritik der politischen Ökonomie und der ihr zugrundeliegenden, »negativen Dialektik des Maßes«, wiederkehrt. Ermöglicht erst die, durch Kant und Sohn-Rethel aufklärerisch, bzw. materialistisch anverwandelte Perspektive des Judentums, in Verbund mit der, von Adorno und Horkheimer entwi-

ckelten Dialektik der Selbsterhaltung, einen, unserem heutigen geschichtsphilosophischen Ort gerecht werdenden Zugang zu den Kategorien der Kritik der politischen Ökonomie? Dies legen zumindest deine, durch die kritische Auseinandersetzung mit Hegel und dem Hegelianismus der Neuen Marx-Lektüre gewonnenen Ausführungen zum Begriff der abstrakten Arbeit nahe, vor deren Hintergrund auch die viel und häufig zu unkritisch zitierte Rede von der »dialektischen Darstellung« bei Marx in einem anderen Licht erscheint. Wenig verwunderlich, aber umso bezeichnender ist dabei, dass der Begriff der abstrakten Arbeit dem Marxismus insgesamt ein Buch mit sieben Siegeln geblieben ist.

Ja, abstrakte Arbeit bzw. der Wert, wovon sie die Substanz bildet, das sind sozusagen bei Marx die Begriffe, die am dringendsten nach dem Bilderverbot verlangen, das ihm seine Kritik der politischen Ökonomie auferlegt. Und so ähnlich wie die hebräische Bibel ist er diesem Verbot treu: Denn in der Tora werden ja ziemlich viele Bilder von Gott bemüht, um nämlich keinem zuzugestehen, *das* Bild Gottes zu sein; und wie dort JHWH als Vater, Mutter, König, Schild, Löwe, Vogel etc., aber eben auch als Motte, Eiter und Knochenfraß firmiert, so ergeht es dem negativen Gott im *Kapital*. Kein Wunder, dass die Marxisten mit der abstrakten Arbeit ihr liebes Problem haben, denn wie kann denn die Arbeit, die sie als die einzige Quelle des Reichtums betrachten und wovon sie also den besonderen Status der Arbeiter und ihrer Organisationen ableiten, einen Wert bilden, der kein Atom Naturstoff enthält, gespenstische Gegenständlichkeit hat und dazu noch ein automatisches Subjekt ist, und doch lebendige Junge wirft oder wenigstens goldene Eier legt. Untreu wird Marx dem Bilderverbot nur dort, wo er einerseits das Proletariat wie Gottes Sohn betrachtet, der die Welt durch sein Opfer erlöst, und andererseits Anleihen beim Antisemitismus nimmt, darüber findet sich deshalb auch ein eigenes Kapital in meinem Buch.

Wird der schlechte, gebrauchswertorientierte Konkretismus eines bloß klassenkämpferisch gestimmten Marxismus, der die spezifische und neuartige Synthesis durchs Kapital mit Notwendigkeit verfehlen muss, in antiimperialistischer Manier allerdings auf die Ebene des Weltmarktes übertragen, dann offenbart sich erst das ganze bedrohliche Potenzial einer derartigen, im marxistischen Jargon daherkommenden »Politik mit Begriffen« (Manfred Dahlmann). Dagegen knüpfst du in deinem Buch, im Kapitel über den Weltmarkt, an deine bisherigen Überlegungen an, wonach die Kritik der politischen Ökonomie das Verhältnis zwischen den Staaten unbedingt miteinbeziehen muss. Welche Auswirkungen hat diese Miteinbeziehung des Weltmarktes dabei auf den Maßbegriff und die Geltung des Wertgesetzes?

Das ist vielleicht sogar das wichtigste Kapitel des Buchs, jedenfalls im Hinblick auf die aktuelle Situation, weil im Zuge der stumpfsinnigen Verteufelung der ‚Globalisierung' jeder Begriff vom Weltmarkt und dessen für das Kapitalverhältnis unaufhebbaren Zusammenhang mit der Souveränität der einzelnen Staaten verloren ging. Sogar dort, wo man eigentlich mehr Kenntnis von Marx erwarten durfte, setzte sich das durch, etwa bei Robert Kurz, der bereits das »Ende der Nationalökonomie« ausrief: Ein rasch wachsender Teil des Weltmarkts (Kurz spricht sogar von einem eigenen »Terrain«!) sei kein Austausch zwischen Nationalökonomien mehr, sondern interne Funktionsteilung von unmittelbar global agierenden Konzernen… Über diesen Konzernen wird dann ein Weltsouverän in Gestalt der USA phantasiert, der »Weltordnungskriege« führe, statt gerade in den USA den aus dem letzten Weltkrieg hervorgegangenen Hegemon zu erkennen, der Weltmarktverteidigungskriege führt. Das liest sich alles, als wäre der Wunschtraum einstiger neoliberaler Theoretiker wahr geworden, die ihrerseits schon nicht begreifen wollten, dass es keinen Weltmarkt ohne die Souveränität einzelner Staaten geben kann. So schlug z. B. Hayek die Abschaffung der Zentralbanken vor (einschließlich der Fed), weil nationale Währungen weder »unvermeidlich« noch »wünschenswert« seien; und bereits von Mises hatte geschrieben, dass der »Weltstaat« Realität wäre, sobald man überall auf der Erde das Programm des Liberalismus durchführte.

Es hat also eine gewisse Logik, dass linke wie rechte ‚Souveränisten' von heute Neoliberalismus sagen, wenn sie eigentlich den Weltmarkt meinen. Sie schwindeln sich aber mit diesem Feindbild am einfachsten darüber hinweg, dass es Souveränität nur durch diesen Weltmarkt gibt und vice versa. Und sie tun das, um Politik machen zu können, und das heißt ja, einerseits einen Feind benennen und andererseits dem Appell an den Souverän einen Anschein von Vernünftigkeit geben: Er soll doch bitte schön diesen Feind, die neoliberalen ‚Globalisten', kaltstellen und das Wertgesetz innerhalb des Staats endlich wieder zum Wohle seiner Bürger modifiziert anwenden. Damit wird verdrängt, was geradezu als das Existentialurteil der Marxschen Kritik gelten kann: dass der Totalität des Kapitalverhältnisses (im Unterschied zu jeder anderen Totalitätsvorstellung) insofern objektive Realität beizumessen ist, als die einzige Möglichkeit, seine Gesetze nicht hinzunehmen, darin liegt, es abzuschaffen.

In diesem Punkt ist übrigens für die späteren Auflagen bzw. Fassungen des ersten Kapitalbands eine Lanze zu brechen, denn hier beginnt Marx erst die wichtigsten Begriffe zu entfalten, um den Weltmarkt näher zu bestimmen (ursprünglich wollte er ja gerade dazu einen eigenen Band schreiben). Diesen Begriffen gemäß erfolgt die Durchschnittsbildung, was die notwendige Arbeitszeit zur Produktion einer Ware betrifft, in einer, wie Marx sagt, gegebenen »nationalen« Gesellschaft, also innerhalb der Grenzen eines Staats, und nicht in einer vorgestellten Weltgesellschaft. Es ist diese Durchschnittsbildung, die sich zugleich im internationalen Handel in »modifizierter« Weise, nämlich gebrochen durchs Konkurrenzverhältnis unter den Staaten, niederschlägt. Denn wenn Weltmarkt kein Hirngespinst wie der Weltstaat sein soll, dann gehört zu seinem Begriff eben auch, dass Arbeitskraft nicht importiert und exportiert wird wie andere Waren – man handelt sie nicht wie Schweinebäuche auf Warenbörsen. Für diese Ware gibt es keine Weltmarktpreise, sondern jeweils nationale Einwanderungsgesetze.

Das heißt: die Anerkennung der Messung durch die jeweils durchschnittlich notwendige Arbeitszeit und damit des jeweiligen Durchschnitts der »Intensivität« der Arbeit – wie mit Marx deren Produktivität im ausschließlichen Bezug auf die abstrakte Arbeit zu nennen wäre –, erfolgt zwar auf dem Weltmarkt ebenfalls vermittels des Geldes, sie erfolgt aber hier notwendig im Verhältnis der Währungen bzw. der Handelsbilanzen verschiedener Staaten zueinander. Die Unternehmen konkurrieren also auf dem Weltmarkt nicht unmittelbar wie auf dem nationalen Markt. Wer hingegen von »digitalem« oder »postmodernem Kapitalismus« schwadroniert, orientiert sich offenkundig nur an bestimmten Unternehmen wie Google, Facebook, Apple, Microsoft etc., deren Erfolg auf dem Weltmarkt aber letztlich ebenso darauf beruht, dass die Durchschnittsbildung der zur Produktion einer Ware erforderlichen Arbeitszeit unter dem Regiment der einzelnen Staaten erfolgt, nur haben sie einen entscheidenden Vorteil: dass sie aufgrund der besonderen Gebrauchswerte ihrer Waren am besten imstande sind, nicht nur die Produktionszeit, sondern in atemberaubender Weise die Zirkulationszeit des Kapitals zu verkürzen, ja dass diese Verkürzung selbst der wichtigste Gebrauchswert der Waren ist, die sie anbieten.

Das ist jetzt im Unterschied zum Buch natürlich alles sehr verkürzt ausgedrückt, aber worauf ich hinaus will: Erst die Reflexion auf den Weltmarkt ermöglicht einen radikalen Begriff abstrakter Arbeit, mit dem sich niemand mehr vormachen kann, dass die konkreten Arbeiten in der Substanz des Werts irgendwie aufbewahrt und deshalb auf gerechte Weise gegeneinander getauscht werden könnten, wenn nur die Profitgier nicht so groß wäre oder es kein Finanzkapital oder keine Digitalisierung gäbe oder wenigstens deren Konzerne verstaatlicht wären… Eine Kritik, die diesen radikalen Begriff entwickelt, richtet sich damit keineswegs gegen das Engagement für höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, bessere Arbeitsbedingungen, Leistungen des Gesundheitssystems usw. Zu kritisieren ist aber umso mehr eine Ideologie, die das politisch verallgemeinert sehen möchte, und zwar als Rettung oder Wiederherstellung des Sozialstaats, der über den Weltmarkt den Sieg davontragen könnte. Denn die ‚Errungenschaften' des Sozialstaats, wie wir ihn kennen, gehören nicht von ungefähr zu den Resultaten des deutschen Vernichtungskriegs, der, angetrieben vom Hass auf die Juden, das zerstörerische Potential des Kapitals schon einmal nahezu vollständig in die Tat umgesetzt hatte. Daraus ergibt sich der ominöse Zusammenhang, um den es in einem der letzten Teile meines Buchs geht: Dieses Potential, das zu wachsen nicht aufgehört hat, kann tatsächlich wieder nur realisiert werden, wenn der Weltmarkt zerbricht, der es wachsen lässt. Auf das Zerbrechen des Weltmarkts setzt jedenfalls seit dem Ersten Weltkrieg jede Katastrophenpolitik und darauf hofft der antisemitische Wahn.

In deinen vorangegangenen Veröffentlichungen hast du dich besonders mit den direkten und indirekten Beiträgen auseinandergesetzt, die von »Kerneuropa« ausgehen und, etwa in Gestalt der EU, zur Befeuerung jener Katastrophenpolitik beitragen, die dem Zusammenbruch des Weltmarktes gleichermaßen entspringt, wie sie ihn vorantreibt und deren momentane Avantgarde der politische Islam bildet. In deinem neuen Buch widmest du dich nun auch der Politik Chinas. Wie ließe sich das chinesische Modell bestimmen und welchen Beitrag leistet China aktuell zur Etablierung eines Gegensouveräns, dessen Bestimmung in der Freisetzung jenes Vernichtungspotenzials besteht, das in letzter Konsequenz immer und immer wieder auf die Juden und ihren Staat zielt?

Die sogenannte Neue Seidenstraße oder Belt and Road Initiative sehe ich als eine mögliche Bruchform des Weltmarkts – Bruchform ist ein Begriff, den Sohn-Rethel in seinen überaus hellsichtigen Analysen zum Auseinanderbrechen des Weltmarkts in den 1930er Jahren eingeführt hat. An diese Analysen wäre heute anzuknüpfen, um zu begreifen, was droht. China versucht nun seit ein, zwei Jahrzehnten die Weltmarktbeziehungen, wie ich das ausdrücken möchte: *von innen her* aufzulösen, also von den Verträgen her: Kreditverträge z.B. sind nicht durchaus auf Äquivalententausch ausgerichtet, spekulieren vielmehr auf eine Art geopolitischer Schuldknechtschaft, etwa auf Inbesitznahme eines Territoriums, das militärisch genutzt werden kann. So wie auch Hitlerdeutschland zunächst Verträge schloss durchaus auch zum eigenen ökonomischen Nachteil, nur um einzelne Länder aus dem Weltmarkt herauszubrechen und von sich unmittelbar politisch abhängig zu machen. Damit schafft die Volksrepublik Voraussetzungen einer Katastrophenpolitik, wie sie vor 20 Jahren noch als Monopol der deutschen EU in deren Beziehungen zur islamischen Welt erschien, siehe die zunehmend enger werdenden Allianzen Chinas und der Islamischen Republik Iran (wozu natürlich auch Putins Russland zählt). Doch erscheint auch die chinesische Politik hier eigenartig doppeldeutig: Sie wirkt als *willentlicher* Beschleuniger, was den imperialistischen Versuch betrifft, den Weltmarkt aufzuspalten und den US-Hegemon durch Großraumpolitik beiseitezuschieben; aber als Beschleuniger *wider Willen*, was die Bedrohung Israels anbelangt, wie das Verhältnis zum Islam im Allgemeinen und zum Iran im Besonderen zeigt. Israel sieht sich hier – ganz ähnlich wie im Verhältnis zu Russland – genötigt, seine Beziehungen zu China auch dafür zu nutzen, die Politik dieser *Racketrepublik Iran* in Schach zu halten. Wie begrenzt die Möglichkeit dazu auch ist, das Iran-Appeasement der USA unter Biden lässt keine andere Wahl.

---

[1] Ich glaube, weil es widersinnig ist.

Gerhard Scheit lebt als freier Autor in Wien. Er ist Mitbegründer der ideologiekritischen Zeitschrift sans phrase und veröffentlicht zu zahlreichen Themen aus dem Umkreis der Kritischen Theorie, darunter besonders zur Kritik der politischen Gewalt, der Kritik der politischen Ökonomie und der Kritik des Antisemitismus. Im August 2022 erschien sein neues Buch »Mit Marx. 12 zum Teil scholastische Versuche zur Kritik der politischen Ökonomie« im ça ira-Verlag.

Philip Zahner lebt in Wien und ist Mitarbeiter beim ça ira-Verlag.

Antisemitische Traditionen

Der Sammelband »Antisemitismus in Österreich nach 1945« widmet sich unterschiedlichen Strängen antisemitischer Kontinuität im Nachkriegsösterreich. *Malte Gerken* stellt ihn vor.

Die Historikerin Christina Hainzl und der Politikwissenschaftler Marc Grimm haben einen Sammelband veröffentlicht, der den Antisemitismus in Österreich in seinen verschiedenen Ausprägungen nach 1945 untersucht. Den Ausgangspunkt bilden 30 Interviews, die Hainzl mit österreichischen Jüdinnen und Juden zu »Jüdische[m] Leben in Österreich« geführt hat. Trotz der geringen Stichprobe zeigen sie eindrücklich, dass antisemitische Ressentiments weit verbreitet sind. Fachlich fundiert informieren die Beiträge über die Ursachen und Spezifika des Antisemitismus in Österreich.

Barbara Serloth fokussiert in ihrem Beitrag die Regierungsstrukturen im Nachkriegsösterreich und fragt danach, wie diese das entstehende Opfernarrativ begünstigten. Anders als Deutschland, das den schmachvollen Weg des Eingestehens und anschließend den des »Erinnerungsweltmeisters« gehen musste, war Österreich in der Lage, sich als Opfer des Nationalsozialismus darzustellen: Der Anschluss an Deutschland wurde zur Okkupation erklärt. Serloth arbeitet die Voraussetzungen für die Entstehung des Opfer- und Kontinuitätsnarrativs heraus und setzt hierzu bei der politischen Elite der Nachkriegszeit ein.
Diese konnte im Österreich der Nachkriegszeit auf einen latenten Antisemitismus der Gesamtbevölkerung und des gesellschaftlichen Diskurses bauen, der alle Verantwortung und Restitutions- sowie Reparationsansprüche als ungültig erachtete. Diese Form des »demokratisch legitimierten legislativen Antisemitismus« war der österreichischen Nachkriegspolitik eingeschrieben und ermöglichte, sogenannte Ehemalige im »Verbotsgesetz 1945«, das die Registrierungspflicht aller NSDAP-Mitglieder vorsah, zu verschonen, sofern sie nur diese Zugehörigkeit »niemals missbraucht« hatten. Damit war eine täterfreundliche Abwicklungspolitik der eigenen Involvierung in den NS auf den Weg gebracht, die die Entnazifizierung als »Pflichtprogramm« und nicht als moralisch gebotene Notwendigkeit betrachtete. Antisemitische Traditionen mussten in der österreichischen Gesetzgebung keinen Abbruch fürchten, stattdessen wurden sie an die neue demokratische Verfassung angepasst.

Welchen politischen Strategien für die antisemitische Agitation nutzbar gemacht wurden, untersuchen Karin Bischof und Marion Löffler anhand von Nationalratsdebatten der Nachkriegszeit. Sie unterscheiden vier rhetorische Cluster, die jeweils den Stand der gesellschaftlichen Aufarbeitung reflektieren: Bis 1955 diente der Antisemitismus als sozialpartnerschaftlicher Kitt (1), der Spannungen zwischen Parteien, Linken und Rechten, »zum Wohle des Volkes« überdeckte. Nach dem Staatsvertrag und dem Abzug der Alliierten folgte die Phase der Verleugnung und Verharmlosung (2): Das Ansehen Österreichs im Ausland stand noch immer parteiübergreifend im Zentrum und konnte auch durch die antisemitischen Auslassungen Taras Borodajkewycz', die Schiller-Feiern oder den Frischenschlager-Reder-Handschlag nicht erschüttert werden. Erst die Waldheim-Affäre (3) erwirkte ab 1986 eine Debatte, die das österreichische Opfernarrativ auch im Parlament infrage stellte. Die Dialektik dieses Aufarbeitungsprozesses, der, nach Waldheim, Opfermythos und NS-Schuldabwehr sukzessive öffentlich tabuisierte, bildet eine neue Form des Antisemitismus heraus, der sich in Form von Verhetzungsvorwürfen (4) bzw. der Rede von der »Nazi- und Faschismuskeule« artikuliert und im israelbezogenen Antisemitismus Ausdruck findet.

Dieser ist auch für Florian Markl bei seiner Betrachtung der (Print) Medien vorherrschend. Ben Dagan wiederum sieht jene Printmedien längst im Verfallsprozess. Während diese für das Zeitalter der Nationalstaaten mit auf diese begrenzte Sprachräume stehen, sorgen inzwischen neue, »Soziale Medien« für eine tendenzielle Entgrenzung des Diskurses. Dagan zeigt, wie fragmentierte Echokammern sich anschicken, das gesellschaftliche Tabu des Antisemitismus weiter zu unterhöhlen.

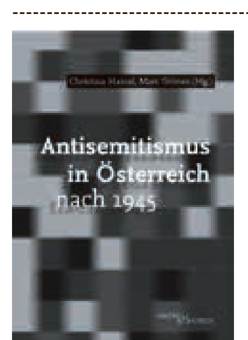
An diesem Muster bzw. an dieser rhetorisch-strategischen Anpassung antisemitischer Artikulation kommt keine gesellschaftliche Gruppe – ob links, rechts oder religiös – vorbei. Das antisemitische Ressentiment mag dasselbe bleiben, aber seine Ausdrucksform muss stets – je nach politisch-gesellschaftlicher Gemengelage – seine Wandelbarkeit unter Beweis stellen. Beispiele, ob bei FPÖ, Katholiken oder Linken, bietet der Band in Fülle.
Zwar überwindet die antisemitische Rhetorik spielend leicht alle Parteigrenzen, doch taten sich Vertreter der FPÖ respektive des VdU (Verband der Unabhängigen) darin besonders hervor. Antisemitismus gehörte hier neben Antikommunismus, Deutschnationalismus und Antiamerikanismus zum guten Ton, Juden wie Alliierte waren Feindbild. Der VdU diente unmittelbar nach Kriegsende als Sammelbecken für »minderbelastete« Nationalsozialisten, nach »abgeschlossener« Entnazifizierung 1956/57 dann auch für »Belastete«. Personelle Überschneidungen waren gang und gäbe, und aus der informellen Nähe verschiedener revisionistischer Vereine wurde nach Rehabilitation der »Ehemaligen« kein Hehl gemacht. In ihren Reihen lebte der Nationalsozialismus buchstäblich über 1945 hinaus fort, was sich in der Binnenkommunikation der Partei zeigte wie auch im Parteiumfeld, in dem martialische Sonnenwendfeiern, Gedenkfeiern für »NS-Helden« und Veteranentreffen abgehalten wurden; oder in der Schiller-Feier 1959, auf der der verbotene Bund Heimattreuer Jugend auftrat.
VdU und FPÖ bildeten also in einer Zeit, die von antisemitischer Schuldumkehr und dem Narrativ Österreichs als »erstem Opfer« geprägt war, zweifellos den antisemitischen Bodensatz der Gesellschaft, gespeist aus ehemaligen Nazis, fern davon, die antisemitischen Ressentiments zu verkleiden.
So wie Löffler und Bischof die Wandlungs- bzw. Anpassungsfähigkeit antisemitischer Rhetorik dechiffrieren, so tut es Helga Embacher mit jener der FPÖ. Zwar war die Partei bis in die 2010er Jahre auf diese Rhetorik angewiesen, entdeckte dann aber unter Heinz-Christian Strache und im Bündnis mit anderen rechten Parteien den Anti-Antisemitismus als neue politische Strategie.
Um die strikte Kursänderung der Strache-FPÖ hin zu einem projüdischen Kurs und weg vom Haider'schen Vulgär-Antisemitismus nachzuvollziehen, setzt Embacher im Nachgang der Waldheim-Affäre an. Hier erwachte die Zivilgesellschaft: Die Grünen zogen ins Parlament ein, Österreichs Opferthese wurde revidiert. Damals übernahm auch Jörg Haider die FPÖ und polarisierte mit antisemitischen (KZ als »Straflager«; »ordentliche Beschäftigungspolitik im Dritten Reich«; Bezeichnung von Waffen-SSlern als »Anständige«) und rassistischen Auslassungen. Zudem diente er sich antisemitisch geprägten palästinensischen Organisationen an und ließ keine Möglichkeit aus, alles Jüdische und Amerikanische zum Feindbild zu stilisieren.
Die proarabische und antiisraelische Haltung wurde nach der Wahl Straches zum Vorsitzenden der Partei noch mitgetragen: Im Libanonkrieg 2006 sagte man der Hizbullah Unterstützung zu; noch 2008 gab die FPÖ die Schrift »Wir und der Islam« heraus. Erst mit einer Strache-Reise nach Israel, begleitet von anderen rechten Parteivorsitzenden Europas, änderte sich die ideologische Ausrichtung: Israel wurde zum Partner im Kampf gegen den fundamentalistischen Islam erklärt.
Dass diese Bezugnahme eine rein instrumentelle ist, wird daran deutlich, wie FPÖler, der Partei Nahestehende oder Strache selbst antisemitische Posts, Veröffentlichungen oder Aussagen verfassen, die eine antisemitisch eingestellte Wählerbasis nicht verschrecken sollten. Und wenn die Diskussion in der antisemitismuskritischen Linken auch in Deutschland, ob und inwiefern man mit rechten Antisemitismuskritikern zusammenarbeiten solle, dadurch nicht beantwortet wird, lässt die FPÖ-Fähigkeit zur politischen Inanspruchnahme des Antisemitismus bzw. seiner Bekämpfung aufscheinen, auf welch tönerne Stütze diese Israelsolidarität sich begibt.



Das Schloß ist fruchtbar noch: Der Sternhof in Mühldorf (Kärnten/Koroška), bekannt als Geburtsstätte des VdU.

Die Beiträge von Bernhard Weidinger, der sich dem Antisemitismus der Studentenverbindungen in Österreich widmet, von Matthias Falter, der die postnazistische Transformation des katholischen Antisemitismus ins Private untersucht und von Stephan Grigat, der auf die (postnazistische) österreichische radikale Linke und insbesondere auf ihr Verhältnis zu Israel schaut, treffen sich im Motiv, je nach politisch-gesellschaftlicher Gemengelage die Strategie aufzudecken, die den Antisemitismus dieser Gruppen kennzeichnet. Was sich bestätigt ist, dass antisemitische Artikulation weder an politischen noch an religiöse oder kulturelle Milieus gebunden war und ist. Als antisemitische Akteure erwiesen sich seit jeher auch Intellektuelle: Während die NSDAP 1930 in Österreich auf drei Prozent der Stimmen kam, holte das studentische Äquivalent, der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund, bereits 1930 die Hälfte aller Mandate.
Diese milieuunabhängige Anfälligkeit macht auch vor der muslimischen Community Österreichs nicht halt, wie Mouhanad Khorchide analysiert. Insbesondere die Muslimbruderschaft und Millî Görüş vertreten eine Strategie des Legalismus, der sich oberflächlich den demokratischen Werten verschreibt, gleichzeitig aber andere ideologische Ziele verfolgt. Khorchide traut diesem instrumentellen Bekenntnis zur Demokratie dementsprechend nicht – und wirbt für eine besser überprüfbare Integration der muslimischen Verbände.
Antisemitische Einstellungen in der arabisch-muslimischen Community untermauert Khorchide auch empirisch – und leitet damit eine ganze Reihe empirisch fundierter Beiträge ein, die Hasan Softič für die bosnisch-muslimische Community weiterführt, Bernadette Edtmaier anhand Jugendlicher expliziert und Heinz P. Wassermann für das Österreich der vergangenen 50 Jahre analysiert. Während Wassermann einige Dutzend Erhebungen dieses Zeitraums technisch zusammenbringt, sodass es dem Leser am Ende schwerfällt, aus diesem – wenn auch verdichteten – Material eine sinnvolle Erkenntnis abzuleiten, verfährt Softič anders: Seine Interviews kommen mit deutlich weniger Material aus, und sind offen geführt. Das ist deshalb so viel erhellender, weil aus den Antworten der Befragten – die migriert sind als sogenannte Gastarbeiter:innen ab den 1960er Jahren oder im Zuge des Krieges Anfang der 1990er Jahre bzw. in späterer Generation in Österreich geboren wurden – oftmals eine ganz naive, unreflektierte Sicht auf das Thema spricht. Diese Schilderungen übernimmt der Autor zurecht nicht als empirische Befunde – in ihnen kristallisiert sich jedoch heraus, wo ganz basale politische Bildungsarbeit ansetzen müsste.
Während persönliche Bezüge zu Jüdinnen und Juden durchweg positiv erinnert werden, werden sie gleichzeitig Ideologemen einer teils konterkarierenden, teils auf einer anderen, abstrakteren (un)verhandelten Ebene (bspw. der der Religion) nebenangestellt. Diese abstrakt-antisemitischen Gedanken sind in ihrer Kontrafaktizität aber ganz deutlich Bruchstücke, die sich aus gängigen Klischees ergeben, (noch) ohne die überzeugende Fähigkeit der Befragten, ihnen fundiert auf den Grund zu schauen oder sie zu verwerfen.

Wer sich einen Überblick über die Geschichte des Antisemitismus in Österreich nach 1945 verschaffen will, kommt an diesem Sammelband nicht vorbei. Die pränazistisch-ideologische Substanz des (kulturellen) Katholizismus, die unmittelbare Nachkriegsphase mit der Entstehung des Opfernarrativs sowie die verspätete Aufarbeitung im Zuge der Waldheim-Affäre in den späten 1980ern dienen hierbei als Fixpunkte, um die herum der Antisemitismus in Österreich in seinen verschiedenen Artikulationsformen seziert wird. Wünschen würde man sich bisweilen die stärkere Rückbindung der einzelnen Phänomene an die jeweilige gesellschaftliche Debatte. So bleiben insbesondere die empirischen Beiträge wie auch der filmanalytische Artikel von Klaus Davidowicz in Teilen deskriptiv. Die Vernachlässigung dessen, dass aber besonders Kulturgüter in und aus einem spezifischen gesellschaftlichen Verhältnis entstehen – sei es nach Staatsvertrag und der Rehabilitation »Ehemaliger« oder nach der Waldheim-Debatte – und auch nur durch Rückbindung für die Analyse fruchtbar gemacht werden können (was auch für empirische Erhebungen gilt, deren Ergebnisse vor allem dann hilfreich sind, wenn klar wird, in welchem Diskursraum sie entstanden), schmälert die analytische Wirkmacht einzelner Beiträge etwas.

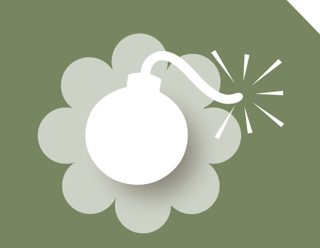


Marc Grimm / Christina Hainzl (Hg.):
Antisemitismus in Österreich nach 1945
Hentrich & Hentrich, 2022

Malte Gerken arbeitet als Lektor und lebt in Leipzig.

Der letzte linke Kleingärtner, Teil 7

Von Roland Röder



Die Geschichte vom bösen Gerhard, den keiner mehr kennt

Draußen in der Welt ist allerhand los. Manches dringt zu mir durch in meinen Hühnerstall und in meinen Gemüsegarten. Es führt kein Weg daran vorbei: Die Rettung der Welt muss Chefsache werden, sonst funktioniert es nicht. Hühner sind wie viele meiner Mitmenschen nur einfache Diener. Die können das nicht. Corona, Ukraine-Krieg, der kleine Mann in Moskau, die kleinen Leute mit ihren Verschwörungsphantasien und dann noch die Wetterkapriolen. Okay, wenn es nur Kapriolen sind, dann ist der Spuk der Trockenheit bald vorbei. Aber glauben tue ich dieses vor Hoffnung nur so wabernde Gesülze nicht, auch wenn es aus meinem eigenen Munde kommt.

Wenn wir schon mal dabei sind: Sehen Hühner alle gleich aus oder ist diese Frage diskriminierend und eine Art von Hühner-Rassismus? Man neigt schnell dazu, »die anderen« und die sonstigen Fremden als gleich zu etikettieren. Das hilft, sich Orientierung im Dschungel des Alltags zu verschaffen. Aber falsch ist es trotz allem. Deswegen tun wir das hier erst gar nicht. Denn der in diesem Falle unvermeidliche – und leider belegbare – Vorwurf des Hühner-Rassismus käme so sicher wie seit 2000 Jahren das berühmte Amen in der Kirche. Und das wäre schlecht fürs Kleingärtnerimage. Da stehe ich lieber als Strahlemann auf dem Podest, als den intellektuellen Deppen zu mimen, dem die irdischen Freunde in Scharen weglaufen.

Davon ist aktuell der Gerhard Schröder betroffen. In seiner Blütezeit war er von 1998 bis 2005 Kanzler von Deutschland und hat mit viel prolligem »Basta« die Deutschen geführt. Und danach hat er einfach weitergemacht. Man könnte meinen, er wurde nie abgewählt. Er hat sich gut angefreundet mit dem kleinen Mann in Moskau, man besuchte sich gegenseitig, schenkte sich Rohstoff-Verträge und im Gegenzug Posten in Gremien russischer Firmen, Schwamm darüber. Jetzt sind »alle« in Deutschland mächtig sauer auf den Gerhard. Und keiner will ihn jemals gekannt haben. Die SPD nicht, deren Vorsitzender und Kanzler er war, die Grünen nicht, deren Koalitionspartner er war, die CDU nicht, die seine Russlandpolitik einfach fortsetzte und die FDP nicht, die einfach mitmachte und kassierte. Niemand macht mehr Selfies mit ihm. Gerhard ist ganz allein auf der Welt. Der Mensch ist sehr wandlungsfähig: Die, die ihm jahrelang den Hof machten, den roten Teppich ausrollten und sich in seiner Umgebung als freundliche Diener:innen des Neoliberalismus mit devotem Gang austobten, meiden jetzt seine Anwesenheit und kommen mit Geifern und Stänkern gegen ihn gar nicht mehr schnell genug hinterher. Seine Männer-Dingsbums-Freundschaft mit dem kleinen Mann in Moskau gibt die Blaupause für die Empörung ab.

Bild: www.kremlin.ru (CC BY 4.0)

Wladimir Putin im April 2002 mit dem damaligen deutschen Kanzler Gerhard Schröder beim Abendessen in Weimar.

Die Deutschen sind komisch. Das sagen auch meine Hühner. Es ist immer gut, wenn man die Verantwortung auf andere abwälzen kann. Ja, schon richtig, Schröder ist unsympathisch und ein autoritär gestrickter Kotzbrocken. Nur, genau genommen war er das schon immer. Aber diejenigen, die JETZT gegen ihn pöbeln, haben ihm jahrelang die Stange gehalten, ihn angehimmelt und zum Teil unter seiner Protektion Karriere gemacht wie der aktuelle deutsche Präsident Frank Walter Steinmeier. Wo war denn der Protest der jetzigen Schröder-kritiker, als er in Deutschland Anfang der 2000er mit seiner SPD und mit den Grünen (!) zusammen die Agenda 2010 einführte, die den Reichtum von unten nach oben umverteilte, öffentliche Leistungen wie Sozialhilfe oder Renten reduzierte oder teilweise privatisierte. Mit all dem werden bis heute millionenfach Menschen nachhaltig in Armut gestürzt. Die Kritik kam damals von linksaußen, aber nicht aus der sozialdemokratisch-grünen Mitte der Gesellschaft. Jetzt mit der moralischen Axt auf ihn draufzuhauen, ohne die eigene devote Rolle von damals – und von heute? – zu thematisieren heißt nur, dass man weiterhin offen ist für den nächsten parteipolitischen Heilsbringer. Irgendwie schaffen es die Deutschen nicht ohne Kaiser, König, Gott und Chef. Dann sollen sie doch mich als Chef nehmen. Ich produziere schließlich das Futter für die Menschheit und ich kann gut mit Hühnern.

Der Ukraine-Krieg hat die nationalen Trommler des Guten in opulenter Breite nach oben gespült. Sie reden von guten Flüchtlingen, vom gutem Stopp der Energieimporte aus Russland, von guten Waffenlieferungen, von einer guten, kollektiven Reaktion des Westens, vom guten Staat, der das richtige tut und von der guten NATO ist die Rede. So viel Gutes war nie auf Erden. Da ist es selbst für einen gestandenen Kleingärtner wie mich schwer einen Platz unter all den Gutmenschen zu finden. Weitestgehend unmöglich ist es, diesen Chor der Millionen zur Ordnung zu rufen. Nicht wenige haben sich abgeschottet und gegen einfachste Fragen immunisiert – die Immunität gegen Corona ist dagegen noch lange nicht erreicht. Wer Fragen stellt, und ich meine damit nicht »alternative Fakten«, gehört nicht mehr zur Gemeinschaft der Guten.

Drei Praxistipps:

1. Sei vorsichtig, wenn Millionen Deutsche und Österreicher etwas gut finden.
2. Kriege sind von jeder Seite betrachtet schmutzig.
3. Der kleine Mann in Moskau ist ein großer Diktator, den der Siegeszug des Kapitalismus nach oben gespült hat. Dumm gelaufen.

Roland Röder ist Geschäftsführer der Aktion 3.Welt Saar e.V. (www.a3wsaar.de), *einer allgemeinpolitischen NGO in Deutschland, die bundesweit arbeitet, u.a. zu Landwirtschaft, Asyl, Migration, Islamismus, Antisemitismus, Fairer Handel. Er mag den Begriff »Hobby« nicht und lebt einen Teil seines Lebens als aktiver Fußballfan. Die Gartenkolumne erscheint auch in der Luxemburger Wochenzeitung* WOXX *und im Hardcore Magazin* ZAP.

Streit der Töchter über das Gesetz des Vaters

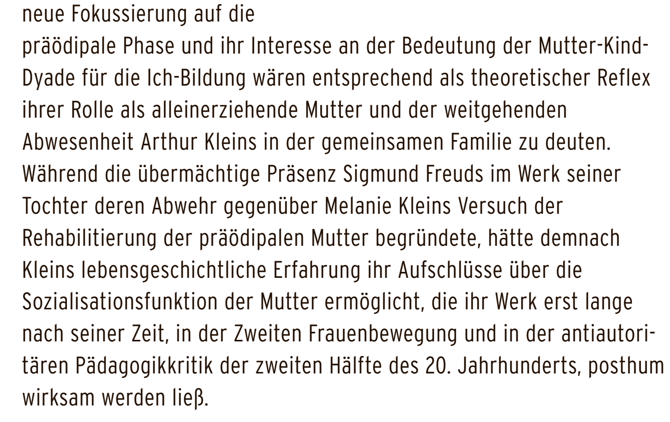
Was Melanie Kleins Kinderanalyse mit der sozialen und politischen Konstellation der Zwischenkriegszeit zu tun hat, erläutert *Magnus Klaue*.

Ende September 1918 hörte und sah Melanie Klein zum ersten Mal Sigmund Freud bei einem seiner öffentlichen Vorträge. Gelegenheit für die Begegnung bot ihr der V. Internationale Psychoanalytische Kongress, der am 28./29.9. jenes Jahres in Budapest stattfand. Ihr Mentor Sándor Ferenczi, bei dem sie 1912 in Budapest eine Lehranalyse begonnen hatte, wurde im Rahmen des Kongresses zum Vorsitzenden der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) gewählt. Ein Jahr später, 1919, nahm die Ungarische Psychoanalytische Gesellschaft Klein auf Betreiben Ferenczis als Mitglied auf, 1920 erschien ihre erste wissenschaftliche Studie, »Der Familienroman in statu nascendi«, in der sie, durch Ferenczi ermutigt, die kindliche Entwicklung ihrer beiden Söhne Hans und Erich einer psychoanalytischen Betrachtung unterzog. Hans war 1907, Erich 1914 zur Welt gekommen; ihr ältestes Kind, die Tochter Melitta, die später neben Freuds Tochter Anna zu Kleins wirkmächtigster Gegenspielerin wurde, war 1903, kurz nach Melanies Heirat mit dem Industriechemiker Arthur Stevan Klein, geboren worden. Wie Melanie, die mit Mädchennamen Reizes hieß und deren Vater Arzt und Sohn orthodoxer Juden aus Lemberg gewesen ist, kam Arthur Klein aus einer jüdischen Familie.

Arthur Klein hatte in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten Chemie und Ingenieurswissenschaften studiert und war seit seiner Heirat Direktor der Papierfabrik Krappitz AG in Oberschlesien. 1914 zum Militärdienst in die österreichisch-ungarische Armee einberufen, hatte er zwei Jahre später mit einer Verletzung am Bein als Kriegsinvalide nach Budapest zurückkehren müssen. Spätestens seit jener Zeit lebten er und Melanie Klein faktisch die meiste Zeit über getrennt. 1919 verlagerte Arthur seinen Lebens- und Arbeitsschwerpunkt nach Schweden, während Melanie zunächst mit den drei Kindern ins slowakische Rosenberg und Anfang 1920 mit Erich nach Berlin zog. Dort wirkte auch ihr Lehrer Karl Abraham, bei dem sie sich einer weiteren Lehranalyse unterzog. Unterstützt durch Abraham und gemeinsam mit der Pädagogin Nelly Wolffheim, die zeitweilig ihre Sekretärin war, setzte Klein ihre kinderanalytischen Studien unter anderem in einem von Wolffheim geführten Berliner Kindergarten fort. Die nach dem Tod Abrahams 1925 zunehmenden Anfeindungen gegen Klein, vor allem seitens des Freud-Schülers Otto Fenichel und Freuds Tochter Anna, die als Psychoanalytikerin ebenfalls vorwiegend mit Kindern und Jugendlichen arbeitete und Kleins therapeutisches Konzept in der 1927 erschienenen Schrift »Zur Einführung in die Technik der Kinderanalyse« scharf attackiert hatte, bestärkten sie in der Entscheidung, einer Einladung von Ernest Jones und der britischen Psychoanalytikerin Alix Strachey folgend nach England zu gehen. Noch 1925 zog sie nach London um. Dort entwickelte Klein sich in den 1930er Jahren zur einflussreichsten Opponentin Anna Freuds, die 1938 mit ihrem Vater und der Mutter Martha sowie ihren Geschwistern von Wien aus nach London emigrierte.

Unter anderem durch die Konfrontation von Melanie Klein und Anna Freud wurde die britische Hauptstadt seit den späten 1920er Jahren zum zentralen Ort für die Begründung der psychoanalytischen Kinderanalyse – einer doppelten, in sich widersprüchlichen Begründung, denn der nie aufgelöste Streit zwischen den kinderanalytischen Schulen Kleins und Freuds, der die geistige Physiognomie der psychoanalytischen Kinderanalyse bis heute prägt, war ihrem Gegenstand nie einfach äußerlich. Der Antagonismus zwischen der Kinderanalyse Kleins und Freuds wurde oft auf die Lebensgeschichten der beiden Protagonistinnen zurückgeführt und dadurch um seinen Gehalt gebracht. Dass Anna Freud, ihrem Vater folgend, Kinder erst vom sechsten Lebensjahr an – und auch dann nur unter spezifischen, klinisch zu begründenden Voraussetzungen – für fähig hielt, sich einer Psychoanalyse zu unterziehen, während Klein junge, nicht vollständig der Sprache mächtige Kinder für einer psychoanalytischen Therapie zugänglich hielt, ist nur der äußerliche Ausdruck eines Widerspruchs, der wesentlich tiefer reichte. Er betrifft die Frage, von welchem Alter an Kinder befähigt zu jener Selbstreflexion sind, in der die therapeutische Konstellation von Übertragung und Gegenübertragung und Techniken wie die der freien Assoziation und der Traumanalyse überhaupt fruchtbar gemacht werden können. Er betrifft den Konnex zwischen Spracherwerb, Triebdynamik und Ich-Konstitution; die Bedeutung der Mutter- und Vaterrepräsentanzen sowie des realen Vaters und der realen Mutter für die frühkindliche Entwicklung; das Verhältnis zwischen präödipaler und ödipaler Phase und beider Einfluss auf die Fähigkeit zur Ausbildung eines autonomen Ich; die Interaktion zwischen Analysand und Analytiker in der therapeutischen Konstellation und deren Verhältnis zur Vergangenheit und Erinnerungsfähigkeit des Analysanden; sowie schließlich die Frage, welchen Einfluss sozialhistorische Veränderungen im Geschlechterverhältnis, in der Erfahrung von Kindheit, Mutter- und Vaterschaft auf die frühkindliche Entwicklung haben: Er führte ins Zentrum der Frage nach der Historizität der Psychoanalyse selbst.

Meist werden die abweichenden Positionen von Anna Freud und Melanie Klein zu diesen Fragen biographisch und ideengeschichtlich erläutert und je nach Gusto des jeweiligen Interpreten positiv oder abschätzig bewertet. Der Begriffs- und Methodenkonservatismus, mit dem Anna Freud an der Therapieunfähigkeit von Kleinkindern, an der durch keine Einsichten in die präödipale Entwicklungsphase relativierbaren Bedeutung des Ödipuskomplexes, am Primat des Ich sowie am normativen Gehalt des Realitätsprinzips festhielt, spiegelt demnach ihren Status als Nachfahrin und Verwalterin des freudschen Erbes ebenso wie einen allgemeinen sozialpsychologischen Konservatismus, der sich in den 1920er Jahren als Reaktion auf Versuche der Amalgamierung von Psychoanalyse und sozialistischer Gesellschaftskritik entwickelte und später im Zuge des Kalten Krieges im Rahmen von Versuchen der Restauration der Kleinfamilie als Sozialisationsinstanz des Bürgertums erneut Relevanz erlangte. Kleins innerhalb der Psychoanalyse völlig neue Fokussierung auf die präödipale Phase und ihr Interesse an der Bedeutung der Mutter-Kind-Dyade für die Ich-Bildung wären entsprechend als theoretischer Reflex ihrer Rolle als alleinerziehende Mutter und der weitgehenden Abwesenheit Arthur Kleins in der gemeinsamen Familie zu deuten. Während die übermächtige Präsenz Sigmund Freuds im Werk seiner Tochter deren Abwehr gegenüber Melanie Kleins Versuch der Rehabilitierung der präödipalen Mutter begründete, hätte demnach Kleins lebensgeschichtliche Erfahrung ihr Aufschlüsse über die Sozialisationsfunktion der Mutter ermöglicht, die ihr Werk erst lange nach seiner Zeit, in der Zweiten Frauenbewegung und in der antiautoritären Pädagogikkritik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, posthum wirksam werden ließ.





Melanie Klein in einer Aufnaheme aus den 1950er Jahren.

Nach dieser Logik lässt sich Anna Freud wahlweise als buchstaben- und lehrgetreue Freudianerin oder als hinter ihrer Zeit zurückgebliebene verknöcherte Dogmatikerin verstehen, während Melanie Klein als entweder prophetisch-emanzipatorische Erneuerin oder als virtuell bereits postmoderne Entgrenzerin und Beschmutzerin der reinen Lehre figuriert – Vorstellungen, die allesamt nicht nur holzschnittartig bleiben, sondern auch den Tatsachen nur halb und daher gar nicht entsprechen. So entsprach Anna Freuds politisches Handeln seit der Zeit des Zweiten Weltkriegs keineswegs dem Image der restaurativen Freudianerin, die die bürgerliche Kleinfamilie gegen die Anmutungen der Moderne verteidigte. 1939 gründete sie gemeinsam mit ihrer Lebenspartnerin Dorothy Tiffany Burlingham in London die Hampstead Nurseries, in die Kriegskinder, die ihre Eltern verloren hatten, aufgenommen wurden. 1945 ließ sie eine Gruppe von Kindern aus Theresienstadt dorthin bringen, um die Möglichkeiten der psychoanalytischen Therapie und Kinderpädagogik bei der Bewältigung von Traumata der Deportation und Internierung zu erkunden. Auch in den Folgejahren widmete Anna Freud sich intensiv der Frage, was die Psychoanalyse zur therapeutischen Arbeit mit Holocaust-Überlebenden beitragen könne. Gegenüber solchen Versuchen eingreifender Praxis erscheinen Kleins Rehabilitation der Mutter-Kind-Dyade und ihre Konzentration auf vorsprachliche Artikulationsformen des Kleinkindes fast als Versuche des eskapistischen Rückzugs aus einer sich umstürzend ändernden Wirklichkeit.

Trotzdem lässt sich Kleins kinderanalytischer Ansatz sowenig wie Anna Freuds Orthodoxie verstehen, ohne den sozialhistorischen Hintergrund der Entstehung der Kinderanalyse in den Blick zu nehmen. Kleins wie Anna Freuds Beschäftigung mit der Kinderanalyse begannen in den 1920er Jahren angesichts der schockhaften Erfahrung der Transformation der bürgerlichen Familie während des Ersten Weltkriegs. Einerseits waren Frauen in den westlichen Staaten weiterhin in vielen sozialen und politischen Bereichen diskriminiert – die Geltung des allgemeinen Wahlrechts für sie musste mühsam erkämpft werden, Erwerbstätigkeit war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nur bei Genehmigung des Ehemanns möglich –, andererseits hatte der Erste Weltkrieg eine Situation geschaffen, die Frauen dazu nötigte, ohne Hilfe der kriegsbedingt abwesenden Männer mit sich selbst und ihren Kindern allein zurechtzukommen. Die Doppeldeutigkeit dieses Emanzipationsschubs – die Tatsache, dass der Zugewinn politischer und sozialer Möglichkeiten für Frauen induziert war durch die verstärkte Unfreiheit und Bedrohung durch die Kriegssituation – prägte auch die Zwischenkriegszeit mit ihrer sexuellen und familienpolitischen Libertinage: Die neue Freiheit der Geschlechter, die während der Weimarer Republik nicht nur in Deutschland Teil einer neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit war, erschien als eine Art Zugeständnis, das die Bevölkerung den Herrschenden auf Raten würde zurückzahlen müssen. Der neue Individualismus der Geschlechter war die Kehrseite ihrer politisch erzwungenen Vereinzelung; die neuen Möglichkeiten weiblicher Berufstätigkeit standen unter dem Vorzeichen der Tatsache, dass den Ehefrauen und Müttern ihre Loslösung vom männlichen bzw. väterlichen Vormund nur um den Preis kriegsbedingter Zerstörung der überkommenen bürgerlichen Institutionen gewährt wurde.

In diesem Sinne waren sowohl Melanie Klein wie Anna Freuds Versuche einer Rekonfiguration der Psychoanalyse im Wortsinn re-aktionär: Sie waren Antworten auf eine veränderte Wirklichkeit, die durch diese Veränderung nicht freier, aber mit Sicherheit unberechenbarer geworden war. Psychoanalytische Kinderanalyse war die reaktive Antwort auf die politische Krise der Erwachsenenwelt, die auch nach 1945 lediglich sistiert und verleugnet, aber nicht rückgängig gemacht werden konnte. Anna Freud versuchte diese Krise theoretisch durch rigides, teilweise reduktives Festhalten am Begriffsapparat ihres Vaters zu lösen, den sie als generationell tradierte Wahrheit ansah und gerade durch diese Fetischisierung entstellte. Melanie Klein wiederum war wacher und zugänglicher gegenüber der Frage, was jener Begriffsapparat mit einer sozialen Realität zu tun haben sollte, die ihm entglitten und deren Entgleiten bereits von Freud selbst – in seinen Schriften über den Krieg sowie im »Unbehagen an der Kultur« – registriert worden ist. Diese Wachheit ging aber einher mit einer Blindheit: mit der Unfähigkeit, die Psychoanalyse solchen Erosionen zum Trotz in ihrem Wahrheitsgehalt ernst zu nehmen, der durch historische Umbrüche in Frage gestellt und provoziert, aber nicht annulliert wurde. Dass Klein seit den 1930er Jahren von ihrer Tochter, die sich mit Karen Horney und Edward Glover, prominenten theoretischen Gegnern ihrer Mutter, verbündete, öffentlich angeklagt und einer psychologisch missbräuchlichen Beziehung geziehen wurde, hat den antiautoritären Feinden der Psychoanalyse, die sich seit den 1960er Jahren auf Klein bezogen, Argumente geliefert. Der Streit zwischen der konservativen, sich als Bewahrung eines geistigen Erbes verklärenden Anna-Freud-Fraktion und der antipsychiatrischen, pädagogikkritischen, anarchistischen Melanie-Klein-Fraktion wird trotzdem bis heute immer nur als Weltanschauungs- und Methoden-Streit geführt. Dass er Ausdruck eines objektiven, unschlichtbaren Widerspruchs ist, verstehen beide Fraktionen nicht.

Magnus Klaue war von 2011 bis 2015 Redakteur im Dossier- und Lektoratsressort der Jungle World. Von 2015 bis 2020 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leipziger Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur. Er schreibt an einer Studie zu Max Horkheimer und arbeitet für verschiedene Zeitschriften, u.a. »Jungle World« und »Bahamas«. Zuletzt erschien im XS-Verlag der zweite und letzte Band der Essaysammlung »Die Antiquiertheit des Sexus«.

Himmlische Müllabfuhr

Gedanken über Technik und Utopie in Zeiten des Geoengineerings. Von *Maximilian Hauer.*

An der Wende zur Neuzeit begründet Thomas Morus mit seiner 1516 erschienenen *Utopia* ein neues literarisches Genre. Vor dem Hintergrund der aufziehenden bürgerlichen Gesellschaft entwickelt Morus in seinem Text Grundzüge einer idealen Gesellschaftsordnung, die sich sowohl von den frühkapitalistischen Umwälzungen seiner Zeit, als auch von überkommenen religiösen Heilsvorstellungen abhebt.

Im Unterschied zum Reich Gottes der kirchlichen Orthodoxie liegt Morus' Idealstaat nicht in einem transzendenten Jenseits. Vielmehr entwirft *Utopia* eine innerweltliche, säkulare Heilsvorstellung. Es handelt sich um einen fiktiven Reisebericht, der sich der Schöpferkraft eines selbstbewussten Autors verdankt, ohne die Autorität der Tradition für sich beanspruchen zu können.

Obgleich der Text uns nicht in ein übernatürliches Jenseits führt, lädt er uns doch ein, den Horizont der gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit zu überschreiten – und zwar im zweifachen Sinne. Die Imagination öffnet einen Raum, der jenseits des lebensweltlich Erfahrbaren liegt. Innerhalb dieses Vorstellungsraums wird das Andere wiederum im Modus des Raums, nämlich als geographisch entlegener Ort vorgestellt. Utopia ist eine Insel, mehr noch jedoch ein irrealer Un-Ort, so die wörtliche Übersetzung des Griechischen Utopia.



Holzschnitt der Karte Utopias aus einer von Johan Froben gedruckten Ausgabe (1518).

Bild: Universitätsbibliothek Basel (CC BY-SA 4.0)

Die geographische Fremdheit bietet dem Autor eine geeignete Kulisse, um eine fremdartige gesellschaftliche Ordnung zu beschreiben, die sich gegen jene Tendenzen richtet, die seinerzeit die englische Gesellschaftsordnung umwälzten. Berühmt sind vor allem die satirischen Passagen im Anfangsteil des Buches, in denen Morus menschenverschlingende Schafe schildert, die nun das Land bevölkern, die Bauern von ihrem Boden vertreiben und mit ihrer Wolle die Taschen von Klerus, Adel und anderen gierigen Edelleuten füllen.[1] Es ist die Darstellung einer verkehrten Welt, in der sich die Ausweitung der kommerziellen Schafzucht zum Zweck einer exportorientierten Textilindustrie widerspiegelt.

Die »Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära«[2] hebt an mit der sogenannten ursprünglichen Akkumulation des Kapitals, mit der Verwandlung des bäuerlichen Gemeineigentums in kapitalistisches Privateigentum und der Schaffung einer Klasse doppelt freier Lohnarbeiter. In dieser modernen Klassenspaltung liegt die wesentliche Bedingung für den *take off* des Kapitalismus in den kommenden Jahrhunderten, der ersten Produktionsweise, die auf einer permanenten Revolutionierung der materiellen Lebensproduktion beruht. Diese geschichtliche Bewegung wälzt fortwährend die Arbeitsteilung, die Produktivkräfte und die Bedürfnisse um.

Demgegenüber entwirft *Utopia* eine radikal egalitäre, agrarische Idylle, die auf einer Abschaffung des Privateigentums beruht, weil es das Gemeinwesen auflöst, der Gerechtigkeit zuwiderläuft und die menschliche Seele verdirbt. Der Urtext des Genres sperrt sich somit gerade gegen die »fortschrittlichen« Tendenzen seiner Zeit. Wie Max Horkheimer schreibt, sind die großen Utopien der Renaissance »der Ausdruck der verzweifelten Schichten, welche die Unkosten des Übergangs zwischen zwei Wirtschaftsformen zu tragen hatten.«[3] In ihnen verschränken sich konservative und visionäre Motive, eine Konstellation, die sich bis in romantische Strömungen des Sozialismus forterbt. So orientieren sich etwa William Morris' utopische *Kunde von Nirgendwo* an einem kunsthandwerklichen Ideal gesellschaftlicher Produktion.

Unklar bleibt im utopischen Denken, welcher Weg von der Gegenwart zu jenem anderen Ort führen mag, welches gesellschaftliche Subjekt die Vernunftwahrheit der Utopie verwirklichen soll. Die Utopie erweitert den Vorstellungsraum einer Kultur und gibt ihr eher einen kritischen Maßstab zur Bewertung als politische Handlungsanweisungen zur Veränderung der Wirklichkeit an die Hand.

Im räumlichen Denken der Utopie führt kein Weg von der schlechten Gegenwart in das Nirgendwo des ganz Anderen. In der Geschichtsphilosophie ist die Gegenwart der Knotenpunkt einer vorwärtstreibenden Geschichte. Die Utopie wird Zukunft, sie ist keimhaft in der Geschichte als ihr Telos enthalten. Das Ideal wird nach und nach verwirklicht, wenn auch hinter dem Rücken der lebendigen Individuen. Die weitere Entfaltung der Technologie spielt dafür eine wesentliche Rolle, weshalb es sich etwa das berühmte Enzyklopädie-Projekt der französischen Aufklärer zur Aufgabe machte, alle relevanten Kenntnisse über die

mechanischen Künste zu sammeln, zu verschriftlichen und zu veröffentlichen, um sie so dem *general intellect* zugänglich zu machen.[4]

***

Die wirkliche Geschichte der kapitalistischen Epoche verlief freilich weitaus weniger rosig und Wissenschaft und Technologie spielten eine äußerst zwielichtige Rolle in ihr. Eingespannt in das System der Plusmacherei gaben sie die Mittel zu einem Zweck her, der weitaus profaner war als die aufklärerische Idee einer universellen Vervollkommnung der Menschheit. Wie *Marx* im Kapital ausführlich zeigt, bietet jede Verbesserung der Maschinerie der Eigentümerklasse neue Mittel zur effizienteren Ausplünderung und Beherrschung der Arbeiterinnen im Produktionsprozess. Wenn er von technischem Fortschritt spricht, dann durchweg mit polemischer Schlagseite. So heißt es etwa mit Bezug auf die Landwirtschaft, »jeder Fortschritt der kapitalistischen Agrikultur ist nicht nur ein Fortschritt in der Kunst, den Arbeiter, sondern zugleich in der Kunst, den Boden zu berauben, jeder Fortschritt in Steigerung seiner Fruchtbarkeit für eine gegebne Zeitfrist zugleich ein Fortschritt im Ruin der dauernden Quellen dieser Fruchtbarkeit.«[5]

Friedrich Engels warnte daher hellsichtig vor der Selbstbeglückwünschung der Zivilisation angesichts einer augenscheinlich immer festeren Beherrschung der Natur. Denn diese Herrschaft stellt sich auf lange Sicht häufig als trügerisch heraus, wenn die nicht-intendierten Folgen bestimmter technologischer Innovationen zu Tage treten, wie wir es derzeit in der Klimakatastrophe erleben: »Schmeicheln wir uns indes nicht zu sehr mit unsern menschlichen Siegen über die Natur. Für jeden solchen Sieg rächt sie sich an uns. Jeder hat in erster Linie zwar die Folgen, auf die wir gerechnet, aber in zweiter und dritter Linie hat er ganz andre, unvorhergesehene Wirkungen, die nur zu oft jene ersten Folgen wieder aufheben.«[6]

Dabei handelt es sich einerseits um ein grundsätzliches Problem des Handelns, das nie unter der Bedingung einer erschöpfenden Kenntnis aller (ökologischen) Wechselwirkungen stattfinden kann, die die eigene Tat am Ende gezeitigt haben wird. Doch die ungeplante, kurzsichtige und unkoordinierte Art und Weise, in der die Veränderung der stofflichen Welt unter kapitalistischer Maßgabe vonstatten geht und die verlockende Aussicht, in der Konkurrenz durch die Anwendung neuer Technologien Extraprofite einzuheimsen, hintertreiben das Prinzip Verantwortung ebenso systematisch wie die Möglichkeit, sich Gewinne privat anzueignen, während man die im Produktionsprozess anfallenden Abfälle in die Allmende kippt – wie etwa all das CO_2, das in 200 Jahren industrieller Revolution in die Atmosphäre geblasen wurde.

In Reaktion auf diese widersprüchliche Entwicklung kristallisieren sich zwei gegensätzliche ideologische Positionen heraus, die Marx in den *Grundrissen* als bürgerliche einerseits, als romantische andererseits charakterisiert. Während die bürgerliche sich trotz allem direkt apologetisch zum wissenschaftlich-technologischen Fortschritt verhält, sehnt sich die Romantik zurück nach der ursprünglichen Fülle ursprünglicher Gemeinschaften, die jener Fortschritt zerstört hat. Beide Ansichten sind Marx zufolge »lächerlich« und haben sich in ihrer Einseitigkeit gegenseitig verdient, so dass die romantische Ansicht die bürgerliche Gesellschaft »als berechtigter Gegensatz (…) bis an ihr seliges Ende begleiten [wird]«.[7]

***

Diese ideologischen Alternativen strukturieren noch immer die Auseinandersetzung um die wissenschaftlich-technologische Entwicklung, nicht zuletzt auch hinsichtlich der Antworten auf die Klimakatastrophe der Gegenwart. Für die Krisenlösungsstrategie des liberalen Zentrums, das diese Katastrophe immerhin nominell anerkennt, spielen neue technologische Innovationen eine zentrale Rolle. Durch neue Technologien soll es möglich sein, wirtschaftliches Wachstum von Emissionen zu »entkoppeln« – und so den Imperativ kapitalistischer Akkumulation ebenso wie die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen. Zudem preisen viele Klimamodelle ab den 2030er Jahren »Negativemissionen« großzügig ein, obwohl die meisten entsprechenden Technologien noch in den Kinderschuhen stecken – eine Wette auf den Erfindergeist. Man bewegt sich hier auf dem Feld des sogenannten Geoengineerings.[8] Unter diesem Begriff, der seit den 2010er verstärkt in der öffentlichen Debatte auftaucht, verbirgt sich eine Palette unterschiedlichster Klimainterventionen, die sich wesentlich in zwei Gruppen unterscheiden lassen.

Eine erste Gruppe zielt darauf ab, die Konzentration von CO_2 in der Atmosphäre zu verringern (1.). Die Ansätze der ersten Gruppe lassen sich weiter unterscheiden in sogenannte »natürliche« Mittel (1.1), die die Eigenschaft von Böden, Algen oder Bäumen nutzen, als Kohlenstoffsenken zu dienen und dementsprechend geeignete Pflanzen züchten und Ökosysteme designen, um etwa gigantische Aufforstungsprojekten zu Land und in den Ozeanen durchzuführen; und »technologische« Mittel (1.2) im engeren Sinne, bei denen es darum geht, CO_2 direkt aus der Atmosphäre zu saugen. Der derart aus der Luft abgebaute Rohstoff soll dann entweder als Material für mannigfache neue Verbrauchsgegenstände dienen (1.2.1), oder als industrieller Hilfsstoff (1.2.2) eingesetzt werden (etwa für das effizientere Auspumpen weitgehend erschöpfter Ölfelder…). Die eigentlich *klimarelevante* Nutzungsmöglichkeit (1.2.3) dieser Kohlenstoffdioxid-Technologie bestünde jedoch darin, das gefangene CO_2 dauerhaft aus dem überirdischen Kohlekreislauf (und insbesondere aus den Produktionsabläufen der fossilen Industrie) zu entfernen, und in unterirdischen geologischen Depots zu speichern (*Carbon Capture and Storage*, CCS). Dies kann wiederum im gasförmigen Zustand geschehen (1.2.3.1) oder – nach einer technisch beschleunigten Verwitterung im großen Stil – in Gesteinsform (1.2.3.2). Die Mengen, um die es dabei gehen soll, sind gewaltig und bewegen sich im Maßstab etlicher Milliarden Tonnen CO_2 jährlich.

Eine zweite Gruppe (2.) sucht nach Wegen, die Menge der Sonnenstrahlung zu reduzieren, die die Erdoberfläche erreicht, etwa durch das Versprühen von Aerosolen wie Schwefeldioxid in der Stratosphäre mit eigens dafür ausgestatteten Jets. Durch diese absichtliche Luftverschmutzung soll eine Schutzhülle geschaffen werden, die mehr Sonnenlicht ins All zurückreflektiert, als gegenwärtig der Fall ist, um die Erdoberfläche auf diese Weise zu kühlen.

Mitunter werden solche Ansätze als utopisch oder technoutopisch bezeichnet. Doch das ist irreführend, wie die Umweltforscherin Holly Jean Buck in ihrem Buch *After Geoengineering* schreibt. Denn schon das Nachdenken über sie zeugt davon, dass die Prävention versagt hat und versäumt wurde, Emissionen rechtzeitig zu senken. »Das ist der Punkt, an dem wir stehen: schon ein bloßes Durchwurschteln erscheint als bewundernswerte gesellschaftliche Heldentat, die nur mit großem Glück Erfolgsaussichten hat, so dass die Leute ein mögliches Gelingen dieser aufwendigen Unternehmung als fantastischen, utopischen Traum wahrnehmen.«[9]

Im Vergleich zu den klassischen Utopien etwa eines Thomas Morus fällt die Armut sozialer Phantasie auf. Den Utopisten ging es darum, eine andere gesellschaftliche Ordnung vorstellbar zu machen, die auf anderen Eigentumsverhältnissen beruhte, die gesellschaftlich notwendige Arbeit anders organisieren würde und nicht zuletzt eine ganz andere Lebensform hervorbrächte: eine neue Kultur, in der andere Werte gälten, neue Bedürfnisse und Beziehungsweisen entstünden. Geoengineering steht dagegen eher für das Versprechen der Stabilisierung einer krisenhaften Ordnung. Es ist die smarte Solution, der *quick fix*, der dafür sorgt, dass der Laden weiterläuft und ansonsten alles beim Alten bleibt.


Bild: Peabody Energy, Inc. (CC BY 3.0)

Carbon-capture Technologie in Verwendung bei einer Kohlenmine

Insofern haben technikskeptische – oder: romantische – Stimmen recht, die nicht eine Verschiebung des Problems in die Zukunft monieren, sondern auch auf die dubiosen wirtschaftlichen Interessen hinweisen, die mit vermeintlich grünen Technologien verbunden sind. So findet *Carbon Capture and Storage* heute hauptsächlich *innerhalb* der fossilen Energieindustrie Verwendung, um bei der Verstromung von Kohle anfallende Emissionen abzuspalten und einzufangen, bevor sie in die Atmosphäre gelangen – um sie dann etwa, wie beschrieben, zur Ausbeutung von Ölfeldern zu verwenden. Der Vorwurf des *Greenwashing* liegt nah. Vor allem sind die Befürchtungen bezüglich der zerstörerischen »Nebenwirkungen« grüner Technologien auf Mensch und Natur ernst zu nehmen. Wie ökomarxistische Autoren herausgearbeitet haben, reagieren kapitalistische Gesellschaften auf einen ökologischen Riss (*Rift*) häufig lediglich durch eine ad-hoc-Verschiebung (*Shift*) auf neue Territorien, Ressourcen oder Technologien, durch die jedoch neue ökologische Krisen entstehen.[10] Die Erschließung der europäischen Kohlevorkommen war nicht zuletzt eine Antwort auf die vorangegangene extreme Entwaldung vieler Landstriche. Heute hinterlässt die »grüne« E-Mobilität in den Abbaugebieten seltener Erden verseuchte Landschaften, flächenintensive erneuerbare Energien und Biokraftstoffe gehen mit Landraub einher und solares Geoengineering könnte die Fähigkeit von Pflanzen zur Photosynthese beeinträchtigen. Es verwundert kaum, dass gerade das solare Geoengineering mit seinen Höhenflügen zu einem Symbol menschlicher Hybris geworden ist.

***

Dass das utopische Potential des Geoengineerings für sich genommen gering zu veranschlagen ist, ist kein hinreichender Grund, um alle darunter verhandelten Technologien pauschal abzulehnen. Holly Jean Buck schlägt etwa vor, *Carbon Capture and Storage* mit anderen Augen zu sehen. Diese Technologie sollte weniger als Beweis menschlicher Grandiosität, sondern eher als dringend benötigte planetarische Müllabfuhr betrachtet werden: Institutionen, Infrastrukturen und Tätigkeiten, die die Atmosphäre pflegen und somit das Gemeingut erhalten, von dem wir in mehr als einer Hinsicht abhängen: nicht nur für die Luft zum Atmen, sondern auch aufgrund der regulatorischen Funktion, die sie für den Strahlungshaushalt der Erde und damit für das Klima spielt.

Die von Menschen verursachte, aber nicht-intendierte chemische Neuzusammensetzung der Atmosphäre ist schon heute viel zu weit fortgeschritten. Ein Peak der Emissionen ist nirgends in Sicht, geschweige denn ein Rückgang der Emissionen. Und selbst wenn es gar keine Emissionen mehr gäbe – was beim heutigen Stand der Technik in weiter Ferne liegt, da etwa die fossilfreie Stahlproduktion bislang nur in Pilotprojekten gelingt –, würden große Teile der *bisherigen* CO_2-Emissionen des industriellen Zeitalters noch für eine sehr, sehr lange Zeit in der Atmosphäre bleiben und so die Lebensbedingungen auf der Erde bestimmen: von dem CO_2, das wir 2022 ausstoßen, werden sich im Jahr 3022 voraussichtlich noch etwa 15–40 % in der Atmosphäre befinden.

In Anbetracht der Tatsache, dass die desaströsen Wirkungen dieser Modifikation sich bereits heute tausendfältig geltend machen, wird kaum ein Weg an enormen, technologisch gestützten Klimainterventionen vorbeiführen, deren Praktikabilität im Weltmaßstab freilich noch in den Sternen steht. Sicher ist allerdings auch, dass Geoengineering-Technologien kein *neutraler* Ausdruck praktischer Vernunft sind, wie die postideologische Ideologie gerne weismachen möchte. Denn »Produktivkräfte erscheinen immer nur durch den Filter der herrschenden Produktionsverhältnisse hindurch.«[11] Denn die Produktivkräfte sind ein historisch entwickeltes Gattungsvermögen, das nicht mit den empirisch vorhandenen Produktionsmitteln identifiziert werden darf, wie sie heute in den Fabriken steht. Unter dem Regime der entfremdeten Arbeit haben die Produzentinnen keine Kontrolle über die Verwirklichung dieses produktiven Vermögens, bleiben ihnen doch die Zwecke ihres Tuns diktiert, während ihnen die Produkte ihres Tuns vorenthalten werden und sich ihnen als äußere Macht entgegenstellen. So im Falle der Maschinenparks in den Fabriken, die zwar von Lohnabhängigen erdacht und gebaut wurden, ihnen jedoch keineswegs gehören. Vielmehr finden sie sich umgekehrt im Produktionsprozess als Anhängsel der Maschinen wieder.

Diese Verkehrung kommt im grellen Spektakel der Tech-Impressarios à la Steve Jobs oder Elon Musk zu sich, aus deren genialer Erfindungsgabe vermeintlich der technologische Fortschritt fließt, den die Masse passiv bewundern soll. Leider erscheint es keineswegs weit hergeholt, dass solche Figuren bei der Entwicklung und Kontrolle relevanter planetarischen Technologien ein Wörtchen mitsprechen werden.

Utopisches Denken sollte nicht an den Technologien ansetzen, die weder die Wurzel der ökologischen Übel darstellen, noch die Patentmittel zu ihrer Behebung bereithalten. Anstatt dieser Verdinglichung anheimzufallen, gilt es darüber nachzudenken, wie eine kollektive Wiederaneignung der enormen produktiven Kräfte der Gattung gelingen könnte, die heute für zerstörerische und dabei völlig bornierte Zwecke wirken. Die Utopie bestünde also weniger in der schieren Potenz, die sich darin ausdrückt, riesige Energieströme antreiben zu können, als darin, demokratisch, bewusst und wohl überlegt die Zwecke setzen zu können, zu denen solche Mittel in Bewegung gesetzt werden. Die Einsicht in die Notwendigkeit einer planmäßigen Kontrolle des gesellschaftlichen Stoffwechselprozesses mit der Natur ergibt sich dabei nicht zuletzt aus dem ökologischen Bewusstsein um die Unmöglichkeit, die komplexen Systeme der Natur vollständig in all ihren Wechselwirkungen zu verstehen und zu kontrollieren.

---

[1] Vgl. Thomas Morus: *Utopia*. Herausgegeben von Jürgen Teller. 5. Auflage. Leipzig 1976, S. 22.

[2] Karl Marx: *Das Kapital. Band 1*, MEW 23, S. 779.

[3] Max Horkheimer: *Die Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie*. In: Gesammelte Schriften, Band 2. Frankfurt a. M. 1987, S. 237.

[4] Vgl. Günther Mensching: Die Enzyklopädie und das Subjekt der Geschichte. In: Jean Le Rond d'Alembert. *Einleitung zur ‚Enzyklopädie'*. Herausgegeben und mit einem Essay von Günther Mensching. Frankfurt a. M. 1989.

[5] Marx, a.a.O., S. 529.

[6] Friedrich Engels: *Dialektik der Natur*. In: MEW 20, S. 452f.

[7] Karl Marx: *Ökonomische Manuskripte 1857/58*. [Grundrisse]. In: MEW 42, S. 95f.

[8] Die Ausführungen zum Geoengineering beruhen im Wesentlichen auf Holly Jean Buck: *After Geoengineering. Climate Tragedy, Repair, and Restoration*. London / NYC 2019.

[9] Ebd., S. 34.

[10] Vgl. John Bellamy Foster / Brett Clark / Richard York: *The Ecological Rift. Capitalism's war on the earth*. NYC 2010, S. 73ff.

[11] Raasan Samuel Loewe: Proletarische Bewegung und Produktivkraftkritik. In: *Kosmoprolet* Nr. 3 (2011), S. 174.

Maximilian Hauer lebt in Leipzig. Er ist Mitautor des Buches »Klima und Kapitalismus. Plädoyer für einen ökologischen Sozialismus«, das im Herbst 2022 in der Reihe theorie.org des Schmetterling Verlags erscheinen wird.

Selektive Kritik

Mathias Beschorner über eine umfangreiche Monografie zum Thema Postwachstum und Degrowth.

Naturzerstörung, ökologischer Kollaps und Klimawandel sowie die damit verbundenen sozialen Verwerfungen zwingen zu einem radikalen Umdenken – das wird auch in den aktuellen Krisen um Corona und Erderwärmung deutlich. Der Diskurs um Wachstumskritik, Postwachstum bzw. Degrowth hat jedoch schon einige Jahrzehnte »auf dem Buckel« und steht eng im Zusammenhang mit dem 1972 veröffentlichten Bericht des Club of Rome. Frank Adler hat hierzu nun eine umfassende Monografie vorgelegt, in der er die historischen und politischen Debatten nachzeichnet und versucht, Antworten auf die Frage zu geben, wie eine alternative Vergesellschaftung im Sinne von Postwachstum bzw. Degrowth aussehen sollte.

Bild: Geierunited (CC BY-SA 3.0)

Ob das Wappentier der wachstumskritischen Bewegung wirklich zum Vorbild taugt?

Das Buch besteht aus sieben Kapiteln über 607 Seiten, auf denen Adler eine kritische Zeitdiagnose gibt, die Herausbildung und Ideologie des (neoliberalen) Wirtschaftswachstums untersucht und versucht, die Trias von Wachstumskritik, Postwachstum und Degrowth konkret zu definieren und begrifflich zu unterscheiden. Daran anschließend blickt Adler auf den historischen Diskurs, schaut sich diverse wachstumskritische Strömungen an und bezieht zu »linken Kritiken« am wachstumskritischen Diskurs Position – wobei Adler hier leider fast ausschließlich eine Abwehr- und Eingemeindungsstrategie auffährt, der es an einer tiefen Auseinandersetzung mit Gegenargumenten mangelt. Dagegen neigt er dazu, Pappkameraden aufzustellen, um kurzerhand die Kritik mit den Anliegen der Aktivistinnen und Wissenschaftlerinnen des PW/Degrowth-Diskurses gleichzuschalten. Im finalen Kapitel bespricht Adler schließlich unterschiedliche reformerische oder mehr oder weniger radikale Transformationsstrategien, um die ökologische Krise zu lösen. So weit der inhaltliche rote Faden, den Adler jedoch hin und wieder verliert.

Etwas Licht, viel Schatten

Dass eine Monografie zu einem speziellen Thema derart »voluminös« ausfällt – wie Adler in der Einleitung »selbstkritisch« eingesteht – spricht weder für noch gegen ihre Lektüre. Im vorliegenden Fall ist die Redundanz vieler Aussagen aber frappierend: Argumente, Positionen und Fakten unterliegen einer ermüdenden Wiederholung. Dass es den Wachstumskritikern etwa um eine Kritik am ideologischen Wachstumsparadigma und um eine gesellschaftliche Transformation geht, dass es unklar ist, wie diese Transformation genau aussehen soll und dass hier unterschiedliche Positionen existieren – die Adler immer wieder als fruchtbar für eine Allianzbildung ausweist –, wird so regelmäßig und lückenfüllend vorgetragen, dass die Lektüre bisweilen einer ordentlichen Portion Frustrationstoleranz bedarf.

Trotz dessen ist hervorzuheben, dass eine umfassende Darstellung des Diskurses um Wachstumskritik, seiner ideengeschichtlichen Wurzeln und eine kenntnisreiche Untersuchung verschiedener Strömungen und Ansätze gegeben wird. Gleich, ob man sich diese Positionen nun zu eigen macht, bleibt die Lektüre informativ. Auch Adlers Umgang und kritisches Interesse an der kapitalistischen Vergesellschaftung ist durchaus ernstzunehmender als die seiner prominenten Kollegen. Wo etwa Niko Paech von sozialen Kämpfen auf Grundlage der kapitalistischen Gesellschaft kaum etwas wissen möchte, nicht in der Lage ist, geschlechtsspezifische Fragen zu problematisieren und ein bemerkenswertes Desinteresse an der Klassenfrage zeigt, ist sich Adler dieser Aspekte durchaus bewusst und weiß kritisch darzustellen, warum die kapitalistische Vergesellschaftung in vielerlei Hinsicht zu ökologischen, aber eben auch zu sozialen Problemen führt.

Deswegen hätte es der Autor eigentlich nicht nötig gehabt, immer wieder den Anschluss an Paech zu suchen, diesen regelmäßig und zumeist unkritisch[1] als Autoritätsargument anzuführen und damit hinter seine eigene Position zurückzufallen (wenn er etwa mit Paech übereinstimmt, dass doch auch der Hartz-4-Bezieher »die eigenen Spielräume zu nutzen« habe). Dies kann allerdings akademischen Gepflogenheiten und Sachzwängen geschuldet sein. Zwar bemüht sich Adler um einige wenige kritische Einlassungen zu Paechs Postwachstumsökonomie (Individualisierung, Voluntarismus, Ausblenden von Herrschaftsverhältnissen), es wäre seiner eigenen Position jedoch wesentlich zuträglicher gewesen, auch zu regressiven Aspekten wie Paechs Revitalisierung der Gesell'schen Zinskritik oder der Verklärung informeller Beziehungen Distanz zu halten, statt sich gegen »linke Kritik« an Paech und vergleichbaren Positionen zu immunisieren. Auffällig und in seinem demokratischen Bemühen um Konsens- und Allianzbildung verortet, verstrickt sich Adler[2] dann eben auch in den ein oder anderen Widerspruch: So hält er einerseits emphatisch fest, dass »ohne die angedeuteten Logiken der kapitalistischen Reproduktionsweise […] der Ursprung ökologischer Krisen schwerlich zu erklären« sei, nur um dann direkt auf der nächsten Seite auszuführen, dass eine explizite antikapitalistische Position »keine Voraussetzung« sei, »um als emanzipatorische Wachstumskritik anerkannt zu werden«.



Kritik leugnen, ignorieren oder eingemeinden?

Im 6. Kapitel wendet sich Adler dann dezidiert den »linken Kritiken« am Wachstumsdiskurs zu. Interessant ist der selektive Umgang Adlers mit den Autoren und Autorinnen, denen er einen schlampigen Umgang mit Textbelegen vorwirft, anstatt Gegenargumente zu entkräften. Unterfüttert wird dies durch einen arrogant anmutenden Duktus aus wissenschaftlich-positivistischer Richtung gegenüber Autoren und Autorinnen wie David Harvey, Klaus Dörre, Silke van Dyk, Peter Bierl et. al. Die vorherrschende Strategie besteht hierbei im Verleugnen kritikwürdiger Aspekte, der Ignoranz gegenüber triftigen Einwänden oder dem Versuch, die Kritik durch Umarmung und Eingemeindung zu trivialisieren. Zugleich werden antikapitalistische Positionen kritisch benannt, die versuchen, das ökologische Problem zu lösen, jedoch die Produktivkräfte und damit verbunden z.B. Automatisierung und Arbeitszeitverkürzung als möglichen Schlüssel zur Überwindung der kapitalistischen Vergesellschaftung sehen – ohne aber konkret darauf einzugehen, worin z.B. bei Paul Mason (oder auch Aaron Bastani) das Problem zu verorten ist. Zumindest geschieht das dann implizit an anderer Stelle, worin Adler freilich zuzustimmen ist, dass die Produktivkräfte und der damit verbundene *technische* Fortschritt nicht zwangsläufig zu einem *gesellschaftlichen* Fortschritt beitragen, sondern es durchaus auch um eine Veränderung der zwischenmenschlichen Beziehungen gehen muss.

Die Problematik wird aber besonders deutlich an Adlers Umgang mit rechten Autoren, die den Anschluss an den Wachstumsdiskurs suchen. So kritisiert Adler hier z.B. absolut zurecht die antisemitisch gefärbte Zinskritik[3] von Höcke oder die ideologische Verklärung der Regionalität sowie patriarchaler Familienstrukturen und der ständigen Rede von Maß, Habgier sowie einer Fetischisierung körperlich-handwerklicher Arbeit durch Autoren wie Alain De Benoist, kann sich aber nicht dazu durchringen, diese Probleme auch bei seinen Kollegen auszumachen. In dieser Hinsicht kritisiert Adler auch die sich dezidiert konservativ verstehende Wachstumskritik eines Meinhard Miegel, bei der die Nähe zu Paechs Phantasmagorie einer »Ökonomie der Nähe« frappant ist. Was an Miegel kritisiert wird, etwa die Gefahr dörflich-informeller Beziehungen, die gegen einen modernen Sozialstaat in Stellung gebracht werden und die kulturkonservative Zivilisationskritik, wird bei Paech übersehen. Vielmehr wäre konkret zu klären, worin sich Autoren wie Höcke, Benoist oder auch Miegel inhaltlich von Paech unterscheiden. Doch genau das fällt zumindest bei den genannten Aspekten eben sehr schwer, selbst wenn man Paech äußerst wohlwollend liest und dieser freilich hier und dort anderes Vokabular verwendet.

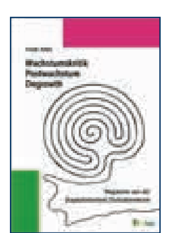
Darüber hinaus ist Adler nicht in der Lage, biologistisch und organizistisches Denken im wachstumskritischen Diskurs kritisch zu benennen – bei dieser »Voluminösität« des Bandes wäre es so vermutlich möglich gewesen, wenigstens auch einmal darauf einzugehen, was sich in der Krebszellen-Metaphorik, die vor allem im amerikanischen Diskurs omnipräsent ist, artikuliert. Gegen rechte Vereinnahmungen der Postwachstumsbewegung weiß Adler dann auch alle Spitzfindigkeiten aufzufahren: So »setze [er] zuweilen ein ‚emanzipatorisch' vor Wachstumskritik«. Wer eine gesellschaftliche Transformation anstrebt, immer wieder herausstreicht, nach Strategien suchen zu wollen, um auch den »Durchschnittsbürger« zu erreichen, sollte sich schon ein wenig mehr Gedanken machen oder eben ehrlich eingestehen, dass bei aller intendierten Allianzbildung doch nur noch die Querfront bleibt. Eventuell haben »linke Kritiker«, die diese Schnittmengen mit rechter Ideologie problematisieren vielleicht mehr recht als einem lieb ist, vielleicht sollten ihre Mahnungen tatsächlich einmal ernst genommen werden. Im vorliegenden Fall kann davon jedenfalls nicht gesprochen werden.

---

[1] Eine zarte Kritik an Paech versucht Adler dahingehend zu formulieren, dass dieser zu wenig marxistisch und feministisch argumentieren würde. Vielmehr distanziert sich Paech in seinen Werken und Vorträgen jedoch explizit von Marx bzw. marxistischen Positionen. Auch die Kritik an der Geschlechterblindheit von Paech ist m.E. absolut berechtigt.

[2] Zu klären wäre auch Adlers unkritischer Bezug zur Glücksforschung, die er zwar en passant als »methodisch umstritten« ausweist, aber nicht näher darauf eingeht und viel mehr ausgerechnet damit zu ergründen sucht, warum ein Anstieg des BIP nicht oder ab einer bestimmten Schwelle kaum noch zu einem besseren Leben der Subjekte führt.

[3] Adler hätte hier durchaus das Kind beim Namen nennen können und von Antisemitismus sprechen sollen, anstatt es nebulös bei »verhängnisvolle Traditionen« zu belassen.



Adler, Frank (2022): Wachstumskritik, Postwachstum, Degrowth. Wegweiser aus der (kapitalistischen) Zivilisationskrise.

Oekom. München.
607 Seiten, 34 Euro.

Mathias Beschorner ist Historiker und freier Autor. Er lebt in Leipzig und hält die Herrschaft des »automatischen Subjekts« für menschengemacht. Er referiert zu den Themen Postwachstumsideologie und Liebe.

STWST48x8 DEEP 48 HOURS DISCONNECTED CONNECTING 9.-11. SEPT. 2022 STWST48X8.STWST.AT

STWST48x8 DEEP
48 HOURS DISCONNECTED CONNECTING

START: Fri, 9. Sept, 18:00
END: Sun, 11. Sept, 18:00

Finally, yes: DEEP is the New Dark.

After Deep Politics, Deep Economy, Deep Industry or Deep Science, the new appropriation of depth continues.

Art and research are moving into the deep. We are mining and fracking our minds.
In DEEP we find not only Deep Learning, Mind or Data, but also Deep Fake, Deep Exploitation, a lot of contradictions and an archaic mixture of mud, Gaia, Meta, Weltgeist, pre-modernity, of wild thinking, dark mirrors and speculation.

In the irrational and epistemic states of the DEEP human and non-human actors, systems and dynamics from the past, present and future connect. And they often connect differently than our rational world would like to regulate.

The globe is visibly disconnected: nature broken, warlike conflicts, democracy in limbo, globalization crashing, consumption precarious, science drowned out, tech one-way-total, human maelstrom, autistic rage.

But still we want to be connected: With our devices, our data, nature, the world, others, every fucking thing in the universe, and in the end, ourselves.

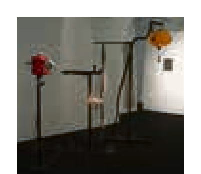
STWST shows at Deep Open Mess between Disconnected and Connecting: analog machines, phosphorescent worlds, a VR data journey, NFP money, text destruction, discourse transformation, it spreads deep sound opera feeling, a nonbinary techno fantasia and more. Plus texts about geo engeneering, all-around totalitarianism, goldrush politics, self-fracking and mind-mining here in STWST's newspaper Versorgerin.

With DEEP, the Stadtwerkstatt is hosting its 8th edition of the annual 48-hour non-stop showcase extravaganza in September 2022: 48 hours of genre-free art and critical production in the house's anti-white cube.

ALL PROJECTS & PERFORMANCES



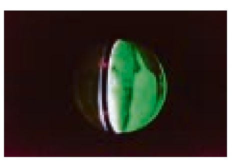
Mascha Illich, Natalia Shepeleva, Sara Mlakar
TRÜMMER_DEBRIS
Audiovisual Installation / Performance



House Gap / Continuous
(except night hours from 01:00 - 08:00)
Sound performance at the installation:
Ground floor / Sun, 15:00

i have an analog camera around my neck. the guide in the bus shows us the geiger counter. the zone is gray. there are controls, especially when leaving the zone.

Gregor Göttfert , Florian Kofler
SPHERE
Interactive / contemplative installation

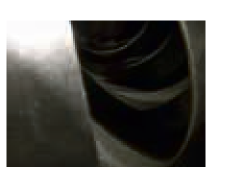


Basement / Continuous (except night hours from 01:00 - 08:00)

Sphere is an interactive installation in which a sparkling sphere seems to float.



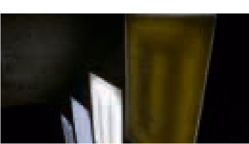
ƒ!№, oibuɒəɹum
GENERATIVE VOID
Frequential Tremors



Basement / Continuous (except night hours 01:00 - 08:00)

Ancient Greek myths placed chaos, the void, at the beginning of the creation of the world.

Tanja Brandmayr
ICH HÄNG MIR DIE WELT UM
4 Text Panels & SF-Exploitation on the Net

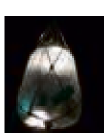


Basement Door, Basement Stairs / Continuous (except night hours from 01:00 - 08:00)

A short SF narrative of the departure from Earth and the failure of terra-forming on the new planet.



STWST
THE LIB
No Discourse Lib(retto) Installation



Workshop space / Continuous (except night hours from 01:00 - 08:00)

The lib(retto) is transformed and deformed into Deep Sound Opera, here the text of the world is destroyed.



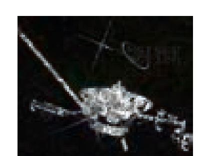
Michael Aschauer
THE COUPLED DATA INTERCOMPARISON EXTENDED REALITY ROLLER COASTER
WebXR / VR Dataset Experience



1. Floor/ Continuous
(except night hours from 01:00 - 08:00)
VR Datenrollercoaster Demo
(Artist present)
Fr, 18.30 h (during the opening)

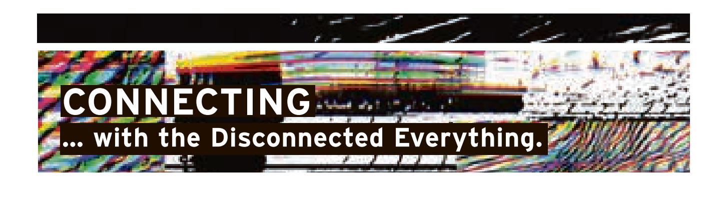
Roller coasters are the showcase demo of VR-experiences. This one sets you up for a ride along real datasets: CO2 contrentation, Bitcoin price etc.

MSISWU
VOYAGER 2.1 - ANNOUNCING THE THIRD INTERGALACTIC COMMUNE
multi-stellar-inter-species-workers-union (MSISWU)



hybrid - online - onsite - website

MSISWU invites interstellar workers of all species to the Third Intergalactic Commune to end the terra-de-formation of Earth.



Marinos Koutsomichalis
SENTIENCE
A Reductionist Speculative Infra-Instrument



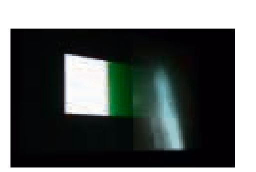
1. Floor / Continuous (except night hours from 01:00 - 08:00)

A reductionist speculative infra-instrument. Sentience transmits a particular message in Morse code, transliterating poetry to embodied rhythm.



Tanja Brandmayr
NIK, THE SLEEPER
SF Exploitation / Performative Installation

1. Floor/ Continuous (except night hours from 01:00 - 08:00)



A fragmentary perceptual space and body that combines pulsed textual content, diffuse imagery, states of self-forgetfulness, alienating afterglow effects, reduced movement. A connected unconsiousness and observing postglow of mind-mining and self-fracking.



taro
entitate luzitransis [№ I+II]
light is the law = darkness under will

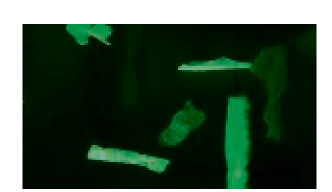


1. Floor foyer / Continuous (except night hours from 01:00 – 08:00)

trans/illuminating/radiant : light-eater/light-bearer



Astrid Benzer
Luminophorium, Prototype 1.0
Light Sculpture / Light Installation

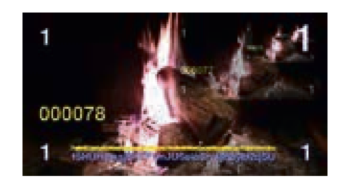


1. Floor Foyer / Continuous (except night hours from 01:00 – 08:00)

Twelve light sticks are arranged in a darkened eight-cubic-metre room. They are switched on and off by using control units. Phosphorescent covers connect the light sticks to a spatial structure.



Franz XAVER
GIBLING AS NFP
Activating and Exchanging Non Fungible Pictures / Exhibition

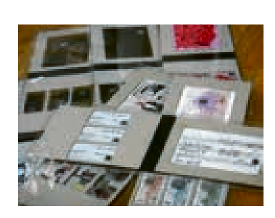


Activating and Exchanging Non Fungible Pictures: STWST Entrance Area / Fri, 18:00
Gibling as NFP Exhibition: STWST Entrance Area / Continuous

This year, the 11th edition of the Gibling was designed as an NFP. NFP means ‚Non Fungible Picture'. This refers to non-interchangeable, unique images.



11 Gibling Artists
11 GIBLING EDITION
Community Currency Exhibition



Cafe Strom / Continuously during Cafe Strom opening hours, 14:00 – 04:00

Art as currency. Currency as art. All Gibling editions from 2012 to 2022 will be exhibited at Cafe Strom.



Next Cloud Atelierhaus
PRODUCING ART 100% OF MY COMPUTER TIME
Online Recidency Program



1. Floor Foyer & https://atelierhaus.servus.at / Continuous

The Next Cloud Atelierhaus is a one-month online residencies program hosted in the servus.at cloud, in which 5 invited artists will have access to the infrastructure.

Davide Bevilacqua & Onur Olgaç
CHALLENGING WORKFLOWS & EXPLORING SELF-HOSTING
Conversation / Exploring



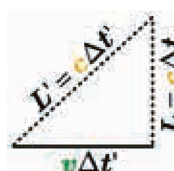
Conversation: Challenging Workflows & Exploring Self-Hosting 1. Floor Foyer / Sat, 11:00 -13:00 Uhr

Exhibited Self-Hosting Server Ground Floor / Continuous

Criticizing mainstream platform and rethinking the web means addressing and unpacking; it requires appropriating and shaping deeper layers in the network in order to provide reliable and independent tools for artists and activists.



Franz XAVER, Silvia Eckermann, Gerald Nestler and Guests
minus delta t' and the Red Thread of Media Art
Experiment, Critique and Conversation



Ship Eleonore / Sun, 10:00 - 14:00
Meeting point for the boat shuttle: STWST entrance area

minus delta t' - An experimental setup in electromagnetic space - time dilation, other galaxies and the role of observer status in the information society. Plus critique and conversation.



Shu Lea Cheang, Adriana Knouf, Franz XAVER
RADIOTOPIA
A Transmission of Spectrum Takeover / Fotos, Review, Short Presentation and Talk. Ö1 Kunstradio: Sun, 11. Sept, 23:00



Sun, 10:00 – 14:00 / Ship Eleonore, Meeting point: In front of STWST

RADIOTOPIA - A REHEARSAL OF SPECTRUM TAKEOVER as a review of 4 day CAMP RADIO STUBNITZ gathered artists who manifest new ways of engaging with the EM spectrum.

THEATER OF REVIVAL
... from the Deep Forest.

Shu Lea Cheang, Dondon Hounwn
HAGAY DREAMING
A Techno Fantasia Guided Theatre of Revival

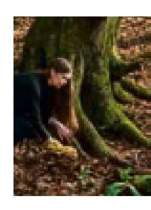


Fr, 18:00 - Sun, 18:00 / STWST Maindeck

A hunter lost in the forest meets a group of gender fluid Hagay who transmit the knowledge of rituals, hunting and weaving to the hunter. The hunter returns to the tribe and continues sharing their wisdom.

Špela Petrič
MULTIPLICATION OF HAGAY
Workshop-Station and Forest Walk / Forking Hagay Dreaming

Workshop Station: Maindeck / Continuous



Phytocracy anarchetypes resonate and fork into Hagay Dreaming so that the two fictions refract with the creatures of the forest floor.

Adriana Knouf
RITUCOLS FOR GENDER TRANSFORMATION
A Ritucol Workshop Station / Forking Hagay Dreaming

Workshop Station: Maindeck / Continouous

This project would develop so called »ritucols« surrounding the living beings that help us experience hormonal gender transition.

CONNECTED RADIO FRO
... and presented works, sounds, insights into the program.

Get Connected to Radio FRO - FRIDAY, 9. Sept:

17:00–18:00 h: Production Diary/Making of/Preview
22:00–24:00 h: Versorgerin texts about STWST48x8 projects
00:00–07:00 h: Deep Sound Opera + Sounds from Workshop & Basement

Get Connected to Radio FRO - SATURDAY, 10. Sept:

13:00–15:00 h: Versorgerin texts about STWST48x8 projects
15:00–17:00 h: Hagay-Dreaming Deep Dive
19:00–21:00 h: Versorgerin texts about STWST48x8 projects
23:00–07:00 h: Deep Sound Opera + Sounds from Workshop & Basement

Get Connected to Radio FRO - SUNDAY, 11. Sept:

15:00–17:00 h: Versorgerin texts about STWST48x8 projects

WHAT ELSE

CORE STWST: DEEP is the New Dark.
Dis-Connecting-A-Draw: We dig into the Deep Understanding.
Inofficial Festival Claim: SERIOUS DEEP SHIT.
Definitely Dis: We mine and frack our minds.
In the name of Con: Welcome to the Anti-White-Cube.
STWST invites to a Guided Tour
The artist-run STWST is also in 2022 ...
... under the directive of New Art Contexts and autonomous structures.

The whole programm as schedule:
https://stwst48x8.stwst.at/en/schedule



STWST & Guests
DEEP SOUND OPERA

This year's STWST48x8 night program is a DEEP SOUND OPERA: Lib, Stage, 2 Sound Nights

STWST Main Venue, 9./10. Sept

PROLOGUE

In resistance to a world whose linguistic, political and rational contents have been used up, critical producers perform a Deep Sound Opera during STWST48x8 DEEP and over two nights. It is made up of different acts that are connected/unconnected to form a larger whole. Authors, Artists und Sound artists work with language, text and discourse in the broadest sense. Performers and autonomous initiatives act from the experience and practice of DIY, DIWO and DIT. With the different materialities of art, language and sound, the aim is TRANSFORMATION: With self-referential spirals of knowledge, with linguistic meta-levels, with content beyond text, with transferred meaning and rhythm, with lowered frequencies of knowledge, with breath that has passed through the body, with transformed experience, with emotion and sensuality, with the SPACE BEHIND THE EYES and with the FORCE BETWEEN THINKING AND FEELING, the rational approaches of text, reflection, the free form of text cascades as well as the irrationality of sound surfaces are confronted. In the depths there are no words left. This is where we mine, this is where meaning lies, this is where the cables of language lie in chaos and mess. Connected or disconnected, an open sound format emerges to which one can perhaps still DANCE.

THE LIB

In *The Lib* the lib(retto) is transformed and deformed into Deep Sound Opera, here the text of the world is destroyed. In the STWST workshop, before it goes up to the Deep Sound Opera nights, are on display in a setting of absence: No-tech items like chalk, glasses, mirrors, instruments, low-tech analog gear, several screens, cameras and STWST's old sound system, switches, cables, digital devices, miscellaneous. Here all these things are connected in a strange way, here objects do their own thing. Traces of a writing act that happened long before run in loops: the chalk has become the text that was written with it. In the water glass, meaning transcends to sound. Cameras are pointed at the mirror onto which words are projected, they seem accelerated. The mirror becomes a reflection, searching for the lost eye. Where is the source? Disconnected No Discourse. Content-sensory Deepdive. *The Lib* is the lib(retto) to the world, annihilated, released, feral.

THE STAGE: KREISHELL

The Kreishell installation, an analogue drum machine in the STWST main venue, becomes an act in its own right at some at Saturday Night, first Act, but is also a room-filling stage for the other acts on Deep Sound Opera nights. Kreishell remains an abstraction of a minimised stage area on Friday night, charging up with the first acts on Friday to be subsequently set up for Saturday night. going into operation itself in a DIY, DIT and DIWO circus, and expanding with more acts throughout the night. In a DIY, DIT and DIWO circus, it goes into operation on Saturday, is first played by Apephonie Production itself to be followed by more acts through the night.

Kreishell itself is a declaration of love for gyroscopy! A DIY-LOW TECH-SPEKTAKEL! A working device of a special kind. Long live the circuits! DON'T WASTE ENERGY!!!

THE ACTS

Here are the Soundacts – 9. Sept, FRIDAY NIGHT:
Act 1 / 00:00 h - **disturbance, de_ configuration** - Ybalferran
Act 2 / 01:30 h - **Catábasis** - Daphne X & Diana Bogucka
Act 3 / 03:00 h - **Siren Aria** - Abrupt
Act 4 / 04:30 h - **Aus dem Dunkeln** - bauhaus.fm-Rundfunkorchester

Here are the Soundacts – 10. Sept, SATURDAY NIGHT:
Act 5 / 23:00 h - **Kreishell** - Apephonie Productions
Act 6 / 00:30 h - **when youre awake all night - thats who you are** - egozero
Act 7 / 02:00 h - **DEEP()MESS - open.ended dis.connected** - Marinos Koutsomichalis, Jenny Pickett, Julien Ottavi
Act 8 / 03:30 h - **droehn** - akasha
Act 9 / 05:00 h - **Aus dem Dunkeln** - bauhaus.fm-Rundfunkorchester

Deep Green Cafe Strom:
Sonic Connection DJ-Line
Fr, 22:00 - 04:00: **Push Female DJ Network**
Sa, 22:00 - 04:00: **DJ Ford Escort + Jens Vetter + Abu Gabi**

THE DEEP REST

It is planned that on Sunday the Deep Rest of the previous nights will become an exhibition. Possibly sound and art artefacts from the previous nights will be on display. Possibly the Kreishell machine will be available for public testing. Possibly the machine's home-brewed beer will be served to exhibition visitors. We will see what the Deep Rest will bring.

The Deep Sound Opera format is a project of STWST. KREISHELL as stage and act: Apephonie Productions. Furthermore soundacts of the invited guests: See infos above.

https://stwst48x8.stwst.at/en/deep_sound_opera

Alles ist verbunden. Das Material schreit.

Vom tiefen Weltverständnis. Da traut sich wer. *Tanja Brandmayr* über den Untergrund von 48 Hours Dis/Con bei STWST48x8 DEEP.

Tiof, diep, deop oder dubus: Etymologisch stammt »tief« in diversen Sprachen aus dem 8. Jahrhundert. Tiefe, als Wortbedeutung beschreibt: Gegensatz zur Höhe, räumliche Ausdehnung nach hinten, Stärke, Intensität, tiefes Tönen, Tiefgründigkeit, geistiger Gehalt, Gedankenwelt, Gefühlswelt, folglich auch »das Innere des Menschen«. Im Namen von IT und KI könnte man vermutlich auch vom tiefen Weltverständnis oder von Immersion sprechen. Im Zusammenhang der technischen Entwicklungen, der sozialen Steuerung bis Manipulation, den Interessen der Macht, wird Deep gerne als attributiver Zusatz auf die vermischten politischen, technologischen, kulturellen und sonstigen inneren Zusammenhänge angewendet (Deep Politics, Deep State, Deep Fake, etc). Ebenso im künstlerischen Research bzw in einer kritischen Praxis hat sich die Verwendung von Deep auch dem Erkennen von Zusammenhängen jenseits bzw unter den bisher gekannten Oberflächen verschrieben, wobei das »unter« meistens im metaphorischen Sinn von Layers, von Tiefenschichten zu verstehen ist. Oft ist in den Gebrauch des Wortes Deep eine Ambivalenz eingeschrieben, oder ein Zynismus, manches Mal Ironie. In der STWST wahrscheinlich all dies plus einer Prise Erkenntnis eines Serious Deep Shits, der aus einem tiefen Humanismus gespeist ist, ganz klassisch auf die Abschaffung von Unterdrückung ausgerichtet.

Ich persönlich habe im künstlerischen Research über mehrere Jahre einen Ansatz von »ungereinigten vermischten Zuständen« unter den rationalen Oberflächen verfolgt: Dinge sind sozusagen unter den Zuständen irrational, widersprüchlich und »unsauber« vorhanden, und stellen sich in gewisser Weise vom Menschen/der Zivilisation/der Erkenntnis als hochgefördert und entrissen dar, wie hochgepumptes Erdöl noch nicht für diverse Zwecke »raffiniert«. Dieser Ansatz einer systemisch-künstlerischen Recherche behauptet Entitäten grundsätzlich anders, formiert sie gleichzeitig verbunden und unverbunden, definiert ein vermischtes Deep als noch nicht durch Erkenntnis gesichert und durch Anwendung »erobert«, oder versteht es ganz generell schlichtweg einer Erkenntnis entzogen. Manches hätte vermutlich auch nie im großen Stil an die Oberfläche einer Verwertungskette gezerrt werden sollen, siehe Erdöl und die großflächige Verfrachtung von Kohlenstoff aus den Tiefen des Planeten in die Luft, oder ist als systemisch vorhandene dunkle Ressource, sozusagen als negative Entropie ... aber das führt zu weit. Manche, direkt auf den Menschen abzielende Entwicklungen des kapitalistischen Gesamtzusammenhangs, rufen die innere Psychologie des Menschen selbst als Ressource zur Verwertung aus (ich empfinde vieles von dem, was läuft, als Mind-Mining und Selbst-Fracking), als vermischte Forschung an einem inneren Betriebssystem des Lebens selbst, plus Direktanwendungsszenario.
In ihrer am leichtesten zu durchschauenden Form ist das etwa Emotion als Rohstoff, siehe Aufmerksamkeitsökonomie auf Social Media, oder auch: die klassische Verquickung einer großen Menge Daten und niederen Gewinninteressen. Viel komplexer verweben sich Entwicklungen in einer Erfahrung von unvereinbaren Widersprüchen, die sich an den Individuen selbst auswirken, quasi als »einzelmenschliche Erfahrung«. Diese Individuen liefern außerdem ihre – sagen wir – Gedanken, Gefühle, Reflexe direkt an Interessenkonglomerate ab, die in Machtzentrierung und Goldrush-Stimmung an einer expansiven Ausbeutung des Inneren arbeiten, bzw daran, dass alles, was quasi connected, angeschlossen und abhängig zur Verfügung steht, seine Ausbeutung selbst erledigt. Andere Merkwürdigkeiten wie Verschwörungstheorien verschalten zusätzlich ein vermeintlich tiefes Wissen über irgendwelche alternativen Fakten und beliebig hergestellte Zusammenhänge auf irre Weise, leider meist nur auf dumme Art destruktiv. Auch interessant, und nun wieder relevanter, sind die Zusammenhänge einer Idee von so genannter Deep Culture und einer Surface Culture (genau: Symbol Eisberg) im Zusammenhang mit den Diskussionen um Cultural Appropriation. Diese zielen in ihrer Kritik auf eine oberflächliche und äußerliche Aneignung von Symbolen ab, die an sich mit tiefliegenden Werten verbunden, nicht einfach ins relativ bedeutungslose Verwertungssystem der Oberflächenkultur einverleibt werden sollen. Diese Diskussionen treiben oft bizarre Blüten, haben aber reale soziale Untergründe, selbstredend Relevanz und betreffen ohnehin viele Effekte, etwa auch diejenigen der Aneignung von linken Strategien durch rechte Squareheads.

Wir finden uns in unruhigen Zeiten, oder wie es schon bei der Biennale Venedig 2019 hieß: *May you live in interesting times* – entsprechend einem chinesischen Fluch. Die interessanten Zeiten haben in den letzten Jahren sichtbar an Fahrt aufgenommen. Die Auswirkungen und Verwerfungen einer superausbeuterischen Globalisierung, eines jahrhundertelang praktizierten Kolonialismus, einer Geschichte der Unterdrückung oder auch einer hegemonialen Monokultur werden sowohl in ihren tiefen Zusammenhängen als auch entsetzlichen Widersprüchen sichtbar – in mehr oder weniger überraschend zutage tretenden Effekten. Zweifelsohne haben einige Errungenschaften unserer technologisch-konsumorientierten Sphären auch annehmliche Seiten, in Bezug auf die jahrhundertelange Ausbeutung sogar degoutant annehmliche. Die technischen Entwicklungen sind tatsächlich atemberaubend. Was man aber sagen kann, bei aller Entwicklung, bei allen Potentialen: Ein allein smartes Weltverständnis wird wahrscheinlich kaum ausreichen, diejenigen multiplen Desaster abzuwenden, die sich global aufbauen. Für niemanden. Nicht einmal für diejenigen, für die die Times so interesting sind, dass sie neue Wunschdestinationen wie den Mars anvisieren. Zumal sie die realistisch gesehen wahrscheinlich leider doch hierbleiben müssen.

Connected und Disconnected. Das Material schreit. Vor einiger Zeit habe ich in Michel Houllebecqs Poetologie ‚Lebendig bleiben' gelesen: *»Das Universum schreit. Im Beton drückt sich die Gewalt ab, mit der er zur Mauer geprügelt wurde. Der Beton schreit. Das Gras wehklagt unter den Zähnen des Tieres. Und der Mensch? Was werden wir über den Menschen sagen?«* Die Stelle hat sich eingeprägt. Michel Houllebecq leitet in seiner Schrift existenzielle Fragen des Lebens ein. Bei mir schlug das Schreien des Betons vermutlich deshalb ein, weil ein existenzielles Leiden auf unvorhergesehene, aber umso sichtbarere Weise in die unmittelbarste Umgebung eingedrungen ist: Als Brutalo-Total-Zusammenhang, der sich geradezu in alle Materialien einschreibt, nicht nur in das Leben der Menschen und das Sterben der schreienden Schweine und Hühner, die später wiederum unter den Zähnen der Menschen zermalmt werden, oder auch nur wegen Überproduktion weggeworfen – sondern auch in die Materialitäten und Materialien rundum. In die Materien, die uns täglich umgeben, sind diese Zusammenhänge eingeschrieben, sogar in den Beton, in das Plastik, in den Müll, in all das, was als Liefer- und Produktionsketten täglich seinem einzigen Sinn von Verwertung und Konsum zugeführt wird – der Natur entrissen und in Form gezwungen. Der Beton schreit. *Und der Mensch? Was werden wir über den Menschen sagen?* Schreit er? Im Widerstand gegen eine Welt, deren politische und vernünftigen Inhalte derart misshandelt sind, schreit der Text die Frage: Wer hat noch das Recht zu sprechen, wer soll überhaupt noch sprechen? Damit wären wir vermutlich am Golden Spike des Anthropozändiskurses angelangt: bei einer Abschaffung des Menschen, des Subjekts, eventuell nur als Sprechort, vielleicht aber auch überhaupt. Ich persönlich mag ja Adorno UND Latour und gedenke mir das demnächst auf ein T-Shirt drucken zu lassen. Ich meine, es geht wohl insgesamt und nach wie vor um einen aufklärerischen, tiefen Humanismus, und jenseits von Eindimensionalität und Herrschaft geht es um Widerspruch, Verbundenheit, um Fragen der Materialitäten, des Kontextes und des Textes.

In diesem Zusammenhang als letzte Frage: Was machen nun die Künstler:innen? Wenn sie nicht am Kunstmarkt als Zombies herumtreiben, oder in den sozialen Hierarchien wie Karikaturen um die oberen Ränge kämpfen, also lebende Tote sind – sehen sie sich nach der Erweiterung der Sphären um. Ich glaube, dass Fragen von Zusammenhängen, die nicht zuletzt Aussagen über unsere eigenen Zustände der Existenz und Ko-Existenz machen, heute viele Künstler:innen Fragen der Materialität und der Kontexte, eines Wissens und Erfahrens primär aufgreifen lassen. Oft findet sich ein künstlerischer Ansatz, der das Material nicht unbedingt (nur) in Expansion und Revolte darstellt, sondern in Verbindlichkeit, im Kontext, durchaus auch in einer Art widersprüchlichen Empfindsamkeit, in Verletzlichkeit und Fragilität in Verbindung tretend. Bei *STWST48x8 DEEP, 48 Hours Disconnected Connecting* wollen wir im Übrigen nicht ein DEEP als Thema abarbeiten. Wir wollen die Systeme offenhalten. Denn es geht um größere Umbrüche. Es geht um Solidarisierung. Und wir müssen diese Solidarisierung – wie es aussieht – größer und perspektivisch umfangreicher denken, als das eigentlich vorstellbar ist. Der Kontext schreit. Damit nun hier disconnected: Strom aus.

Tanja Brandmayr ist Mitarbeiterin der STWST, Autorin und Künstlerin.
quasikunst.stwst.at

anthro po zähne.
can the intellectual not speak?

Einladung an *Stefan Schmitzer*, sich ans anthropozäne Denken heranzuschreiben – direkt an die Subjektfrage, als Essay und Poem.

theorie

ein **begriffsimport aus der geologie** ins theoretische und künstlerische: »anthropozän« als bezeichnung desjenigen teils des holozän, dessen korrespondierende geologische strata durch die sicht- und messbare präsenz des menschen bestimmt sind. wir hören von politisch-philosophischen denkschulen, die den begriff weiterdenken, die drüber nachdenken, was seine existenz indiziert; wir hören in konkreten politischen diskussionen, wo es um konkrete politische kämpfe und kräftefelder zwischen konkreten leuten geht, plötzlich [(wieder)|(erstmals)] ganz über-konkrete, utopische entwürfe aufpoppen. und zwar [(entwürfe)|(postulate)] des posthumanen [(denkens)|(fühlens)], die erstens auf praktische überwindung der engen körpergrenzen des subjekts [(menschentier)] hinauswollen; und zweitens solche, die v. a. auf theoretische überwindung des kolonial-idologischen begriffs davon hinauswollen, was ein vollwertiger mensch, ein vollwertiges humanes subjekt wäre.

das klingt plausibel, klingt nach erweiterung des franchises der aufklärung. im ersten fall (cyborg): **»theoriefähiges subjekt«** muss nicht mehr genau fünf finger pro hand, zwei augen pro angesicht, ein gehirn pro sprecherin usw. haben; fuzzy spaces erschließen sich, hurra. und im zweiteren fall (postcolonial dingsbums): »theoriefähiges subjekt« sei nicht notwendig bezogen auf den hintergrund des großen weißen abendlandes, brauche nicht mehr notwendig einen pimmel, einen descartes und usw.

weniger plausibel wird's, wo jene theorie-autorinnen offen lassen, ob sie das franchise erweitern oder abschaffen wollen; wo schlicht, weil die alten erstbegründer der aufklärung rassistisch-koloniale saubarteln waren, ihre überwindung als verkehrsform im raum steht – und zwar wodurch? ... beim durchlesen der arbeiten von autorinnen wie spivak (»can the subaltern speak«), haraway (»cyborg manifesto« ff), latour (»das terrestrische manifest«) erscheint dem autor dieser zeilen: **die explizite überwindung der aufklärung durch blanke, im engen sinne grund-lose, also boden-lose poesie**. poesie als explosion des möglichen, als rückgriff der sprache aufs »unmittelbare« subjekt. nicht vermittelbar. auch der theoriesprache, auch dem theoriesubjekt nicht.

genaue diskussionen über die vokabeln der einzelnen systeme und die plausible herleitung derselben wären hier fällig, nicht unter dissertationslänge. die fragen laufen – nach dem bescheidenen dafürhalten des verfassers – letztlich darauf hinaus, ob jenes denken in subjekt-möglichkeitsformen dort, **wo es sich politisch gibt**, den boden von empirie und materialismus tatsächlich verlässt oder nur kokett so tut als ob.

es gibt sie ja wirklich, diejenigen **antikolonialen abwehrkämpfe**, wo die rollen tatsächlich so klar und einfach verteilt sind wie im kinderfernsehen von 1985 – HÜBEN die verteidiger*innen eines stücks urwalds oder sonst einer naturresource, so sehr an leib und leben bedroht wie, »theoretisch«, in der dimension ihrer (vormodernen) weltdeutung attackiert, und DRÜBEN die angreifer*innen, betreiber*innen der industriellen vernutzung der jeweiligen ressource und/oder blanke raubmörder*innen, besitzerinnen von werkzeugen wie etwa der motorsäge, dem kant'schen subjektbegriff, dem schießgewehr oder dem bagger.

doch als spielmarke in akademischen, theoretischen bündnispolitiken, als kritischdiskursiver impuls, läuft solche art von »kritischem denken« hinaus auf die ablösung von prinzipiell hinterfragbaren vernunftkriterien als öffentliche gesprächsgrundlage durch prinzipiell unhintergehbare, im »hörenden subjekt« aufsteigende »empfindungen von solidarität« mit »nicht-menschlichen akteur*innen«: auf die **wiedereinführung des finstersten mittelalters** als emanzipatorischer impuls gegen die zumutungen des ausdiskutieren-sollens.

praxis

»schöne literatur«, überhaupt »die schönen künste«, die an den vokabeln, postulaten, dem sagen wir lebensgefühl jener strömungen anknüpfen, werden wesentlich eine noch ganz vortheoretische **verschiebung in der selbstwahrnehmung** des kunstsubjekts – des subjekts IM kunstwerk – zum thema haben:

der mensch, der sich selbst von der materialität und/oder der zeitlichkeit des menschheitszeitalters her denkt, als **kohlenstoffhäufchen im sediment unter anderen kohlenstoffhäufchen** – er betreibt kunst(-sprache) unterm gesichtspunkt nicht des individuellen verlöschens, sondern des verlöschens der spezies. potentiell reden wir vom großen verlust des gegenübers, an das sich die gedichte und die geschichte richten können, den verlust des betrachters der bilder, des großen sammlers im himmel ... klar macht das etwas mit der sprache. es macht etwa VERSTÄNDLICHKEIT als kriterium entweder viel, viel wichtiger oder viel, viel weniger wichtig. es stellt sich zum beispiel auch die frage nach dem medium der rede neu: (buch) | (lesung) | (granittafel) | (blatt im wind) | (schaltkreis-ballett) ...

der verf. vertraut darauf, dass **die utopischen formen des chtuluzänen denkfühlhörsprechens** sich über die nächsten sagen wir 100 jahre mit den mindesterfordernissen vernünftigen, das heißt materialistischen denkens in deckungsgleiche bringen lassen werden. in der kunst – als allererstes fällt dem verf. die lyrik daniel falbs ein, überhaupt ganz viel zeug, das im kookbooks-verlag rauskam –, finden wir dahingehend ein bereits jahrzehntlanges, produktives gespräch (erstmal noch ungehindert von den anforderungen der empirie):

wie könnte mensch in seiner menschenkunst von der warte des nichtmenschlichen aus sprechen – texte, die das **sprechen ALS quallen**, kalkschichten, wolkenformationen simulieren?

wie weit kann mensch das treiben, ZUM nichtmenschlichen zu sprechen – **texte AN quallen**, kalk- und wolkenschichten gerichtet?

und: wie wäre das, politically, mit der verantwortung der texte als teil der kolonialen menschenwelt **FÜR** die nichtmenschliche welt – **sprechen IM INTERESSE VON quallen** et al.?

weiterhin sorgen bereitet dem verf. dabei auch in diesen kunstgebilden – und nicht nur den poetischen – **die entsorgung jedes noch irgendwie handlungsfähigen subjekts**, das [(im text)|(beim lesen des texts)] erkenntnisse gewinnt, aufgrund derer irgendwas getan werden kann. allerdemokratierteste kunst schlägt tendenziell um in das bestaunen eines un-abänderlichen soseins der welt, auch der sozialen welt. wo adorno noch knackig formulieren konnte »das ganze ist das unwahre«, und aufgrund dessen im kunstwerk stets das nichtidentische, unaufgegangene, unabgegoltene aufzusuchen fordern konnte – da bleibt uns unter dem hier beschriebenen paradigma, vor lauter einfühlung ins partikulare, selbst noch das gewahrwerden jenes ganzen verwehrt, das wir dann als das unwahre denunzieren könnten.

liegt da also insgesamt kunst ALS idologie vor, was ja nichts neues wäre? ist, in der summe jener einträge in die chronik der gedichte und der fernsehserien, die verfasstheit des subjekts im beginnenden neofeudalismus-elonmuskismus künstlerisch gut auf den punkt gebracht? – also: HIER die große, prinzipiell nicht mehr überblickbare welt – DA das kleine ich, das sich jene welt nur durch emphase, annäherung, angleichung erschließen kann; und DAZWISCHEN vermittelt statt einer historie ein ewiges jetzt, das halt immer so weiterwummert, statt intelligibel strukturiert zu sein.

oder ist jener [(denk-)|(schreib-)] stil schlechterdings der adäquate abdruck der (korrekten?!) erkenntnis, dass in einzwei generationen eben **schluss** sein wird? **ruhe im karton?** baba? ende gelände?

oder lässt sich das ganze alpdrücken [(dialektisch)|(materialistisch)] erklären, irgendwie aus den **arbeitsbedingungen der theorie- und kunstproduzent*innen**, und hätte mit der restlichen wirklichkeit außerhalb jener felder gar nicht so viel zu tun? (das ginge ungefähr so: »im haus des henkers spreche nicht vom strick; und in der neoliberal zugerichteten uni und kulturblase nicht vom kapitalismus. wenn du aber doch das anliegen hast, dass zumindest nach wirklichkeit und kampf und fortschritt rieche, was du machst, dann bleiben dir entweder identitäre integrationsdiskurse, oder die sorte von grundlegender begriffsarbeit, die zugleich die materiellen, empirischen grundlagen antikapitalistischer kritikfähigkeit zerstört UND für den moment stets auf der seite »unterdrückter minderheiten« zu stehen scheint.

nicht immer, aber oft geht es dem verf. mit beispielen von kunst, die an den genannten stellen anknüpft – ob das die erwähnten gedichte von daniel falb sind, oder die environnements und bilder des berliner duos boehler & orendt, usw – so wie mit wagner-overtüren oder dem zeug von strawinsky: sie üben den sog desjenigen aus, das an der kante **des zum jeweiligen zeitpunkt künstlerisch grade eben schon möglich gewordenen** sich abspielt; zugleich spürt der verf. **das grade noch nicht mögliche dahinter** und weiß nicht, soll er sich fürchten oder staunen.

AUS: »zwei historien aus der tiefe der planetenräume. poem.«
(...)

zivilisation kardaschow-typ eins

eineinhalb mal zehn hoch siebzehn watt. alle kraft des planeten. alles kraft planet.
raupe frisst sich blatt.
raupe puppt sich.
raupe ist schmetterling.
oooo. schmetterling. ooo. oo. o.
yooo und mondstatn. mondstatn. (lila haare wie im tv.) mondstatatatatn.
station remember. traum himmel kraft. remember. mondstation. mann in den silbermond mit silberanzug hochgesendet. silberrock remember rocketn.
kein brösel erde erde esse see erd see ess ess ssee kein stahlklump stückchen tierhaut den die das wir nicht gegriffen hätten. ge griffen umgedreht verwandelt.
nicht mensch als erdölgeist. hurra.
erdöl mit menschlichem antlitz.
uran mit menschlichem antlitz.
brennholz wie helden der vorzeit.
staudämme wie milchmädchen.
die welt eine große platine.
walfische wie menschen.
und arktische füchse wie menschen.
und weizen wie menschen.
und manjok und algen als was von uns blieb.
au ja.

zivilisation kardaschow-typ zwei

eineinhalb mal zehn hoch siebenundzwanzig watt. das heißt von venus bis neptun summsisumm. sssssssssss. aaaaaaaaa. aaaaaaaaa. aaaaaaaaa.
DAS SIND DIE PLANETEN DIE SICH UM DEN STERN DREHEN
figürchen auf den einzelnen planetoiden im gürtel zwischen mars und jupiter. auf phobos und daimos liebende. auf io liebende. liebende auf neptun. liebende irgendwo im schwerefeld jupiters zwischen den gasschichten. am südpol der venus keine liebenden sondern nur entfernte bekannte die die halt rummachen. neben den liebenden auf neptun grafitti:
»companera cordula späth was here«. »alle macht den raumschiffen«.
»die clear air turbulance was here«. »dieser raum ist eine stille welt«.
»für all die liebenden ist dieser raum eine stille welt«. »ganz fern hörst du die einschläge in der oort'schen wolke«. »ja du hörst die einschläge in der oort'schen wolke«. »du bist nämlich groß genug«.
»hier kommt die idee mit dem dyson-band«. »das ist nämlich groß genug«. »eine sonne anstelle der sonne«. »eine sonne anstelle der stelle im raum«. »der mensch was here«.

zivilisation kardaschow-typ drei

vier mal zehn hoch siebenunddreißig watt. worüber man nicht sprechen kann. unausweichlich wird ausgesehen haben. was der fall ist. die idee von einem dyson-band ums schwarze loch im angelpunkt der galaxie ist der fall. die einzelnen partikel staub im weiten rauschendleeren nichts zwischen den planetenräumen sind der fall. der fall gemäß den ordnungen der schwerkraft nach dem tiefsten punkt im schwereschacht ist der fall.
immer weiter. still.
der progressor johan-lukas pickelhering war hier.
der progressor sternreh war hier.
der progressor bodo holland-moritz war hier.
sein shuttle gehört der oberth-klasse an. (...)

Stefan Schmitzer lebt als freier Autor von Lyrik und Prosa, Performer und Kritiker in Graz.

Dieser Beitrag steht in Zusammenhang mit einem open call der Literaturzeitschrift perspektive für die Winterausgabe 2022/23, dessen Thema das Aufgreifen wissenschaftlicher Debatten zu Anthropozän und Golden Spike durch literarische/poetische Texte ist.
Mehr unter: *https://perspektive.at/*

Postglow Cinema: Das grüne Leuchten

Bei STWST48x8 sind vier Arbeiten im Nachleuchtmodus zu sehen. Über Nachleuchtprojekte und im größeren Zusammenhang über die Unschärfe als Tiefenstimmung schreibt *Georg Wilbertz.*

English version of the text: versorgerin.stwst.at

»Die Weichzeichnung verhält sich zum Scharfen wie die Hoffnung zur Übersättigung«, Robert de la Sizeranne (1866-1932)

Der Hofrat sagte: *»Spukhaft, was? Ja, ein Einschlag von Spukhaftigkeit ist nicht zu verkennen.«*, Thomas Mann (1875-1955), Der Zauberberg, Fünftes Kapitel, Röntgenszene

Ab 1978 schuf der japanische Fotograf Hiroshi Sugimoto einen Zyklus faszinierender Aufnahmen historischer Kinosäle (2016 erschienen unter dem Titel »Theaters«). Zur Ausleuchtung der Innenräume nutzte er nur eine Lichtquelle: die reflektierende Kinoleinwand. Deren auf den Fotos sichtbares hellweißes Leuchten resultierte jedoch nicht aus der Projektion mit weißem Licht. Stattdessen wurde während der Langzeitbelichtung jeweils ein kompletter Film abgespielt. Die helle, neutral weiße Leinwand des Fotos »zeigt« bzw. »beinhaltet« also den ganzen Film und wird damit zu einem Erinnerungsbild ungesehener, in der komprimierten Folge der Einzelbilder neutralisierter filmischer »Realität«. Die historischen Kinosäle mit ihren leeren Sitzreihen sind auf Sugimotos Bildern in ein weiches, fast übernatürlich wirkendes Licht getaucht.

Sugimotos Erinnerungsbilder kreieren eine Atmosphäre schemenhafter Melancholie, die die gewohnte Konkretheit filmischer Bilder (mit all ihren Implikationen von der Handlung bis zur – idealisierten – Schärfe) aufgeben. Fotografisch sichtbar wird ein Nachleuchten, das die Kinoräume in eine neue Realität transformiert. Kaum ein Medium ist auf die Wirkung unmittelbarer Gegenwärtigkeit derart angewiesen wie der Film. Im Gegensatz zum Foto dient das filmische Einzelbild immer dem Vorantreiben eines Geschehens. Es ist im Moment seiner Projektion bereits auf das nächste Bild gerichtet. Auch diese zeitliche Dimension hebt Sugimoto in seinen Aufnahmen in radikaler Weise auf.

Die visuelle Vergewisserung des Zeitlichen (v.a. in der Bewegung) gehört nicht nur im Kino zu den wesentlichen Voraussetzungen der Wirkungsmacht bildlicher Repräsentation. Längst hat sich dieses Faktum mit all seinen, häufig eher zweifelhaften, ästhetischen Konnotationen in unseren – vor allem digital geprägten und animierten – Alltag hineingefressen. Das bewegte Bild wird zur trügerischen Referenz konkreter Existenz. Ein Umstand, der während der Lockdowns durch das permanente, erzwungene Ausweichen in bildliche Substitute noch deutlich an Relevanz gewonnen hat.

Analoge Autonomie der Bilder

Mit ihren Überlegungen und Versuchen zu einem Postglow-Cinema, bzw. der diesjährigen Arbeit »Nik, the Sleeper« versucht Tanja Brandmayr diesen technologisch komplexen Verfahren bildlicher Produktion »en masse« eine, wie sie es nennt, »grundlegend andere« Strategie entgegen zu stellen. Eine von mehreren Inspirationen für ihre Beschäftigung mit der Kombination Video/Filmprojektion und dem Phänomen der Lumineszenz bildete eine Ausstellung von Astrid Benzer anlässlich des Festivals der Regionen 2017 in Marchtrenk (konkret Benzers Arbeit »Was war…«). Diese kombinierte Fotografie und Phosphoreszenz. Das gemeinsame Interesse führte letztes Jahr zu einem gemeinsamen Projekt, heuer wieder zu zwei jeweils verschiedenen Arbeiten im Zusammenhang mit Nachleuchten (siehe Info-Kasten, außerdem zwei weitere Projekte). Tanja Brandmayr führt das Nachleuchtkino als Videoprojektion auf phosphoreszierende Leinwand fort.

Das von Brandmayr verwendete technische Prinzip ist denkbar einfach. Auf eine mit lumineszierender Farbe bestrichene Leinwand werden Begriffe, abstrakte Strukturen, Figuren und Szenen projiziert. Die Projektionen, die in rascher Folge, sich teilweise überlagernd auf die Leinwand treffen, regen die lumineszierende Farbe zum grünlichen Nachleuchten an. Dieses ist geprägt durch ein rasches Verklingen der Leuchtkraft. Die Motive und ihre Konturen verschwimmen, werden schemenhaft und erhalten einen magischen, fast mystischen Charakter. Die Dauer und Intensität des Abklingens ist kaum beeinflussbar. Ein weitgehend autonomer Prozess läuft ab, der eine Vielzahl von Assoziationsmöglichkeiten eröffnet. Die notwendige Dunkelheit assoziiert eine unmittelbare Verbindung zur Nacht und ihren autonomen Traumwelten. Das Nachlassen der Leuchtkraft kann als symbolischer Erinnerungsprozess (im Sinne des Verblassens) gedeutet werden. Räumlich gehen die selbstleuchtenden Formen auf Distanz zum Betrachtenden. Die Leinwand zeigt ein Licht, das nur bedingt in der Lage ist, uns räumlich zu umfangen und unsere Position im Raum zu definieren. Durch diesen Verzicht auf räumliche Definition und Ablesbarkeit der Dinge (hinsichtlich Schärfe und Kontur) werden wir in einen Rezeptionsmodus versetzt, der auf Atmosphäre, Transzendenz und Stimmung hin angelegt ist. Im alltäglich gewohnten Licht tritt uns eine klar umrissene Realität gegenüber. Die weichen, unscharfen »Stimmungsbilder« des Postglow wirken dagegen eher als Spiegel innerer Befindlichkeiten bis hin zum Traumhaften. Aus den vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten, die das Postglow-Cinema eröffnet, soll im Folgenden vor allem auf den Aspekt der Unschärfe eingegangen werden.

Unscharfe Stimmungsbilder

Die beschriebenen Charakteristika von Tanja Brandmayrs Nachleucht-Kino, und auch von Astrid Benzers fotografischem Ansatz stellen diese in eine Traditionslinie, die im Zuge der Industrialisierung und der zunehmenden, detailscharfen Wahrnehmungs- und Abbildungsmöglichkeiten von Realität die Unschärfe als Alternative entdeckt. Seinen ästhetischen Ausgangspunkt findet der Kult um die Unschärfe in der Erfindung der Fotografie vor 1850. Mit zunehmender technischer Verbesserung gelang es dem fotografischen Bild »per Auslöser« eine Abbildungsgenauigkeit und Bildschärfe zu erreichen, die durch Malerei und Zeichnung nur mit Mühe herstellbar waren. Der geltende Alleinanspruch bildender Kunst, Wirklichkeit und Natur abbildend zu erfassen, bestand nicht länger. Künstler*innen empfanden diese Entwicklung als durchaus krisenhaft und wandten sich verstärkt darstellerischen Mitteln zu, die wegführten von den technisch präzisen Fotografien. Als Alternative drängte sich der Einsatz der Unschärfe geradezu auf. Die Fotografie vollzog dies nur wenig später nach, um zu vergleichbaren Wirkungen zu gelangen.

Das scharfe Bild bewirkt eine Zuspitzung der Welt auf die unmittelbar erfahrbare Gegenwart der Räume und Gegenstände. Es erzählt präzise. Das Auge wandert von Gegenstand zu Gegenstand (Information zu Information) und setzt die Einzelelemente zu einem logischen Ganzen zusammen. Diese Eindeutigkeit der Wahrnehmung und ihre Überführung in ein »erzählendes« Bild wird durch den Einsatz der Unschärfe gemindert oder verhindert. Realismus und »Wahrhaftigkeit« einer Darstellung werden durch die Unschärfe zugunsten von Stimmung und Atmosphäre verschoben. Folgerichtig entspricht der um 1900 zu beobachtende Kult um die Unschärfe für den Wiener Kunsthistoriker Alois Riegl (1858-1905) einem »modernen Stimmungsbedürfnis«. Das unscharfe Bild eröffnet kaum kalkulierbare (Seelen-)Wirkungen beim Betrachtenden und entzieht sich damit den paradigmatischen Forderungen der Moderne nach Präzision, Messbarkeit und Informationseffizienz.

Unsere eigene Gegenwart ist weit mehr als jede bisherige Epoche geprägt durch die permanente Verfügbarkeit des »scharfen« Bildes (in einem weiten, jede Form der Information einschließenden Sinn; Stichwörter: Big Data, Metaverse, Vernetzung etc.). Zugleich formulieren aktuell manche Gruppierungen, erstaunlicherweise die gleichen Medien leidenschaftlich nutzend, eine äußerst problematische Skepsis gegenüber allem Faktischen (Stichwörter: Wissenschaftsfeindlichkeit, Verschwörung, Esoterik etc.). Wirklichkeit ist – glaubt man diesen »Skeptikern« – zunehmend unglaubwürdig. Die resultierenden sozialen und kulturellen Unschärfen wurden längst zu beängstigend destruktiven Faktoren. War die Hinwendung zur Unschärfe um 1900 zumindest teilweise der Versuch, die harten Konturen der Lebenswirklichkeit aufzuweichen und dadurch neue Horizonte oder Möglichkeitsräume zu öffnen, führt sie heute zur existenziellen Gefährdung gesellschaftlicher Realitäten und Verabredungen.

Natürlich ist es immer problematisch, Phänomene unterschiedlicher Epochen mit ihren unterschiedlichen Voraussetzungen parallel zu setzen. Aber wenn Tanja Brandmayr ihre analogen, selbstleuchtenden »Bewusstseinsbilder« aufscheinen lässt, formuliert dies natürlich auch eine visuell-mediale Gegenthese zu den technisch lupenreinen Bildern unserer digitalen Wirklichkeitskonstruktion und -erfahrung. Brandmayrs Nachleuchtkino folgt einer räumlich-zeitlichen Dynamik, die nur eingeschränkt gesteuert oder manipuliert werden kann. Damit unterscheidet es sich auf sympathisch low-tech-orientierte Weise von den technologisch dominierten, destruktiven Konstrukten digitaler Alternativ»wirklichkeiten«. Die im Postglow vorgeführte Autonomie findet ihren Bezugspunkt in den nur wenig beeinflussbaren Sphären des Unbewussten und des Traums. Bei aller Abstraktheit wird das schemenhafte Nachleuchten zur visuellen Resonanzfläche individueller Seelenzustände.

Tröstliche Magie: Eine Art Epilog

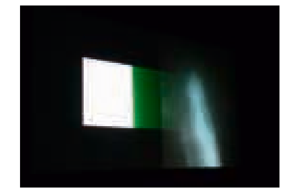
Am Ende einer überschaubaren Odyssee durch verschiedene Urlaubsdestinationen (und der Suche nach der Liebe) landet die Pariser Sekretärin Delphine in Biarritz und begegnet Edouard, kurz vor dem endgültigen Abbruch ihrer Reise. Delphine (gespielt von Marie Rivière) taucht mit dieser Begegnung, am Ende des 1986 von Eric Rohmer veröffentlichten Films Le Rayon vert (Das grüne Leuchten) und nach den für Rohmer typischen, endlosen Dia- und Monologen seiner Heldin ein in eine Art magisches Bewusstsein. Nun geht es für Delphine nicht mehr um das sprachliche (logische?) Durchdringen und Erklären der eigenen Existenz und Liebesnot (als könne man sein Glück herbeiquasseln). Stattdessen sitzt sie mit Edouard »au bord de la mer« und gemeinsam beobachten sie den Sonnenuntergang. Dieser soll es nun in sich haben: Delphine wartet auf das sagenumwobene grüne Leuchten, das je nach Wetterlage für einen Sekundenbruchteil sichtbar wird, unmittelbar nachdem die Sonne unter der Horizontlinie verschwindet. Das grüne Leuchten erscheint tatsächlich und Delphine erkennt darin das sehnsuchtsvoll erwartete magische Zeichen für ihr persönliches Glück. Der Rest ist Abspann.

Georg Wilbertz ist Kunst- und Architekturhistoriker und lebt in Linz.

Bei STWST48x8 DEEP. 48 Hours Disconnected Connecting sind 4 Projekte zu sehen, die auf verschiedene Weise mit Nachleuchten arbeiten:

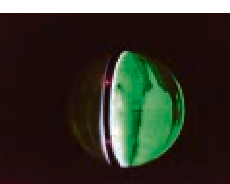
Nachleuchten / Bewegtbild:

Tanja Brandmayr: Nik, the Sleeper



https://stwst48x8.stwst.at/nik_the_sleeper
https://stwst48x8.stwst.at/en/nik_the_sleeper

Gregor Göttfert, Florian Kofler: Sphäre



https://stwst48x8.stwst.at/sphere
https://stwst48x8.stwst.at/en/sphere

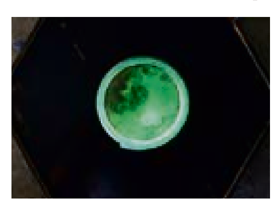
Nachleuchten / Installation:

Astrid Benzer: Luminophorium, Prototyp 1.0



https://stwst48x8.stwst.at/luminophorium_prototype_1.0
https://stwst48x8.stwst.at/en/luminophorium_prototype_1.0

taro: entitate luzitransis [№ I+II]



https://stwst48x8.stwst.at/entitate_luzitransis_i_ii
https://stwst48x8.stwst.at/en/entitate_luzitransis_i_ii

Water striders on networks



Davide Bevilacqua (servus.at) advocates to break the surface-tension of platforms to reach deeper networks.

»It's not an exaggeration to say that connecting your computers to a network will change your life. Within just a few days or weeks, you will begin to think about everything connected to the network–other computers, printers, game consoles, the Internet, and anything else–as an extension of your own keyboard and monitor. And shortly after that, you will discover new opportunities and services that a network makes possible.« (Ross 2009, 2)

Two computers connected together in a network is one of the most central concepts of the Internet. For the average user, though, thinking about the internet rarely recalls the idea of visiting another person's computer located somewhere else. We rather think about visiting ethereal places with own architectures, qualities and behaviors. Websites become spaces, places and platforms, all things that are based on the infrastructural principle of a server delivering content. Yet most of the times this underlying structure is overseen and forgotten, also for advanced users. How is this happening? Is it actually possible to go beyond the interface and reach the underlying layers of the network? And if we manage to go there, how to bring something back to the surface?


Guido Segni, Next Cloud Residency März 2021

Thinking about computer networks, I usually recall the description of how a system admin sees networking I heard from Barbara Eder some years ago. Internet as a surface is for users. For someone managing servers and machines, the internet does not stop in the web browser. It goes deeper and involves the infrastructure providing the connection between the user's computer and the computer serving a requested content. Most of the times this is a UNIX machine, where everything – from the hard-drive to the folders and a USB device – is addressable as a file. Here is indeed where everything in a network is an extension of keyboard and monitor, where the layers forming the network emerge as a nested system of subfolders and deeper layers around a core.

The computer network is not necessarily completed by listing all the machines connected together. We might need to extend the network with other systems of objects that are not technologically connected to it, yet are influencing it such as the licenses and dependencies to which data packages traveling through the software and hardware stacks are exposed to. Internet laws and geopolitical interests also play a role in what a user can do online. And eventually, considering the wide reach of social media and media geologies, the question of where does the network end might be answered on one side with »everyone of us«, and on the other pointing at where the metal ores for the components of our devices are collected, far away from our sight, in polluted environments where exploited people work for our network.

Here we fall in some sort of thought-loop: we try to describe the deepness of networks and end up constantly adding other networks of concepts. But where is deep enough?

This is another quality of networks: they are longing to expanded. We can always add a node in the network, or connect another to another one into a larger network of networks, creating something like an Internet. The question is what happens to this everything when it becomes networked. Already in 2013, in his book »Off the Network«, Ulises Ali Mejias writes about *nodocentrism*, which he describes as the logic of (digital) networks to perpetually grow incorporating everything outside of themselves, turning into a node of the network. He focuses on social networks, where social dynamics are mapped nodes, but we could also see this relational mapping in the field of AI, for example in linguistic datasets used to train a model to translate between languages.

Nodocentrism applies the model of a network to everything that is not yet in a node format. This does not only transform reality in a way that makes it then machine-readable, losing the qualities that cannot be mapped – something that James Bridle sees as contributing to the current New Dark Age – but is also creating separations and hierarchies between what is in the network and is hence visible, and what is still outside of it and stays invisible. The distance between nodes of the network is measurable, but the distance from what is in the network and what is not is infinite. There is basically nothing outside of the network which can be in relation with the inside of the network, where things happen. The exclusivity of the network makes it more and more difficult to refuse it, enforcing the centrality of the network as »soft coercion«. If you are an artist and have no Instagram profile, you are no-one – now even the very critical servus.at has one! 😱

Almost ten years passed from that Mejias book that was written during the time of the Arab Spring and tried to reflect also on how social media allowed political movements to organize and try to change autocratic regimes in the middle east. Now social media proved themselves to be more conservative than progressive, and the consequences of the nodocentric logic permeate more and more aspects our lives. Digital tools moved online and then turned into sorts of social-media platforms. Everything is displayed in a social environment on a one-page-website app, from working relations to sport-measurement. During pandemic we experienced the consequences of this internet dependency generated by gamified interfaces with endless scrolling routines, as well as software suites evolved in own networked ecosystems to keep us locked inside and powerless towards the changes of interface. Being all these tools networked and mostly built on a social-media logic, quickly new social standards were generated of platforms that »everyone has to be on« that now dominate entire sectors of live and that so many people are dependent on.

Even if we are very much aware of the negatives influence of this, we still comply. To say it in the words of Geert Lovink, we are stuck on the platform, at a point where the rise of the platform is an explanation for the disappearance of the discussion about networks. »Platforms capture users in a very obvious way. Snared in this walled garden, users no longer remain at large on the network. Platforms thus remove the ambiguity and open-endedness of the network.« (Lovink 2022, 56f.) There seems to be a lack of imagination towards a different web, which is urgently than ever to be rethought. The six steps suggested by Lovink propose the development of a collective movement interested in challenging and breaking the monopoly platforms, socializing cable infrastructure and – yes – re-decentralizing the web, maybe, »bring servers back to he people, the villages, the neighborhoods, and the schools« (ibid., 216), to finally rethink global dynamics to make space to more local actions.

In envisioning the difference of height and deepness of networks I started thinking about the metaphor of platform tectonics. Images of the internet as a territory where digital platforms are represented as islands, rivers, flatland or mountains are quite common, but they rarely show what happens below the Internet's crust. There, we might see continents and web plates that swim on a mantel of infrastructure. The platforms slowly move and crush into each other, creating new mountains or diverging from each other. But they do it due to the magma of the underlying networks. In all of these, we users are like water striders floating on the surface of the web with our tiny legs thanks to the surface tension. We can flow on the surfaces but cannot imagine what's below us.

How to start a tectonic revolution of platforms, if we are tied to the chains of the tools we are using? At servus we had a few discussions about this recently. We joined the program of the NØ SCHOOL NEVERS 2022 organized by Dasha Ilina and Benjamin Gaulon.[1] There we proposed a workshop-conversation about digital workflows and self-hosted infrastructure, where many of these topics emerged with the participants.


Bild: Cory (CC BY-SA 2.1 JP)

We realized that workflows and self-hosting are two complementary faces of the practice of servus, something always living together. In the workshop we created a moment to deepen both, since we consider that literacy on the internet infrastructure – the basic understanding of how the internet works and what a server can be – are fundamental in shaping anyone's idea of what they can do on the internet. To weaken the platform totality we tried to define the areas of potential change following the logic of minimum resistance – you change what hurts less. In the workshop participants were asked what could be one tool to be changed with little effort and testing an alternative tool was proposed.

We saw that pretty much everyone is aware of the unsustainable parts of the internet and critical about it, but when it comes to actually abandoning tools offered by non-sustainable, extractive providers, the fear of abandoning safe spaces rises exponentially to a paralysis. The social ties of software suites adopted by people as standards when working together in specific industry branches are combined with the interpersonal communication layer, like the family chat group or the happening on a proprietary platform because »everyone has the tool«. For some of these tools we need to wait, unless we want to end up with frustration and a position of being the accidental admin of the community infrastructure.

Another friction is the fear of having to change a whole workflow that evolved over years because of this ideological turbulence. Many agree on the problems of specific software being a standard, but find themselves tied to a specific tool and afraid of how much time would be needed to change. And other than the interface, there will be for sure some functions missing that require the construction of new workarounds, all at a moment in which no one has time. Any discussion about networks should take these fears into account, because they will be the frictions that, if unsolved, will come up again in the moment of really abandoning GAFAM.[2]

At that point the strategy should focus only on a primary step: breaking down the image of infallibility and cohesiveness of the platform, the reasons for which everyone is still stuck on it. Working on tiny alterations that don't much matter in the overall landscape, but start providing alternatives on something minor, might be still useful because they will erode the cohesion of the platform. Only when the big platform is broken, a replacement for the fundamental 2-3 functions is possible. If we are still discussing about produ-

cing a full-scale, but more sustainable clone of the google suite without their infrastructure, we are also ourselves stuck on the platform.

Literature

- Lovink G, *Stuck on the Platform. Reclaiming the Internet*, Valiz: Amsterdam, 2022
- Mejias U, *Off the Network. Disrupting the Digital World*, University of Minnesota Press, 2013
- Ross J, *Network know-how: an essential guide for the accidental admin*, San Francisco: No Starch Press, 2009

---

[1] https://noschoolnevers.com/
[2] Google, Apple, Facebook, Amazon, Microsoft

Davide Bevilacqua is a media artist and a curator interested in network infrastructures and technological activism, as well as in curatorial and artistic research about the framework conditions in which artistic practice is presented and transmitted to the audience. His actual topics of research are the environmental impact of technology and internet sustainability, digital greenwashing practices and platform capitalism. Davide coordinates servus.at cultural program since 2018.

http://www.davidebevilacqua.com/
https://core.servus.at/

Davide Bevilacqua & Onur Olgaç (servus.at)

Conversation: Challenging Workflows & Exploring Self-Hosting
1. Stock Foyer / Sa, 10. Sept, 11-13 Uhr

Self-Hosting Server
Erdgeschoss / Durchgehend

Since 25+ years servus.at has been managing self-hosted infrastructure and questioning the technological layers below the surface of the web. Criticizing mainstream platform and rethinking the web means addressing and unpacking these layers; it requires appropriating and shaping deeper layers in the network in order to provide reliable and independent tools for artists and activists.

In this session the servus.at team offers a presentation with discussion about the practices to encourage cultural practitioners, individuals as well as organizations, to build a F/LOSS-first & anti-GAFAM workflow.

How can one abandon used workflows and adopt a more sustainable way of working with others? What are the difficulties, the dependencies and the bad old habits that stop us? Where to start?
The conversation is enriched by the presentation of a proof-of-concept of community infrastructure running on an obsolete-yet-working piece of hardware, as well as an overview about self-hosting communities and F/LOSS practices and philosophies.

Fragments from an (ir)reality



Marinos Koutsomichalis, one of the artists represented at STWST48x8 DEEP, was invited to write a text from his artistic practice and in relation to the Deep Disconnected Connecting.

Loss, and tactics of surrender

skates
and rays
rajidae
arhynchobatinae
gurgesiellinae
elasmobranchii
mobulidae
the entire seabed
a sentient cemetery

(Dis)continuum

I am not particularly interested in artworks. I rather compose projects. Artworks are done; set; finished in some fashion.

Stay unfinished!!

Projects, on the other hand, are dynamic; contingent; always in-the-making; and ever-affording re-appropriation. Everything can fit in there: things, processes, speculations, technologies, ideas, other projects..

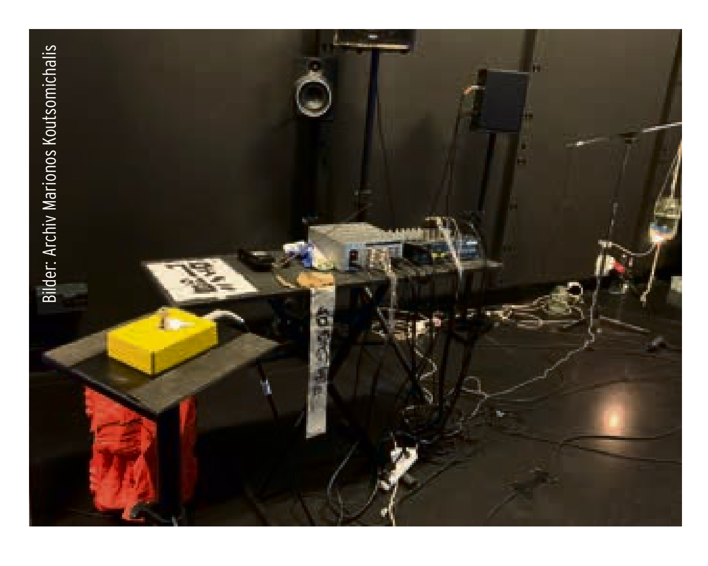
Hybridise or die!

Rather than allowing older or seemingly irrelevant media/paradigms to withdraw in obsolesce, I try re-introducing them in my practice to further complex remediation cycles. I long for playful interplays and accidents between the analogue and the digital, the poetic and the computational, the scientific and the occult, the hi-tech and the vintage.. So, at the core of my practice one shall find layers upon layers upon layers of interwoven materials, processes, remediation strategies, and tactics to (incompletely) expose the former in some situated context. This condition is an (ir)real and (dis)continuous one. It calls for unconditional experimentation with pretty much everything and in all sorts of diverse real-life creative contexts. It is inter-disciplinary, trans-contextual, and trans-geographical.

The (ir)real (dis)continuum that sustains my creative work is best shown by example. The first figure illustrates my set-up for MEDIA()MESSe (a 2h long multimedia performance for 10 artists/hackers from 4 research labs; Nantes, May 2022). It comprises DIY instruments, a general coverage radio scanner, Japanese calligraphies, an orange construction work uniform, a pair of protection gloves, pieces of wood and a pine cone. Employing the above I performed both alone and with others.

A Yellow Box with a Key Switch and a 1/4" TRS Balanced Audio Output

A reductionist infra-instrument made of a yellow die-cast aluminium box and featuring a minimalist UI: just a key switch and a 1/4" TRS balanced audio output to connect to a PA system. On the turn of the key, the device performs a certain poem in Morse code with trains of very low


Bilder: Archiv Marinos Koutsomichalis

frequency sonic bursts. Keeping the poem unintelligible to only but a few is in-line with the conceptual logic governing the overall design: the instrument is radically simple, yet ambiguous, bearing no indication whatsoever on what it is supposed to do (other than producing sound). It converts poetry into bursts of physical vibrations that make a hosting architecture, and any human bodies in it, resonate. Poetry, then, turns to rhythm that is physically felt through one's body, as well as through space and one's visceral sensation of it.

The instrument has surfaced a theoretical/material hybrid that was relevant at that time. My home studio is always abundant in all sorts of haphazard electronic components and materials to experiment with. This particular yellow box I stumbled upon in a vendor's e-shop and immediately ordered it as it looked rather cute. When it landed in my desk, I immediately visualised a minimal instrument with nothing but a key-switch (that has been also lying somewhere nearby) and an audio output. Nothing particular sprung in mind, but a tiny micro-controller also sitting on my desk suggested itself. At the time, I was intensively studying radio communication technologies (preparing for my ham-radio license) while also fooling around with Morse code and while occasionally working on an ongoing art-book project featuring selected text sketches (i.e., poems). Then, the instrument pretty much conceived itself, surfacing this network of activities and things.

Sentience

I'm distributed
in space and time
in things and beings alike
in scents and tastes and touches
in shared pain and shared agony
in shared dreams and shared nightmares
I'm emergent
I rise and fall in silence
I live and die in fragments

Stahlblock

Stahlblock is designed with nothing but functionality in mind. It can trigger up to 32 audio recordings of arbitrary duration and by means of an 8x4 matrix of buttons. It draws from 16 stereo and 16 mono audio files, reproducing up to 12 of them simultaneously and at distinct outputs (16 in total; 4 stereo and 8 mono). With the help of a mixer Stahlblock can be utilised in arbitrary audio reproduction settings. Prior to Stahlblock, I would use a laptop-based solution to this end; an approach that is functionally sound but suffers in many respects. Laptops require setting up; they are fragile; non-waterproof; with non-intuitive UIs when in comes to alternate between audio files (while external controllers favour plastic pads over metal buttons). Most importantly, laptops are ascribed with very prominent connotations that severely undermine a DIY/experimental ethos. Of course, such a solution would enable me to process audio in many additional ways, but my practice increasingly favours restricted user interaction. I like keeping things focused. Hardware synths, samplers, or audio recorders could be surely programmed for such a task, yet severely compromising immediacy and introducing new distractions. So I came up with Stahlblock, an optimal DIY solution that is robust, waterproof, and dedicated to do very well just what is required. Much more importantly, it doesn't explain out the 'mystery' of its interface and, arguably, it promulgates a DIY ethos and a certain aura of uniqueness.

台東の墓地
June 2019, Taito city, Tokyo.

On my way to collect a knife that I have left for engraving. (I am obsessed with sharp knifes and clean cuts). A mesmerising chant is heard off a nearby temple. I happen have this habit when travelling: I occasionally visit inconspicuous religious places and attend ordinary everyday ceremonies.



So I'm in.

Attending the ritual – some flavour of Buddhism. Chants and vocalisations resonate bodies and architecture. They are literally improvising timespace itself! This lasts for an indefinite amount of time. I, then, throw three pinches of incense to the fire to honour my lost ones (they have become five already). Time to leave, but this time I'm drawn to a different door. To my surprise it leads to a cemetery. I hesitate. I explain to the dead that I've lost loved ones myself, and that should I be accepted I would like to wander a little bit and immerse myself therein.

I am welcomed; so I go.

Later on I write a few words in my traveling notebook. They end up in a

recent publication – an art book with various travel notes and texts of mine, silk-printed in handmade Nepalese paper and also featuring a few Japanese calligraphies. I intend to bury five of those books in special locations so as to allow decay to transform into something else.

When preparing the calligraphies for the book I made a few special ones – hopefully reminiscent of what they signify – and so as to reserve for special gifts. Among others, I prepared a few »台東の墓地« ones.

I like Japanese calligraphies. They can elevate awareness and bring forth some particular aura simply by making or merely by looking at them. They allow me summon traces of lived experience, memory – or even absence thereof.

Wait for me

wait for me
brother of faithless stare
we need no excuse

The world is theirs, them who walk

Walking is the most intimate way to explore and engage with a place. It is to dance what silence is to music. Peripatetic/psychogeographic practices have been at the core of several projects of mine for over 20 years, while I very often also employ technological probes to explore the spatial footprint of situated sonic, electromagnetic or other activity. Occasionally, I also collect objects that strike me as interesting to survey or simply hold upon my hands. I am a very tactile-driven person. I like to touch things. For me, experiencing a city is a primarily tactile experience. I do often bring these objects in my performance; either to hold in my hands, or to simply have lying nearby so as to infuse space with something of their own.

The STWST team initiated the MEDIA()MESSe event with a performance concluding with semi-improvised acts of walking. This made a subtle but long-lasting impression that – I feel - somehow affected everything that followed. An hour or so later on, I find myself very slowly walking around the space in my orange uniform, before I rather dramatically turn on the key on my tiny yellow box. I do experiment a lot lately with (DIY) attire in my projects. This uniform I had originally bought in the context of a different project and with the intention to turn into an augmented suit that would sonify radio-frequencies.

More

There are several other objects that appear in my set-up – each with an involved story of its own. The gloves I tend to use as a safety measure whenever I perform with DIY instruments, as (against all advice) I tend to make them operate on main AC power. The radio scanner I often use to capture radio-communications or naturally occurring electromagnetic phenomena. The 混乱 (confusion in Japanese) calligraphy traces back to my 2011 »Sygxysis« (confusion in Greek, written with latin characters) composition and the »φöρβιρρινγ« (confusion in Swedish, written with Greek letters but for the ö) series of events I curatated in Stockholm some years later on. I made a series of 混乱 calligraphies back in 2019 as special gifts and to promote my live concert in Tokyo. Confusion is a key notion for me. Like all honest conditions, it has its own supreme beauty. Confusing, unstable and unruly situations have pretty much defined my psyche on many occasions and – I have to admit – sometimes make me feel right at home.

Everythingness

there is a place
where we can all
let ourselves turn into
sheer chaotic turbulent
everythingness!

Marinos Koutsomichalis is an artist, scholar, and creative technologist. He is broadly interested in the materiality of self-generative systems, (post-) digital objecthood, sound, image, data, electronic circuitry, perception, selfhood, landscapes/environments, and the media/ technologies we rely upon to mediate, probe, interact, or otherwise engage with the former.
www.marinoskoutsomichalis.com

About the MEDIA()MESSe mentioned: See the text below.



THE MEDIA()MESSe

Deutsche Textversion auf: versorgerin.stwst.at

At STWST48x8 DEEP you can see a fork of the MEDIA()MESSe, an international research group for new media and art+hacking+diy. APO33 conceived the event in May and report.

Abstract
THE MEDIA()MESSe brought together an international group of artists-researchers on new media / art+hacking+diy; 10 artist-hackers invited from European art and technology laboratories and collectives worked together on a new creation that builds on disconnects of our mediated realities through intermedia arts, DIY (do it yourself), DIWO (do it with others) and media activism and audio-visual performance.

Together, they interpreted the media and networks on the current situation in the world and intervened as a research group on a device for several screens and several sound systems. As an actual rebound of the chaos geopolitical and media states of the world, THE MEDIA()MESSe built a context of transformation of objectivity, where our sense of disconnection relies on de-construction of our imagination and possible interpretation of realities.

Artists
Marinos Koutsomichalis, Julien Ottavi, Gisle Froysland, Maite Cajaraville, Katerina Undo, Jenny Pickett, Tanja Brandmayr, Jan-Nahuel Jenny, Felix Vierlinger, taro

Key words
workshop | DIWO | sound | electronics | image | clothing | instruments | code | performance

Background
Apo33 has been cultivating the deep intermedia roots in our society, rotating crops of current and obsolescent technologies through a spectrum of differing concerns and relationships: from pirates, hackers and diy electronic enthusiasts, to ecology, environment, alternative politics and alter-globalisation activism. We have put our hands into the dirt of low technology, high technology, post-technology, dead technology and all the spaces inbetween and reaped the potential of their misuses and deviations. This collective artistic-research approach at Apo33 has been established over the course of 25 years and results from a desire to escape the reinforcement of late-capitalist individualism that permeates our social hierarchies through the arts, education, research, employment and even the family view of the world and its exponential consumption.

Invitation
For THE MEDIA()MESSe we wanted to create a space for research bringing entropy, chaos and mess into media arts, that usually privileges neat, tidy, shiny, high-production design that echos and reveres the high-end, technology used.
Apo33 invited three artistic labs to form a temporary collective in order to share and explore together the ideas behind a Media mess(e), these included; Stadtwerkstatt from Linz, Austria; Madlab from Limassol, Cyprus; and Piksel from Bergen, Norway. The purpose of THE MEDIA() MESSe was to create a new kind of performance, for the 10 year anniversary of the Fabrique; a regroupement of music and arts organisation on the Ile de Nantes. We intended the space of the Plateforme Intermedia to be deconstructed – reappropriated – reinterpreted, where artists become engineers and where science turns into fiction.

Conception
As a group of artists, we were simultaneously united and divided, in the creation of a DIY localised inter-lab research process during a short window of time, where art fictions and art functions connected in a paradigm of chaosmosis in the *deterritorialization* of our common sense societies and mediatic rationalities. THE MEDIA()MESSe, despite being organised in a framework for diffusion, sought to counteract the opposition of public vs performer, audience vs artist by blurring the boundaries between who is producing what, or who is watching who, that falls somewhere between a performance and/or an installation.

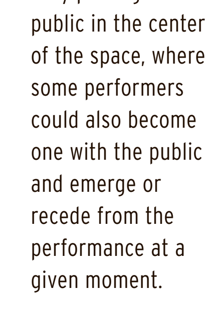
Process
The MEDIA()MESSe is a DIWO (do it with others) process that began as an online conversation, through email exchanges, allowing each participant to have his/her input and express ideas relating to the interpretation of the theme, concrete propositions for messing with media and pragmatic implementation of these ideas in the Plateforme Intermedia. Jan-Nahuel Jenny (STWST) raised the first question: *»What would our part be in the MEDIA()MESSe?«* What will each of us do in this mess? Julien Ottavi (Apo33) responded: *»We don't know yet what is the role of each other [...] we could define that together, there are probably ideas we haven't thought about and this is where everyone could get in.«* The intention, the context and how to define each participant's position clearly, highlights one of the difficulties of the project. Jan Nahuel continues with a proposition to outline the MEDIA()MESSe process and research methodology:

»4(or more) player chaos media mess clash: 4(or more) stations generate sound, video light outputs over 2 hours – their intensity is subject to great fluctuation – for example we could say everyone shoots for 1/3 loud 1/3 medium 1/3 minimal intensity in output. We would not tell each other how our loud to minimal schedule is programmed! So in the course of the 2 hours there could be moments of absolute silence and moments of total chaos mess. This would be a great representation of the fun and chaos that DIWO can be. For the stations we try to use as much DIY stuff as possible.«

Research
This started the debate and exchange on methods for synchronisation, scores or directions, as a way to organise the project, turning around the subject itself by trying to somehow frame it. Marinos Koutsomichalis from Madlab reacted by adding to the idea of station: *»the paradigm of a (ham) radio-station, that is, sometimes just listening, sometimes just broadcasting, sometimes actively communicating and exchanging information - and of course such a station could comprise of more than one individual - there could be an entire micro socio-material technological ecosystem of things going on behind such a station. [...] On top of all this, and since the core idea is that of ,media mess/chaos' I suggest that we try introduce several layers of media-mess in there, not just sound and image and video, but also objects, text, fabrics, etc - anything that could make (or maybe better NOT make) sense.«*
In that sense, multiplying the possibilities of extension of each station allowed everyone to start to imagine their own position in a process of transforming media. Katerina Undo (Madlab) reflected that *»A preliminary proposal is the generation and transmission of Messages from the Unseen World - that is a reference to Turing's homonymous cryptic postcards. I imagine written and oral responses between stations, but at this point, I would rather make this general theme available to your subjective interpretation. /To be continued, or not/«*

From a theoretical point of view, the idea of the unseen found an echo during the performances, with some performers proposed to use sensors to materialise the unseen between audiences and artists, who were completely mixed up in the space. In response Tanja Brandmayr (STWST) introduced another view of the stations: *»we like the ideas of stations/personas also in a human/non-human manner. I like the context you made with the text. We thought of abstractums like sleep or water or other abstract materials like that, carrying traces of humans or even non-humans in them, maybe also of machines. [A]t least in our circulating ideas here ... its developing... At the moment we also think of the material, i.e. we ask ourselves concretely what stuff we want to work with. At the moment we think of material for sound-generating elements, visual disturbances and pulsating text parts...«*
At this point we had yet to enquire into the terminology of the MEDIA()

MESSe and how each of us had imagined or defined it. Jenny Pickett (Apo33) talked about the thinking behind the title itself: *»MEDIA()MESSe-Messe which is french for »mass« (of the religious type) but sounds like a mess :) media rituals, church of social, TV, radio, media channels or something [...] Stations (suggested by Jan) - communication channels, radio TV stations, bus train stations, stations of the cross (incidently this is »stage« in french...) But could also be territories...Obs situation in the world today is much more complex than when we last met in terms of territories and shutting down news stations (Russia but also Afghanistan and elsewhere).«*



Residency
As the date for the residency approached, the online discussions turned towards the practical materials and devices each will use; from electronic instruments, to free software such as puredata, PraxisLive or extract of texts, videos and many others medias to include into the mess, etc... We met up at the Plateforme Intermedia in Nantes and worked together IRL for 2 days.

The first day was dedicated to installing our stations, punctuated by regular conversion and exchanges about what we are going to do. How we will organise each of our positions in the space, and how the performance will take shape during the 2 hours. The second day was organised as a form of rehearsal and intense debate about the common ambitions of the group, the way the audience can interact with our works, and how the MEDIA()MESSe will take its place in the larger event.

Performance
The final result was a 2 hours performance that included the varying visions of what of a MEDIA()MESSe could be; starting with a chaotic invasion of the space itself with multi-screens in all shapes and sizes, through to multiple and various types of sound systems, added to which was a huge amount of DIY electronics, mixers, hack tv machines and invented instruments.

The MEDIA()MESSe began outside the space with a sound piece composed by Katerina Undo, of multi-lingual data announcements was transmitted over APO33's speaker horn post, calling the attention of the public to the fire-escape of the Fabrique. On these stairs STWST installed an improvised instrument with which the public could play by grabbing hold of the raw copper from the audio cables dangling down. The main room was configured as an almost 360° immersive experience, where some blurring of performance and audience continued by placing the public in the center of the space, where some performers could also become one with the public and emerge or recede from the performance at a given moment.

Over the course of 2 hours, the MEDIA()MESSe created a distanciation with a regular concert format, with multiple entry/exit points, giving room to interpretations from the different stations. Gisle Froysland and Maite Cajaraville (Piksel) video feedback from DIY electronic devicesand heat sensors interacted with the public as they moved through the room. STWST kicked of the procedings with a performance involving the body, chalk, water, TV mirroring, camera feedback and DIY electronic soundscapes. Tanja Brandmayr and taro tracing concepts in chalk onto the media, remixed in realtime by Jan-Nahuel Jenny, before dissolving these in amplified water and marking space with decisive movements, as a deconstruction of the situation and the media. The music slowly built up from small sounds performed by Felix Vierlinger and taro with improvised interpretations or interferences from Gisle Froysland and Maite Cajaraville as the soundscapes took place, producing a collective moment of uncertainty, where all the participants follow the actions of others and intervene for example through sound or the body traversing the space. Marinos Koutsomichalis' intervention with a locked control box, emerged from the public dressed in an orange overall echoing the movements of Tanja Brandmayr, before he turned the key and on with it irrational blasts and beats of noise. Solar Return – Jenny Pickett and Julien Ottavi (Apo33) later entered the performance as postapocalyptic operators manipulating noise machines, hacked radios and producing maelstrom of chaosmatic deep black noise and intense electronics statics, clad in yellow overall and gasmasks.

The Plateforme Intermedia can usually host around 50 people comfortably, but here amongst the »mess« it was a tight squeeze. Large numbers of public entered the MEDIA()MESSe, interacted, listened and watched the performance unfold. The audience self organised the duration of their participation allowing for multiple waves of people to experience the perfomance, with some diehards staying put for the entire 2 hours. The performance terminated with a moment of total mess of loud improvised noise and visuals, resulting in an unclear ending that created a point of minimal deep listening, where all chaos disappeared into silent hum of the space.

THE MEDIA()MESSe Informations
Materials: synthesisers, DIY electronic instruments, cameras, PA system, projection screens, TVs, hydrophones, antennas, radios, computers, miscellaneous objects and appliances
Duration: 2h:00m:00s
Produced by: Apo33, supported by La Fabrique and La Ville de Nantes FR
Produced at: La Plateforme Intermédia, Nantes FR
Produced in: 2022

Authors
Julien Ottavi: Phd. APO33 Intermedia artist research laboratory, Nantes, France julien@apo33.org
Jenny Pickett: APO33 Intermedia artist research laboratory, Nantes, France / Media Arts & Design Research Lab, Cyprus University of Technology info@jennypickett.art

Julien Ottavi & Jenny Pickett perform together with Marinos Koutsomichalis during STWST48x8:

DEEP()MESS – open.ended dis.connected

DEEP SOUND OPERA, Act 7
10. Sept, Saturday Night, 02:00 h
An open-ended disconnected/connected do-it-with-others performance dominated by untamed frequencies, DIY instrumentation, electroacoustic noises, animistic objects, and orchestrated acts of irrationality.

DJane and Djoe

English version of the text: versorgerin.stwst.at

Über Clubcultur und Awareness schreibt *Mika Bankomat*, die die diesjährige Sonic Connecting DJ-Line im Strom co-kuratiert.

Noch immer schwingen wir in der Club- und DJ-Szene zwischen geschlechtlichen Binaritäten. Wer bei diesen einleitenden Worten genervt die Augen verdreht und sich denkt, über diese Debatte seien wir doch schon längst hinweg, der ist vielleicht einfach nicht von ihr betroffen. Der wurde wahrscheinlich noch nicht als Quotenfrau* gebucht, als DJane angekündigt oder bei einem Auftritt darauf hingewiesen, wie, mit welchem Kniff, der Sound doch viel besser klänge. Um solche Situationen zu vermeiden, bedarf es eines Konzepts und eines Bewusstseins für Situationen, das über die eigene Betroffenheit hinausgeht. Voraussetzung dafür ist eine Auseinandersetzung mit den eigenen Denkmustern, sowie institutionellen Strukturen. Das ist Arbeit. Und zwar eine, die es endlich schaffen sollte, als eigenständiger Expertisenbereich in Veranstaltungsorte und Barbetrieb integriert zu werden. Das Potential der Clubkultur, widerständig gegen kapitalistische Prinzipien zu agieren, bestehende Normen zu kritisieren und neue gesellschaftspolitische Strategien zu erproben, kann sich nur entfalten, wenn die Beteiligten ihre eigenen Mechanismen immer wieder kritisch hinterfragen. Größtenteils fehlt es am Bewusstsein für die Notwendigkeit eines Awareness-Konzepts und ohne dieses Bewusstsein bleibt Awareness ein Slogan ohne Konzept. Argumentiert wird oft damit, dass es doch heutzutage klar sei, dass wir alle gleichzubehandeln sind, egal welche Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, sexuelle Orientierung. Diese Argumentation blendet aber aus, dass trotzdem andere Erfahrungen, Traumata und Trigger mitgetragen werden. Und diese sind ausschlaggebend dafür, welche Ansprüche wir an Räume haben, in denen wir uns sicher fühlen können.

Ich, als weiße Frau, habe keine Ahnung davon, wie es ist, von rassistischer Gewalt und Alltagsrassismus betroffen zu sein. Genauso wenig kann ein heterosexueller Cis-Mann als Club-Betreiber wissen, was es in einer Transperson auslöst, wenn sie hinter dem DJ-Pult den Abend über immer wieder Kommentare zu ihrem Äußeren ausgesetzt ist. Die individuellen, kollektiven und strukturellen Erfahrungen anzuerkennen und mitzudenken, wenn wir Veranstaltungen planen, eben besonders, wenn wir selbst nicht davon betroffen sind, sollte zur neuen Selbstverständlichkeit werden. Diversität ist einer der großen Slogans, mit denen sich Institutionen gerne schmücken. Dabei bleibt dessen Definition meist außen vor. Wir können uns weiter Begriffe wie diesen, oder Awareness, Safer-Space und Heteronormativität um die Ohren hauen oder anfangen darüber zu sprechen, was sie bedeuten. Wie oft musste ich verschreckte Cis-Männern beruhigen, die sich von dem Wort ‚cis' angegriffen gefühlt haben, ohne zu wissen, was es überhaupt bedeutet. Es geht darum, Normen unserer Gesellschaft aufzubrechen und zuzugeben, dass wir alle noch lernen. Sich über die eigene Sozialisierung klar zu werden, eigene Rassismen und Sexismen zu erkennen und an ihnen zu arbeiten, ist ein langer Prozess. Um sie aufbrechen zu können, müssen wir uns verletzlich zeigen und müssen lernen, Kritik anzunehmen, ohne in Verteidigungshaltung zu gehen und in unsere eigene Fragilität zu zerfallen.

Auch für Institutionen ist das keine einfache Aufgabe, vor allem, weil dort vermehrt die Angst besteht etwas falsch zu machen. Dabei wird der größte Fehler begangen, nämlich nichts zu tun. Der Slogan ‚Das haben wir schon immer so gemacht' sollte endlich kein Argument mehr sein. Für mich ist das Booking eines Veranstaltungsortes ein wichtiger Teil davon, mit alten Strukturen zu brechen. Viel wichtiger als die Technik, mit der aufgelegt wird oder die Genres, die gespielt werden, sollte der Inhalt sein, der transportiert wird. Es gibt einige junge DJ* Kollektive in Österreich, die nicht nur musikalisch Clubkultur reflektieren, sondern auch eigene Konzepte für Veranstaltungen erarbeiten. Dazu gehören zum Beispiel GLOBAL FYRE 2099™, PYUK EDP, ROSACOWBOY KARL oder das PUSH FEMALE DJ NETWORK. Die neue Expertise vieler DJ*s geht über die Vinyl-Liebe der alten Hasen hinaus. Durch sie wird der Dogmatismus der letzten Jahrzehnte nicht nur durch neue Genres, sondern vor allem durch neue Konzepte ins Schwanken gebracht. Ich beobachte, wie diese neuen Wellen im Cafe Strom teilweise für Irritation sorgen. Eine Herausforderung des Ortes und des Publikums kann neue Räume schaffen, in denen hoffentlich auch bald vor den Turntables Awareness als notwendig begriffen wird.


Bild: Constanza Meléndez

Mika Bankomat kuratiert seit Nov 2021 die DJ-Line im Cafe Strom, gemeinsam mit ANDAKA. Die beiden kuratieren auch für STWST48x8 Deep die Sonic ConnectionDJ-Line am 9. + 10. September 2022. Mit ihrem musikalischen Fokus auf Disharmonie, Antimusik, Noise und Verwirrung ist Mika Bankomat in verschiedenen Gruppierungen und solo aktiv. Ihre auditiven Annäherungen an Soundstrukturen prüfen diese auf ihre politische Schlagkraft.

Hagay Dreaming

Deutsche Textversion auf: versorgerin.stwst.at

Shu Lea Cheang, *PingYi Chen* and *Dondon Hounwn* depict the story behind the techno fantasia »Hagay Dreaming« and how it came about. The text also contains information on two fork projects by Špela Petrič and Adriana Knouf.

Dondon Hounwn fabricated a legend…

The legend has it that long ago, a hunter went hunting in the mountains. Unexpectedly, a sudden downpour had the hunter wandering in the forest until he found shelter in a giant tree hollow. The hunter fell asleep while waiting for the rain to stop. He woke up and heard birds chirping, insects buzzing, finding himself in a fascinating forest where everything seemed to be sparkling. The hunter rambled around and came upon a group of naked people who were embracing each other in great intimacy. The hunter looked closely and found that they were all male but looking like gorgeous women. He asked, »Who are you?« The group answered, »We are Hagay.« The hunter realized he has entered the zone of spirits. The Hagay transmitted to the hunter much valuable wisdom concerning rituals, hunting and weaving. Later, the hunter somehow fell asleep again and woke up to find himself back in the tree hollow and the rain had stopped. The hunter went back to the tribe. He adopted and shared Hagay's teachings and wisdom. From this time on, the term Hagay refers to a person who possesses both feminine and masculine characteristics in Truku culture.

Based on Dondon Hounwn's fabricated legend, Hagay Dreaming takes up techno-shamanism and Gaya notion to explore the natural diversity of gender in primeval states, as well as the formation and inheritance of tribal cultural knowledge. Hagay is a third gender, distinct from the binary of male and female – it exists in many tribal societies and has a social function. In tribal traditions, gender has never been as simple as male and female binary. However, Taiwan's indigenous peoples have been patronized by the dominant mainstream culture and discarded many of their »anachronistic« traditions. Their »gender« awareness regressively »normalized«, believing in distinct division of binary man and woman. The traditional Gaya (a collective concept of rules, norms, taboos, responsibilities, and obligations of the Truku people) has an understanding of non-binary/fluid gender. Gaya is »an ancient law of life that exists in response to one's personality and environment«, tolerating things that are not permitted by religious norms. Speeches and behaviors deemed improper in society are not regulated in Gaya thinking. In reconceptualizing the notion of Gaya in the technological age, *Hagay Dreaming* aims to blur the boundaries between tradition and modernity, mixing the ancient myths, legends with electronic technology and filmic languages. As an artist and a practicing shaman in Truku tribe, Dondon Hounwn approaches techno-shamanism with the belief that the long-existing tribal culture is a technology for knowledge production and dissemination. Defying the stereotype of indigenous artwork as traditional crafts, *Hagay Dreaming* reclaims the speculative, curious, and unconventional quality of technology for developing the possibilities of hypothesis and reinterpretation, applying unpredictable imagination to the pre-set binary technology.

During *Lab Kill Lab* (Dec 14-20, 2020) held at *C-Lab* Taipei, Shu Lea Cheang invited Dondon Hounwn and collaborators to join LAB PHYTOPIA where *Hagay Dreaming* was conceived as a week long lab project that included a forest walk and a test performance. These collaborators include aka_chang (lighting/laser design), Shan Shan Chen (an Amis singer), Ibau (a Paiwan writer) and Tzu-An Wu (experimental filmmaker). Following this initial development, Dondon took the project back to Dowmung tribe in Hualien of Taiwan's east mountain region and further developed the work with the alternative art space Elug Art Corner he founded in 2015. At Elug, Dondon developed a theatrical script with one prelude and 7 acts, brought in Shih-Min Szu (choreographer/dancer), recruited 5 tribal youths, training them to dance, play traditional music instruments and weaving. Music composer Sayun Chang joined the team and brought with her classic music composition mixed in with traditional tribal tunes. During the weekend of June 24 to 26, 2022, the first edition of HAGAY DREAMING was presented at the Dowmung Tribe Ceremony Space and met with great reception by the tribal people.

Dondon Hounwn often combines praying, traditional instrument playing, and ancient chanting in his theatrical work. He takes rituals as »symbols« to continue the traditional practice of communicating with the spirits, conveying a community's historical emotions through traditional instrument playing and chanting. In the script the setting starts with a divine welcoming ritual. Dondon recites poems, revealing connections between myths, legends, names of the place, and migration as if situated in a contemporary paradox. The scenario takes us through the forest, the hunter's dream, leading to the encounter with Hagay. Through ritualistic walks and traditional instrument playing, the group enters the path leading to the ancestral spirits. Entering the spiritual world, Sapuh


Bild: Hagay dreaming

»Hagay Dreaming«

(medicine), Emsapuh (being healed), Smapuh (embodying the medical power), Dgiyaq (mountains and forests), Mkduyung (family of streams), Dowmung (the Dowmung tribe), Yayung (stream), Phpah (blossoming flower), Qhuni (trees), the laser projection, the music of plants, the resonance of human body all converge and flow into the sea. Forest wandering, dream awakening, Shu Lea Cheang notates the technological visual elements for HAGAY DREAMING to arrive at a techno-fantasia guided theater of revival.

For STWST48x8, HAGAY DREAMING presents a special 48 hour edition to take place on the STWST maindeck where a large scale hollow-tree-like sculpture (3m x 9m x 3.5m) is installed and on the staircase leading to the upper platform where a tribal totem is lit up by laser projection. The prelude and the 7 acts will be performed in various time slots and mixed in with live acts of weaving and singing that involve audience participation throughout the 48 hours. Continuing with Stadtwerkstatt's New Context approach, two fork out art projects are invited to join with forest walks, workshops and public talks:

1. Multiplication of Hagay – a forest walk forking Hagay Dreaming by Špela Petrič proposes a forest walk »Multiplication of Hagay« with the Phytocracy anarchetypes resonate and fork into Hagay Dreaming so that the two fictions refract with the creatures of the forest floor. The premise of the walk is to shift perspective and give attention to the humus sapiens and the vegetal realm, to speculate ex-static relations between plants, fungi and animals, to reflect a process of un-learning and re-yearning. The closeness of forest bodies keeps the tension and aids the process-methodology aimed at sidestepping logocentrism and preparing the terrain for verdant growth.

2. Ritucols for Gender Transformation by Adriana Knouf explores different forms of hormonal gender transition, such as those derived more intimately from plants or fungi like vitex or cordyceps, respectively. The practice of cultivation, extraction, and use deserves careful study, especially as it pertains to their more sacred aspects. The project aims to develop »ritucols« surrounding the living beings that help us experience hormonal gender transition. A »ritucol« is a combination of a ritual and protocol, making reference to the sacred and scientific at the same time. Such ritucols would be developed through conversations with others involved in Hagay Dreaming, as well as local transgender people, to further expand the possibilities.

Shu Lea Cheang is an artist, conceptualist, filmmaker and networker, currently located in post-netcrash BioNet. http://mauvaiscontact.info

Voices on/of Radio. To Imagine, to Make Manifest.



Kate Donovan reflects on the summer camp RADIOTOPIA: »There's so much to take-over. So much to imagine otherwise.«

Here is a memory I sometimes return to, of a game called *scramble*.[1] It was played by pubescent boys in the school yard of my childhood. Somebody would call out *scramble*! while throwing a copper coin and the boys would go in for it, piling up in a big heap of shoes and uniform, fists and elbows and knees. Only one person could get the coin in the end (and apparently they were also the one to get the biggest kick up the arse… though I'm not sure this fits with my analogy, unless it means that the throwers do not have the best interest of the receivers at heart). Sometimes the coin would be prized out of the winner's hand, chucked into the scrambling pile again.

Both radio history and radio spectrum allocation remind me a bit of *scramble*.

The Western history of radio technology tells of the grown-up men fighting tooth and nail over the first patents: only one can get it. And so it is a singular winner that is championed throughout radio history (think of the progression noted by the accreditation of Marconi, Fessenden, Edison, etc), and perpetuated through radio terminology (think Morse code, Hertz cycles per second, Schumann resonances, Van Allen belts…). Yet none of these achievements were ever reached alone, there is always hidden labour. Or, as Lorraine Code has said, knowledge is never made individually, but always in dialogue with others.[2]

I wonder if the classic story of radio history is unjust to the actuality, whether it was the act of historicising that simplified it into singularity, or whether capitalism dictated the naming of a singular entity. I wonder if, in reality, there was some sense of generosity, a sharing of knowledges and ideas, a conviviality. On the other hand, perhaps this – *scramble* – is even a rather generous analogy, perhaps more than elbows and fists were used to grab the right to ownership.

The gaps built through the act of historicising lead to such wonderings.

I have spent a lot of time listening to the radio spectrum, including the amateur radio band. Usually, among the static and noise, it is like the sound of a group of men* of a certain demographic in the back room of a bar, chitchatting about radio equipment, what's for dinner, and reminiscing about earlier times on the air.

Aboard the MS Stubnitz during the *Radiotopia* summer camp in Hamburg, a few of us tried out the 11m band, a part of the spectrum in which even unlicensed hobbyists can legally transmit. We could hear two men speaking with English accents. Unsure whether they could hear our call, we tried anyway. There was no response to our female* voices. We explained that we were transmitting from aboard the MS Stubnitz in Hamburg, and suddenly appeared to be mocked »oo-oooh!«; it seemed they could hear us, yet they would not respond to us directly. We tried some more, and they ignored some more. Later, still listening, we heard them laughing while calling »*Hello Germany!*«. It was the same sensation as going into that back room of the bar, trying to engage in conversation, and being simultaneously mocked and ignored. This is not unusual, as many people have noted,[3] and the continuing cultural tradition of referring to women* as YLs—Young Ladies (and of course the binary opposite of OM—Old Men) is a sign of the social hierarchies at play. In terms of the human voice, it has been argued that radio technology was designed and developed around the acoustics of the male* voice, literally rendering female* voices 'shrill', which obviously does not help.[4]

And so, despite, in theory, being one of the most open parts of the radio spectrum, this band does not feel like an open space, available to anyone with the technical know-how and equipment. There is an unspoken rule, based on 'history' and tradition, about who can participate in backroom conversations, who can play *scramble*. And in the same way that amateur radio is only part of the radio spectrum, the gender issue is only part of the problematics of radio.

There is so much to 'take-over'. So much to imagine otherwise.

One of my favourite personalities of radio history is Vera Wyse Munro (1897 – 1966), whose life and work has been brought to light by Celeste Oram. Oram locates Munro's creative activity with the medium in the technological history of early telegraphy and radio, along with the societal changes that dictated the roles of men and women during the first and second world wars, and the national history of New Zealand's broadcasting within an international wartime context.

I like that Munro listened, she listened intently and durationally to the intricacies and delicacies of radio static, to the noises of radio as evidence of transmission in relation to atmospheric conditions, to topologies, to specific space-times. She used the punctuation of morse code to mimic bird calls in clandestine transmissions. She played a self-made violin to mimic and compliment the sounds of radio static, on the radio. She used transmission as a way to improvise with others far away; she embraced the idea of instantaneous long-distance collaboration that, back then, radio technology allowed for the first time. She brought together hundreds of amateur radio practitioners to collaborate on the *Skywave Symphony*.[5] And she transmitted musical improvisations made with the first satellite, Sputnik.

The history of Vera Wyse Munro is significant because it is imagined,[6] and this imagining reveals gaps. It reveals gaps in history, and it reveals gaps in amateur radio praxis, specifically as creative, collaborative and open. It imagines a more diverse – an *other* – way of doing both radio and radio history, which implies or opens out the possibilities for an other way of thinking and doing radio.

This imagining is a kind of take-over, a form of piracy, a signal-jamming.

As the EM spectrum fills up with transmissions and is recognised as a finite resource, it is further divided and sold off – *scramble* –, while technologies are developed in order to squeeze more signals into it. During *Radiotopia*, we wondered how it would be if a section of each part of the spectrum was allocated for artistic/creative use.[7] In the unlikelihood of this ever happening, we had to imagine a kind of 'takeover'. Maybe the takeover is also about changing the rules of the game: How can we think of transmission and the radio spectrum outside of the game of *scramble*? How to change the arena, the rules and participants of the game? And how to name and frame this act of 'taking over', how to deal with the necessity without resorting to colonial terminology? Taking over is a kind of piracy, yet, despite its strong connections to radio, piracy implies an unofficial or prohibited use. (Our counter argument could be: »Piracy is an act of thievery but, like the issue of appropriation, its ethics depends on who you are stealing from« (Sawchuk 1994: 215).)

To takeover is to occupy, to *voice*.

Turning from the question of which human voices are allowed to transmit, we also ask what kinds of signals can be transmitted. What kinds of 'radio voices' are championed, or silenced? How can we use radio as a creative and/or artistic medium, not just in terms of content, but also signal?

The summer camp *RADIOTOPIA - a rehearsal of spectrum takeover* was a chance to collectively imagine radio otherwise. We tried to think with and beyond some of the questions and problematics of radio that I have tried to articulate here. We wondered about its use beyond the national/governmental, beyond the scope of the military, or religious, or capitalist endeavour; about a use of radio outside of the constraints of amateur radio culture, outside the conservatism of national radio or the content-driven and underfunded worlds of free- and community radio.
Radiotopia was a bringing together of individuals and collectives in order to think towards making radio imaginaries manifest, toward transmitting otherwise a multiplicity of voices on/of radio.

---

[1] Not to be confused with telecommunications scrambling, which is a method of randomising data before transmission.

[2] Code, Lorraine. *Ecological Thinking. The Politics of Epistemic Location.* Oxford University Press, 2006.

[3] Including Sasha Engelmann, who notes that female-presenting voices on the amateur band often cause a so-called 'pile-up'. Engelmann, Sasha. 'Planetary Radio'. The Contemporary Journal 3 (March 02, 2021). [*https://thecontemporaryjournal.org/strands/sonic-continuum/planetary-radio*]. Also noteworthy, the Shortwave Collective was formed as a result of this phenomenon: *https://www.shortwavecollective.net*

[4] Tallon, Tina. »A Century of 'Shrill': How Bias in Technology Has Hurt Women's Voices.« The New Yorker, 3 Sept. 2019, *https://www.newyorker.com/culture/cultural-comment/a-century-of-shrill-how-bias-in-technology-has-hurt-womens-voices*.

[5] *Skywave Symphony* was initially composed for two musicians (one performing long-distance) and 100 radios: »The amateur radio community throughout New Zealand would be mobilized to broadcast on individual wavelengths the sound of their own reception static. (Radio reception and therefore the sonic properties of radio static differ significantly according to geographical characteristics like groundwater levels, atmospheric charge, topography, etc.) The 100-strong troop of onstage radio operators would then tune through these static broadcasts according to a specifically arranged frequency and volume score« (*https://verawysemunro.nz/the-Skywave-Symphony*).

[6] See: *https://verawysemunro.nz/about-the-Munro-archives*

[7] See also: Radio Amatrices, »FemSat : propositions féministes dans l'espace radiophonique / FemSat: Propositions for Feminism in Radiophonic Space.« *Espace (Montréal), n°130 (Hiver/Winter 2022)* p.58-63.

Kate Donovan is a Berlin-based artist and researcher working with radio, listening and the more-than-human; she means radio as an elemental, collective, and artistic medium, as well as a site for resistance. She is part of numerous radio/art collectives and is currently working on a PhD project within the research group SENSING: the Knowledge of Sensitive Media (Potsdam) about Radio as Relation. mattersoftransmission.net

---

RADIOTOPIA - a Rehearsal of Spectrum Takeover gathered more than 15 radio artists from Europe and the USA on board the Stubnitz in Hamburg from July 12-16, 2022. An event by MS Stubnitz and STWST. *http://radiotopia.stwst.at*

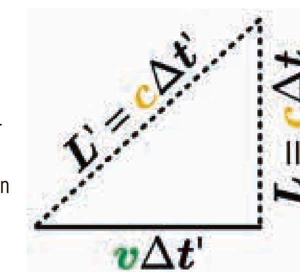
Ö1 Kunstradio from MS Stubnitz: Sun, 11. Sept, 23:00, Radio Ö1

Radiotopia is present on the measuring ship Eleonore as part of STWST48x8 DEEP. 48 Hours Disconnected Connecting: *https://stwst48x8.stwst.at/radiotopia*

Franz XAVER, Silvia Eckermann, Gerald Nestler and Guests
minus delta-t' and the Red Thread of Media Art

Experiment, Critique and Conversation
Ship Eleonore / Sun, 11. Sept, 10:00 - 14:00
Meeting point for the boat shuttle: STWST entrance area

minus delta-t' – An experimental setup in electromagnetic space – time dilation by hydrogen radiation from other galaxies and the role of observer status in the information society. Franz XAVER



The basic idea of the radio experiment on Eleonore is that the simultaneously arriving hydrogen signals of the universe testify to events that can originate from different times. This is how the significance of an observation position is derived. Seen from the position of art, it can be assumed that this physical insight can also be applied to information systems or number systems. Everything becomes dependent on the position in a relative frame of reference. Art stands for us in an imaginary number system and information outside Shannon's information theory and has the task of giving our information society new perspectives.

The Red Thread of Media Art – Experiment, critique and conversation at Sunday, 10.00 - 14.00 at lunch with ***Silvia Eckermann, Gerald Nestler, Franz XAVER. a.o.***

How to get to the ship Eleonore:
Boat shuttle: STWST-Eleonore-STWST
Meeting point: STWST entrance area or DeckDock Donaulände in front of the STWST.
Departure of the boat shuttle: 10.00 and 10.30 a.m.
Return: 14.00 and 14.30.
Registration under SMS +43 676 61545930.
Fare: 6 Giblings - Free with valid NFP (More to Gibling as NFP)

The experiment will be held at the Eleonore in the Harbor of Desire in Continuation to Radiotopia. RADIOTOPIA - A Rehearsal of Spectrum Takeover took place in Hamburg on the MS Stubnitz from July 12 to 16, 2022. A short presentation and talk about this Radiotopia Summer Camp will also take place at the same time on the Eleonore.





Impressum versorgerin Nr. 0135 / september 2022 . herausgeberin: »stadtwerkstatt«, kirchengasse 4, A-4040 linz . tel: 0732-731209 . fax: 0732-711846 . e-mail: versorgerin@servus.at . web: versorgerin.stwst.at . redaktion: astrid benzer, tanja brandmayr, claus harringer, kurt holzinger, paul schuberth, franz xaver . coversujet: »sphäre«, interaktive / kontemplative installation, gregor göttfert, florian kofler . layout: astrid benzer, astrid.benzer@liwest.at . basislayout/entwurf: us(c)hi reiter . anzeigen: versorgerin@stwst.at . auflage: 8.000 stück . druck: landesverlag wels . **RETOUREN AN: STADTWERKSTATT, KIRCHENGASSE 4, 4040 LINZ**